bei Schultz. J.F.B.

ROBESPIERRE

Walter Scott's sämmtliche Werke.

Neu übersetzt.

Sieben und zwanzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Dritter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaisers von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Dritter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der französischen Revolution.

Neue Einrichtung des Kirchenthums. — Der Geistlichkeit wird ein Eid auferlegt. — Der größere Theil derselben verweigert ihn. — Schlimme Folgen der Neuerung. — Allgemeine Uebersicht der Verfügungen der konstituirenden Versammlung. — Entzücken des Volkes über seine neuen Vorrechte. — Beschränkung der Kronrechte. — Der König ist gezwungen, sich zu verstellen. — Seine Unterhandlungen mit Mirabeau und Bouille. — Angriff auf den Pallast des Königs. — Lafayette verhindert ihn. — Vertreibung der Royalisten aus dem Pallaste der Tuillerien. — Flucht des Königs. — Seine Gefangennehmung zu Varennes. — Er wird nach Paris zurückgeführt. — Der Aufstand auf dem Marsfelde wird durch Waffengewalt gedämpft. — Ludwig nimmt die Konstitution an.

Als die Versammlung die Beschlagnahme der Kirchengüter dekretirt hatte, war noch zu bestimmen, auf welcher Grundlage die Religion künftighin im Königreiche ruhen solle. Ein Vorschlag wurde gemacht, daß die heilige apostolische Religion die Religion Frankreichs

sei, und daß nur ihr Gottesdienst erlaubt wäre. Dieser Vorschlag ging von einem Karthäuser Mönch, Namens Dom Gerle, aus, den es zu spät beunruhigte, daß die Volksparthei, zu welcher er so lange gehalten hatte, nun wohl dazu kommen könnte, in Kirchensachen Neuerungen einzuführen, so wie sie es schon in den Staatsangelegenheiten gemacht hatte. Den ersten Tag wurden die Debatten mit Anstand geführt, aber am zweiten waren die Hallen der Versammlung von einer großen wüthenden Menge umgeben, welche alle diejenigen beschimpften, schlugen und mißhandelten die dafür bekannt waren, die vorgeschlagenen Maßregeln zu begünstigen. Im Innern des Hauses stellte man vor, daß die Annahme des vorgeschlagenen Gesetzes, das Signal zu einem Religionskriege werden würde; mit Entsetzen und Verzweiflung nahm Dom Gerle seinen Antrag zurück.

Der Erfolg dieser Opposition zeigte, daß man mit gutem Erfolg ein jedes Probestück an der Kirche machen könnte, da die Religion, welche sie lehrte, die Gesetzgeber des Volkes nicht länger mehr zu interessiren schien. Man brachte einen Plan vor, worin man für den öffentlichen Gottesdienst (Culte publique), wie man ihn gezwungenerweise ohne weiteren ehrfurchtsvollen Ausdruck nannte, (als wollte man ihm das Ansehen eines bloßen Gesetzes über frühere Verbindlichkeiten geben) auf die sparsamste Weise sorgte. Aber das war noch nicht Alles. Dasselbe

Gesetz schrieb der Geistlichkeit eine bürgerliche Verfassung vor, die sie von dem Sitze zu Rom unabhängig erklärte, und den Behörden der Departements die Wahl der Bischöffe übertrug. Auf diese Verfassung mußte jeder Priester und Prälat einen feierlichen Eid ablegen. Ein darauf folgendes Dekret der Versammlung erklärte einen jeden, der sich dagegen widersetzen würde, seiner Stelle verlustig; aber die französische Geistlichkeit zeigte in dieser Stunde der Prüfung, daß sie zu wählen wisse, zwischen der Sünde gegen ihr Gewissen und dem Erdulden des Unrechtes von Menschenhänden. Ihre Abhängigkeit von dem römischen Stuhle war ein Theil ihrer Religion, ein Glaubensartikel, dem sie nicht entsagen wollten. Die edle Haltung und die Selbstverläugnung, welche bei dieser Gelegenheit Prälaten und reichlich gezahlte ausgestattete Geistliche an den Tag legten, von denen man bisher geglaubt hatte, daß sie sich mehr von ihrem Leichtsinne, als von Rücksichten auf ihren Beruf leiten ließen, flößten für einige Zeit der Versammlung Ehrfurcht ein, brachten die Gotteslästerer auf den besoldeten Tribunen zum Stillschweigen, und erregte bei Manchem die Besorgniß, daß, wenn die Versammlung der Kirche ihrer irdischen Güter beraube, sie ihr dadurch nur Mittel in die Hände gebe, ihre geistige Herrschaft zu erweitern, und ein Interesse für ihr Schicksal zu wecken, welches in den Zeiten ihres Glückes schlum-

merte. „Bedenkt, was Ihr thut" sagte Montlosier. „Ihr könnt den Bischof aus seinem Pallaste vertreiben, aber eben damit werdet Ihr ihm die Hütten des Armen öffnen. Entreißt Ihr seinen Händen das goldene Kreuz, so wird er ein hölzernes aufpflanzen, und ein hölzernes Kreuz war es, das die Welt erlöst hat."

Aufgefordert einer nach dem Andern den Eid zu leisten, oder ihn unter den angedrohten Folgen zu verweigern, ließ die Versammlung diese Dulder kaum eine Sylbe sprechen, ausser ja oder nein, denn sie fürchtete den Erfolg ihrer Festigkeit. Ihr Lärm bei dieser Gelegenheit glich dem Schlagen der Trommeln, um die letzten Worte eines Märtyrers klanglos verhallen zu lassen. Wirklich waren der Geistlichen nur wenige, welche den verfassungsmäßigen Eid ablegten. Unter ihnen nur drei Bischöfe. Einer davon war ein wichtiger Mann — der Erzbischof von Sens, derselbe Kardinal, dessen üble fünfzehnmonatliche Verwaltung diesen mächtigen Wechsel herbeigeführt hatte. Ein anderer der drei konstitutionellen Prälaten sollte einst noch merkwürdiger werden. — Es war der berühmte Talleyrand, der sich als Staatsmann so sehr auszeichnete.

Der Versuch der Nationalversammlung, eine volksthümliche Kirche zu gründen, schlug also gänzlich fehl. Denn die Geistlichen, welche den Eid leisteten, wurden weder mit Achtung noch mit Zuneigung aufgenommen, und nur von denen mit Anstand

handelt, welche die Religion als eine nützliche politische Einrichtung betrachteten. Aber sowohl der aufrichtige Katholik, als der erklärte Ungläubige verachtete sie in seinem Herzen. Alle Franzosen, die noch wirkliches religiöses Gefühl und Andacht besaßen, wandten sich ihren alten Seelenhirten zu, und obgleich der Anstoß nicht stark genug war, um der revolutionären Bewegung das Gleichgewicht zu halten, so diente sie doch dazu, dieselbe bei vielen Gelegenheiten aufzuhalten und sie zu stören. Wirklich war der so völlig mißlungene Versuch, eben so unpolitisch als unnöthig. Man kann ihn auf der einen Seite nur dem schwärmerischen Eifer der neueren Philosophen zuschreiben, welche auf diese Weise die Religion indirekt abzuschaffen suchten, und auf der anderen dem vorgefaßten Entschluß der Revolutionsmänner, daß keine Rücksicht den Plan durchkreuzen solle, das Volk in allen seinen kirchlichen und politischen Einrichtungen neu zu gestalten.

Siegreich über Altar und Thron, Bischofsmüze und Krone, über den König, die Adeligen und die Geistlichkeit schien nun die Nationalversammlung wirklich jene Allmacht (Omnipotenz) zu besitzen, welche man dem brittischen Parlamente zuschrieb. Noch kein Gesetzgeber hatte so weitläufige tiefeingreifende Veränderungen unternommen, nie ward dergleichen so leicht zu Stande gebracht. Die Nation war in jeder Hinsicht umgewandelt; Fahne und Kriegszei-

chen waren nicht mehr dieselben; Alles, was einen öffentlichen Charakter trug, wurde zerstört und verändert, bis auf den Titel des Herrschers sogar, den man nicht mehr König von Frankreich und Navarra, sondern den König der Franzosen nannte. Die Namen und Abtheilungen der Provinzen, die so viele Jahre bestanden hatten, wurden plötzlich verlöscht, und an ihre Stelle kam eine geographische Eintheilung des Landes in 83 Departements, die wieder in 600 Distrikte eingetheilt waren, welche abermals 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten enthielten. Indem er nemlich so die ganze geographische Verbindung der einzelnen Provinzen Frankreichs verschmolz, wollte der Abbé Sieyes frühere Rückerinnerungen und Spaltungen tilgen, und Alles zu dem flachen Felde der Freiheit und Gleichheit ebnen. Aber die Wirkung fiel anders aus. So lange nemlich die Provinzen bestanden, hatten sie ihre besonderen Hauptstädte, ihre besonderen Vorrechte; da diese Hauptstädte die Sitze von eben so vielen Parlaments waren, so übten sie einen Einfluß, der zwar dem von Paris nachstand, aber nichts destoweniger Statt fand. Aber als Frankreich gleichsam zu einer einzigen Provinz wurde, vergrößerte sich Paris in einem furchterregenden Maßstabe, so daß während der ganzen Revolution und während aller ihrer Wechsel eine jede Parthei, welche die Hauptstadt inne hatte, sicher seyn konnte, auch bald die höchste Gewalt in

allen Departements zu erlangen. Und wehe denen, die den fruchtlosen Versuch wagen möchten, die Stimmung oder die Ansichten der Nation in Widerspruch mit denen der Hauptstadt zu setzen; denn Republikaner oder Royalisten waren gleich sicher, bei dem voreiligen Versuch zu unterliegen.

Die französischen Parlamente, die so lange die Stütze der Freiheit waren, starben nun unvermerkt dahin, so wie man alte Häuser niederreißt, um neuen Gebäuden Platz zu machen. Der Verkauf der Richterstellen war schon früher abgeschafft worden, die Macht, die Richter zu ernennen, der Krone entrissen; und das Geschwornengericht, welches die Anklage zu bestimmen und nach Ueberzeugung zu urtheilen hat, ward nach dem Muster der Großen und der Kriminaljury von England angenommen und eingerichtet.

Die Nationalversammlung leistete Frankreich den größtmöglichsten Dienst, dessen gute Folgen noch lange werden gefühlt werden, als sie so die Kanäle der öffentlichen Gerechtigkeit reinigte, welche bei dem Verfall der Monarchie schrecklich verschlammt waren. Andere Umänderungen hatten einen mehr zweifelhaften Werth. Vernünftig mag es wohl gewesen seyn, aber hart war es doch auch, daß man der Krone das Begnadigungsrecht entriß. Geschah es aus Furcht, daß die Gnade sie auf diejenigen erstrecken würde, welche wegen des neuen Verbrechens der

beleidigten Nation oder wegen Verrath gegen die Verfassung verurtheilt waren; so hätten die Gesetzgeber wohl bedenken können, wie selten der König das Begnadigungsrecht zu Gunsten eines, dem Volke verhaßten Verbrechers auszuüben im Stande gewesen wäre. Es gehört kein kleiner Muth dazu, sich zwischen den Drachen und seine Beute, zwischen das Volk und sein Opfer zu werfen. Karl I. wagte es nicht, Strafford zu retten.

Die Nationalversammlung erkannte auch die Freiheit der Presse an, und bot dadurch der Nation eine Gabe dar, die mit vielem Guten und einigem Bösen fähig ist, die niedrigsten Leidenschaften zu erregen, die abscheulichsten Verläumdungen in Umlauf zu bringen, und oft die gräuelvollsten Thaten und Ungerechtigkeiten hervorzurufen; die aber in sich selbst das Mittel trägt, das Uebel, das aus ihrem Mißbrauche entstanden ist, zu heilen, und der Nachwelt die Gefühle des Guten und des Weisen zu überliefern, die so unschätzbar sind, wenn die Leidenschaften ruhen, und die ruhige sanfte Stimme der Vernunft und des Nachdenkens Gehör erlangt. Während der schrecklichen Periode, deren Beschreibung wir jetzt unternehmen, veranlaßte die Presse Blutbad und Proscriptionen; aber sie hat auch das Andenken der Frevler dem allgemeinen Entsetzen aufbewahrt und die Kunstgriffe an den Tag gelegt, deren sich die Urheber bedienten. Sie ist ein Felsen,

an welchem ein Schiff scheitern kann und auch wirklich oft scheitert; aber derselbe Fels kann auch zur Grundlage des glänzendsten und herrlichsten Leuchtthurms dienen. Zu den vielen Wohlthaten, welche Frankreich ohne Zweifel der konstituirenden Versammlung zu verdanken hat, kommt noch, die Gewissensfreiheit, welche dieselbe ausgesprochen hat. Aber diese Wohlthat wird in Schatten gestellt durch den der katholischen Geistlichkeit gewaltsam auferlegten Konstitutionseid, der später zu so furchbaren Niedermetzelungen unschuldiger und verehrter Opfer führte, trotz der Gesetze der allgemeinen Duldung, welche die Versammlung früher, mehr aus Haß gegen alle Religionen, als aus Rücksicht auf die Gewissen der Menschen aufgestellt hatte.

Getreu dem Plane, keine volksthümliche Monarchie, sondern eine Art königlicher Republik zu bilden, aufgehetzt durch die eigentlichen Republikaner, deren Parthei täglich mehr Boden gewann; eingeschüchtert durch das Geheul und die Drohungen der wüthenden Demagogen, die von dem Sitze, den sie in der Versammlung eingenommen hatten, nun unter den Namen des Berges bekannt wurden, hatten die Urheber der Konstitution dieselbe in jeglichem Punkt demokratisch gemacht, und die königliche Gewalt so lange verkümmert, bis ihr Einfluß so unbedeutend und gering war, daß Burke mit Recht von der neugeformten französischen Regierung sagen konnte:

Das, was ihr Haupt uns schien,
Trägt etwas Aehnliches von einer Königskrone.

Der Krone war das Besetzungsrecht der bürgerlichen Aemter genommen, und den Volkswahlen übertragen, denn die Konstitutionellen blieben in dieser Hinsicht ihrem Grundsatze getreu, in dem Volkswillen die Quelle aller Macht zu sehen. Noch niemals war ein so ungeheures Recht einem ganzen Volke übertragen worden, und diese Einrichtung war nicht allein politisch im eigentlichen Sinne, sondern auch ganz den Grundsätzen der Urheber angemessen; denn sie fesselte die Masse des Volkes an die neue Verfassung, indem sie sich von Niedrigkeit zur Ausübung der höchsten Gewalt erhoben sah. Jedes Mitglied der Wahlversammlung einer Munizipalität, durch deren vereinte Stimmen Bischöfe, Richter und andere Beamte gewählt wurden, fühlte die Wichtigkeit dieses Rechtes, und erkannte mit Wohlgefallen in seiner eigenen Person einen, obgleich nur geringen Theil des ungeheuren Ganzen, das nun von Männern einer Wahl beherrscht wurde. Der Zauber der Macht ist zu jeder Zeit groß, aber ein berauschendes Gift für die, die ihn nicht gewöhnt sind.

Das Volk nun, zur Ausübung der höchsten Rechte, von denen es sich nie hätte träumen lassen, berufen, hing mit Liebe an seinen neuen Vorrechten, führte sie in allen Theilen der Gesellschaft ein, war Gesetzgeber und Beurtheiler zur Zeit und zur Un=

zeit. Ja selbst die Ausübung der ausserordentlichen Vorrechte, die ihnen übertragen worden waren, hielten die Aktivbürger noch für zu beschränkt. Es schien, als hätte die Revolution allen untern Klassen den Kopf verdreht, denn diejenigen, die bisher am wenigsten an politische Rechte gedacht hatten, wurden nun in jeder Zeit und in jedem Orte von der Wuth ergriffen, zu berathschlagen, zu debattiren und Gesetze zu geben. Die wachhabenden Soldaten auf dem Oratorium debattirten, — die Schneidergesellen hielten eine Volksversammlung unter den Hallen, — die Perükenmacher vereinigten sich auf den elisäischen Feldern. Trotz des Widerstandes der Nationalgarde berathschlagten 3000 Schuhmacher auf dem Platze Ludwigs XV. über den Preis der Schuhe; jedes Wirthshaus wurde zum Sammelplatze einer politischen Parthei umgeschaffen; und eine Zeitlang bot Frankreich das sonderbare Gemälde eines Landes dar, wo Jeder so viel mit den Staatsgeschäften zu thun hatte, daß er wenig Muße fand, die seinigen zu besorgen.

Dazu kam noch eine allgemeine Neigung, den Soldatenstand zu ergreifen und sich ihm zu ergeben; denn da man das Recht der Empörung für heilig erklärt hatte, so mußte sich jeder Bürger bereit halten, sich einer so unerläßlichen Pflicht zu entledigen. Die Bürger schafften sich Musketen an, um ihr Eigenthum zu vertheidigen; der Pöbel bekam Picken,

um sich das der Anderen zuzueignen; Männer aus allen Ständen schafften sich Waffen an, und die friedlichsten Bürger sehnten sich nach der Auszeichnung der Achselbänder. Mit der ihrem Alter eigenen Nachahmungsgabe bildeten die Kinder Bataillone auf den Straßen, und sie zeigten den Geist, in welchem ihre Erziehung geleitet wurde, durch Katzenköpfe an, welche die jungen Revolutionäre auf Lanzen vor ihrer Fronte trugen *).

Die Departemente waren von demselben Gesetzgebungsfieber befallen. Jeder Bezirk hatte seinen stehenden Ausschuß, seinen Polizei-, seinen Militär-, Civil- und Verpflegungs-Ausschuß. Jeder Ausschuß seinen Präsidenten, seine Vicepräsidenten und seine Sekretaire. Jeder Bezirk wünschte die gesetzgebende, jedes Comitte die ausübende Gewalt an sich zu reißen. In diesen untergeordneten Konklaven war das Thema aller Lobeserhebungen und der Begeisterung die Revolution, welche die Bahn gebrochen hatte zu der Macht, die sie genossen, hingegen die entfernteste Zurückkehr zum alten System, unter welchem das Volk unbedeutend war, ein Gegenstand panischen Schreckens. Die Fama fand ein gläubiges Publikum für jedes ihrer tausend Gerüchte, — die Zwietracht eine bereitwillige Hand, in

welche

*) Denkwürdigkeiten des Marquis de Ferrieres; III. Buch

welche sie jede ihrer tausend Schlangen legen konnte.

Die Verbrüderung, wie man es nannte, d. h. die enge Verbindung der Jakobinerklubbs in allen ihren Verzweigungen, suchte von diesem politischen Fieber Vortheil zu ziehen, um die Wuth desselben gegen das letzte Ueberbleibsel des Königthums zu richten. Uebertriebene und ungegründete Gerüchte von kontrerevolutionären Umtrieben und aristokratischen Verschwörungen wurden mit der größten Sorgfalt in Umlauf gesetzt, und die voreiligen Gespräche, der ohnmächtige Widerstand des Adels in einigen Bezirken trug nicht wenig dazu bei, sie zu vergrößern. Die zu Paris geschmiedeten Lügen galten in den Departements als Wahrheit, die, in den Departements entstandenen Gerüchte kamen hinwiederum nach Paris. Solchergestalt wurden die Gemüther des Volkes in beständiger Bewegung erhalten; einem Zustande, der auch seinen Reiz hat. Er ist seiner Natur nach mit einer gesunden Beurtheilung und einer Mäßigung im Handeln unverträglich, dagegen aber der Keckheit im Denken und der Entschlossenheit im Ausführen förderlich.

Die königliche Prärogative, so ängstlich bewacht, war dem Anscheine nach noch furchtbar genug, um Eifersucht und Verdacht zu erregen, aber in der Wirklichkeit ein bloßer Prunktitel, der weder Mit-

tel zum Angriffe, noch zum Widerstande darbot. Man sagte freilich, der König sei das Organ der vollziehenden Gewalt, doch ernannte er nur eine kleine Anzahl von den Offizieren in der Armee und der Marine, und diejenigen, die ihren Gehalt aus einer so gehässigen Quelle bezogen, hatten wenig Einfluß auf ihre Untergebenen. Dem Namen nach war der König das Oberhaupt von sechs Ministern, die immer darauf gefaßt sein mußten, vor der Versammlung, in welche sie berufen werden konnten, sich als Verbrecher zu vertheidigen, oder von ihr zur Rede gestellt zu werden; sie besaßen aber weder Sitz noch Stimme, und waren von allem Antheil an den Verhandlungen ausgeschlossen. Dieser Umstand war vielleicht einer der größten Fehler der Verfassung; denn das Verhältniß der Minister zu der gesetzgebenden Versammlung war so abhängigen und unterwürfiger Art, daß kein Vertrauen, keine Offenheit Statt finden konnte. Wohl sagte man ferner, des Königs Person sei unverletzlich, aber die gerunzelten Stirnen eines großen Theils seiner Unterthanen, ihr öffentliches Geschrei und die Flugschriften, die man gegen ihn in Umlauf setzte, zeigten eine sehr verschiedene Lehre an. Er konnte wohl der Versammlung die Frage über Krieg und Frieden vorlegen, diese aber hatte darüber zu entscheiden. Endlich hatte der König das sehr bestrittene Vorrecht, sein Veto auf jedes Dekret des gesetzgebenden

Körpers zu legen, was die Annahme des Gesetzes verhindern sollte, bis der Vorschlag in zwei auf einander folgenden Versammlungen erneut durchgegangen war, worauf die königliche Bestätigung als gegeben angesehen wurde. Diese Weise, die Annahme eines Lieblingsgesetzes zu verhindern, schien dem Souverain in seiner Ausübung eben so gefährlich, als der Versuch, das Forteilen eines Wagens durch das Eingreifen in seine Räder zu verhindern. Wirklich wagte auch der König sein Leben, sobald er es versuchte, dieses letzte Ueberbleibsel der königlichen Gewalt auszuüben; und dadurch, daß er es that, verlor er es am Ende. Unter diesen verstümmelten Zügen der Oberherrschaft ist es kaum des Erwähnens werth, daß des Königs Bildniß noch immer die Staatsmünzen zierte, und sein Name den öffentlichen Befehlen vorgesetzt wurde.

Ludwig aber schien dem äussern Anscheine nach selbst mit dem kleinen Antheil an der Staatsgewalt zufrieden, welche die neue französische Konstitution der Krone ließ. Er machte es sich zur Regel, bei allen Gelegenheiten das Gutachten der Versammlung zu genehmigen, und jedes Dekret, das ihm vorgelegt wurde, zu bestätigen. Er nahm selbst dasjenige an, welches die Verfassung der gallikanischen Kirche gänzlich veränderte. Er betrachtete sich wahrscheinlich als in gewaltsamer Haft, seitdem er im Triumph von Versailles

nach Paris geschleppt worden war, und stimmte daher mit allem Vorgeschlagenen unter der stillschweigenden Protestation überein, daß seine Einwilligung durch Gewalt und Furcht erzwungen sey. Sein Pallast wurde mit 800 Mann und 2 Feldstücken bewacht; und obgleich diese Truppen wahrscheinlich von Lafayette dazu bestimmt waren, Ludwigs Person zu sichern, so war es doch nicht minder gewiß, daß sie auch die Bestimmung hatten, die Flucht des Königs zu verhindern. Der König hatte sonach guten Grund, sich des traurigen Rechtes eines Gefangenen zu bedienen, der keine gesetzmäßige Verbindlichkeit durch Handlungen eingehen kann, die nicht aus einem freien Willen fließen, und daher in der Unfähigkeit, welche den Zustand der Unterdrückung begleitet, eine Hülfsquelle gegen diese findet. Doch hieß es vielleicht, dieses Recht bis zum Rande der Verstellung, ja wohl noch darüber, treiben, als der König (am 4. Febr. 1790) anscheinend frei und ungezwungen in die Nationalversammlung ging, und mit einer rührenden würdigen Rede (wenn man sie nur für aufrichtig hätte halten können) die Verfassung annahm, gemeinschaftliche Sache mit der wiedergebornen Nation machte, und sich zum Haupte der Revolution erklärte. Beherrscht von den Umständen, in denen er sich befand, besorgt für die Sicherheit seiner eigenen Person und seiner Familie, darf Ludwig nicht zu streng beurtheilt werden; doch war dieser Schritt königlich und unpolitisch. Auch gewann der unglückliche Monarch nichts

durch diesen Schritt als die Schande, welche von einem Betruge, der Niemanden täuschen konnte, unzertrennlich war. Denn als der erste Enthusiasmus verflogen war, glaubte Niemand mehr an die Aufrichtigkeit des Königs bei seiner Annahme der Konstitution. Die Royalisten waren empört darüber, und die Revolutionsmänner konnten die Rede und die Annahme nur als Handlungen königlicher Heuchelei betrachten. Oeffentlich sprach man von Ludwig als von einem Gefangenen und in tausend verschiedenen Weisen kündigte ihm die öffentliche Stimme an, daß der Verlust seines Lebens die Strafe eines jeden Versuches zu seiner Befreiung seyn würde.

Demungeachtet versuchte es der König, seine Flucht von Paris und der Revolution vermittelst zweier sich unbekannten Agenten, zu denen er allein Vertrauen fühlte, zu bewirken. Der erste war kein anderer als Mirabeau, derselbe Mirabeau, der so viel zur Revolution beigetragen hatte, aber als ein Aristokrat im Herzen, durch große Versprechungen von Reichthum und Beförderung für die königliche Sache gewonnen worden war, und nun ernstlich daran arbeitete, sein eigenes Werk zu zerstören. Sein Plan war, die Versammlung selbst, auf welche seine Talente, seine Beredsamkeit und sein Muth ihm so großen Einfluß gaben, als ein Mittel zu benutzen, die königliche Gewalt wieder herzustellen. Er machte zuletzt den Vorschlag, daß sich der König von Paris nach Metz begeben sollte, das damals unter den Befehlen des

Marquis v. Bouillé stand, und er hielt seinen eigenen Einfluß auf die Versammlung für so groß, daß er unter billigen Bedingungen eine große Majorität der Mitglieder dorthin zu ziehen glaubte. So viel ist gewiß, daß er das größte Uebergewicht besaß; welches ein einzelner Redner über die Versammlung ausüben konnte, und auch der einzige war, der den furchtbaren Jakobinern Trotz und Drohungen entgegensetzen konnte. „Ich habe dem militärischen und ministeriellen Despotismus widerstanden“ sagte er, als er sich einem vorgeschlagenen Gesetze gegen die Emigranten widersetzte, „kann man nun wohl annehmen, daß ich dem eines Klubbs nachgeben werde?“ — „Mit welchem Rechte“ rief Goupil aus, „handelt Mirabeau als Diktator in dieser Versammlung?“ — „Goupil“ erwiederte Mirabeau „irrt sich eben so sehr, wenn er mich jetzt einen Diktator schilt, wie früher, als er mich einen Katilina nannte.“ — Umsonst versuchten die entrüsteten Jakobiner, ihn von ihrem berüchtigten Berg herab durch ihr Gebrüll zu unterbrechen. — „Weg mit diesen schmutzigen Stimmen:“ sagte Mirabeau mit der vollen Kraft seiner Donnerstimme; und auf sein Geheiß schwieg der Vulkan. Jedoch, wie groß auch seine Macht war, so bedachte Mirabeau doch wohl nicht ganz, wie viel weniger sie ihm auf der königlichen Seite nützen würde, als zur Zeit, wo er begünstigt von dem Winde und dem Strome einer großen allgemeinen Revolution dahin segelte. Er war überdies eben so aus-

zeichnet durch seine Sittenlosigkeit als durch seine wunderbaren Talente; wenn der König sich ihm anvertraute: so war dies ein Wagniß, ähnlich demjenigen des Prinzen in dem Mährchen, der, von einer wüsten Insel entflohen, sich zwischen gefährlichen Klippen auf einem Kahn herumtrieb, auf welchem eine halb menschen- halb tiegerähnliche Gestalt das Ruder führte.*) Aber eine plötzliche unerwartete Krankheit und der Tod Mirabeaus, der als ein Opfer seiner Ausschweifungen fiel, verhinderte die Ausführung. Sein Tod ward sehr bedauert, obgleich es sehr wahrscheinlich ist, daß wenn der Apostel der Revolution noch länger gelebt hätte, er entweder ihren Fortgang gehemmt, oder seine zerschnittenen Glieder die Picken der Menge geziert haben würden, die ihn jetzt mit gesenkten Waf-

---

*) Die Gesichtszüge und die ganze Gestalt Mirabeau's trugen, das Gepräge seines Karakters. Er war untersetzt, stark gebaut und hatte den Nacken eines Stiers. Eine Menge dicker verworrener Haare beschatteten Züge, welche einen derben und überspannten Karakter andeuten. Dabei war er blatternarbigt und mit Sommersprossen bedeckt. „Stellen Sie sich“ sagte er einst, als er einer Dame, die ihn nicht kannte seine eigene Gestalt beschreiben wollte, „einen Tieger vor, der die Blattern gehabt hat.“ Wenn er davon sprach, wie er seine Gegner in der Versammlung angreifen wollte, so sagte er: Ich will ihnen La Hure zeigen,“ das ist der Kopf eines wilden Ebers. Er meinte damit seine verzerrten und düstern Gesichtszüge.

fen und mit Klagegeschrei zu Grabe geleitete. (Er starb den 28. März 1791.)

Der zweite Vertraute des Königs war der Marquis von Bouillé, ein ganz anderer Mann als Mirabeau: ein französischer Soldat von altem Schlage, ein Royalist von Geburt und Neigung; er hatte sich in dem amerikanischen Kriege einen bedeutenden Ruf erworben, und war zur Zeit der Revolution Gouverneur von Metz und dem Elsaß. Bouillé war mit einer seltenen Karakterstärke begabt, und im Stande, ohne seine Zuflucht zu irgend einer Verstellung zu nehmen, bei der allgemeinen Auflösung der Armee unter der Besatzung von Metz eine ziemlich scharfe Kriegszucht zu erhalten. Die militärische Unbotmäsigkeit war so groß, daß Lafayette und seine Parthei in der Versammlung nicht allein zögerten, einen General zu entlassen, den seine Regimenter fürchteten, und dem sie gehorchten, sondern sich sogar gezwungen fanden, den Marquis v. Bouillé mit seinen Truppen, troß seines Royalismus, zur Unterdrückung des furchtbaren Aufstandes dreier zu Nancy liegenden Regimenter zu gebrauchen, was er mit vollkommenem Erfolg und mit einer solchen Strenge gegen die Insurgenten bewerkstelligte, daß man sich in Zukunft wohl des Gehorsams gewärtigen konnte. Die republikanische Parthei gab dieser Handlung der Gewalt den Namen einer Volksmetzelei, und obgleich Bouillé in ihrem eigenen Auftrage gehandelt hatte, sah doch selbst ein großer Theil der

Versammlung mit Angst das zunehmende Ansehen eines anerkannten Royalisten. Lafayettee mit Bouillé verwandt, sparte keine Mühe, ihn für die Verfassung zu gewinnen, während Bouillé öffentlich gestand, daß er seine Befehlshaberstelle nur aus Gehorsam gegen den König und in der Hoffnung, ihm dienen zu können, beibehalte.

Mit diesem General, der sich noch einer Macht erfreute, die kein anderer Royalist in Frankreich besaß, trat der König in einen engen, obgleich geheimen Briefwechsel in Ziffern, worin es sich vorzüglich um das beste Mittel handelte, die Flucht der königlichen Familie von Paris zu erleichtern, da die letztern Ereignisse dem Könige seinen Aufenthalt dort doppelt verhaßt und gefährlich gemacht hatte. Lafayette's Stütze bestand in seiner Popularität bei den Mittelklassen der Pariser, die als Nationalgarden in ihm ihren Befehlshaber erkannten und gewöhnlich seinen Befehlen gehorchten, indem sie die tumultuarischen Versammlungen des Pöbels, wodurch Personen und Eigenthum bedroht wurden, auseinander trieben. Aber obgleich Lafayette seinem Grundsatze, die Monarchie als einen Theil der Verfassung aufrecht zu erhalten, treu blieb, so schien er doch gegen den Monarchen kalt und mißtrauisch gesinnt zu sein. Er maß seine und seiner Anhänger Gefühle stets mit dem Thermometer, und gerieth in Unruhe, wenn seine und der Seinigen Loyalität etwas weniger über den Gefrierpunkt aufstieg. — Zwei merk-

würdige Fälle zeigten, daß die Bürgerwache gegen die königliche Person noch lauer gesinnt war, als ihr Befehlshaber.

Die Nationalgarde, von Lafayette angeführt, mit dem das Nationalgesetz betreffenden Edikte ausgerüstet, hatte, wie schon bemerkt, mächtig zur Wiederherstellung der Ordnung in Paris beigetragen, indem sie bei verschiedenen Gelegenheiten jene unordentlichen Versammlungen der Rebellen, deren Gewaltthätigkeit und Grausamkeit den Anfang der Revolution entehrt hatten, auseinander trieb. Aber der Geist, der diese Versammlungen aufbot, ward dadurch nicht unterdrückt, es pflegten ihn sorgfältig die Jakobiner und ihre untergeordneten Agenten, deren Volksthümlichkeit im Pöbel wie die der Konstitutionellen in den Bürgern lag. Unter den Lügen des Tages entstand auch das Gerücht, das alte Schloß Vincennes, das ungefähr drei Meilen von Paris liegt, sollte statt der Bastille zu einem Staatsgefängnisse gebraucht werden. Ein starker Pöbelhaufe zog von der Vorstadt St. Antoine, wo viele Arbeitsleute aus der untersten Volksklasse wohnten, die schon wegen ihres Eifers für die revolutionäre Sache bekannt waren, aus. (28. Febr. 1791.) Sie wollten eben mit der Zerstörung des alten Schlosses beginnen, als der wachsame Kommandant von Paris ankam, und sie nicht ohne Blutvergießen zerstreute. Unterdessen geriethen die wenigen Royalisten, welche Paris noch enthielt, in Angst, der Tumult, der in einem andern Stadtviertel angefangen

hatte, möchte sich gegen die Person des Königs wenden. Zu seinem Schutze begaben sich daher etwa 300 Edelleute mit Stockdegen, kurzen Schwertern, Pistolen und andern Waffen, die man am Besten im Gehen über die Straße verbergen konnte, versehen, in die Tuillerien. Huldreich wurden ihre Dienste und ihr Eifer von dem unglücklichen Ludwig angenommen, der in der letzten Zeit an solche Beweise von Ergebenheit nicht eben sehr gewöhnt war. Aber als Lafayette an der Spitze seiner Grenadiere von der Nationalgarde in den Pallast zurückkehrte, schien es ihm gar nicht ungelegen, daß die Aufdringlichkeit der Edelleute ihm eine Gelegenheit gab, zu zeigen, daß wenn er auch den revolutionären Pöbel der Vorstädte zerstreut habe, dieses doch ohne sonderliche Liebe für die königliche Sache geschehen sei. Er fühlte oder heuchelte ein außerordentliches Mißfallen über die bewaffneten Aristokraten, die er in den Tuillerien fand, und behandelte sie wie Leute, die sich unbescheidener Weise das Recht angemaßt hatten, die Person des Königs zu vertheidigen; ein Recht, das nach dem Gesetze den Nationalgarden zustand. Um die Eifersucht der Bürgersoldaten zu stillen, befahl der König den Royalisten, ihre Waffen niederzulegen. Kaum aber hatten ihm diejenigen Gehorsam geleistet, bei denen unter so vielen Millionen seine Befehle noch Gewicht hatten, als ein höchst empörender Auftritt erfolgte. Die Soldaten fielen über die unglücklichen Edelleute her, trieben sie mit Stößen und Beschimpfungen aus dem Pallaste, und nannten sie die

Ritter vom Dolche; ein Name, den man später in der revolutionären Sprache oft gebrauchte. Mißhandlungen und Kummer setzten der Gesundheit des gefangenen Fürsten so zu, daß er unpaß wurde.

Die zweite Begebenheit schien noch mehr den Zwang zu beweisen, in welchem man ihn hielt. Beim Beginnen des Frühlings (am 18. April 1791) hatte Ludwig den Wunsch geäussert, nach St. Cloud zu gehen, angeblich zum Behuf einer Luftveränderung, in Wahrheit aber um zu erfahren, welchen Grad von Freiheit man ihm noch gestatte. Schon waren die königlichen Wagen angespannt, der König und die Königin saßen schon in den ihrigen, als die Umstehenden und die Nationalgarden auf der Wache erklärten, sie würden es nicht zugeben, daß der König die Tuillerien verlasse. Lafayette kam — befahl — bat — drohte sogar den Wachen; die widerspenstigen Nationalgarden verweigerten aber einstimmig, seinen Befehlen Folge zu leisten. Nachdem dieser tumultuarische Auftritt länger als eine Stunde gedauert hatte, und es sich deutlich zeigte, daß Lafayette's Einfluß nicht im Stande sei, sein Vorhaben auszuführen, kehrten die königlichen Personen in den Pallast zurück, der nun ihr wirklich anerkanntes Gefängniß war.

Lafayette war von dieser Beleidigung so sehr ergriffen, daß er seine Stelle als Befehlshaber der Nationalgarde niederlegte, und obgleich er sie auf das allgemeine Bitten und die Entschuldigungen des Korps wieder annahm, so konnte er es doch nicht unterlassen, ihnen ih-

ren Mangel an Gehorsam streng vorzuwerfen und mit Recht zu verstehen zu geben, daß die Achtung, welche sie ihm erzeigten, seinem Range und seiner Stelle, nicht aber seiner Person gelten müsse.

Unterdessen brachten die natürlichen Folgen dieser grausamen Lektion den König und die Königin fast bis zur Verzweiflung. Die Begebenheiten des 28. Februars hatten gezeigt, daß es ihnen nicht gestattet sei, ihre Freunde und Vertheidiger innerhalb ihrer Gefängnißmauern aufzunehmen; die des 18. Aprils bewiesen, daß sie diesen Bezirk nicht verlassen durften. Von Paris zu entfliehen, die geringe Anzahl seiner noch übrig gebliebenen getreuen Unterthanen zu versammeln, schien, obgleich ein verzweifeltes, jedoch das einzige Mittel, das dem unglücklichen Monarchen noch blieb, und schon waren die Vorbereitungen zu dem verderblichen Versuche gemacht.

Unter verschiedenen Vorwänden hatte der Marquis von Bouillé zu Montmedy ein Lager errichtet, und dort diejenigen seiner Truppen zusammengezogen, auf die er sich am sichersten verlassen konnte. Aber so wenig war der allgemeinen Stimmung der Soldaten und des Volkes zu trauen, daß der General selbst nur sehr geringe Hoffnung eines günstigen Erfolgs hegte. Wohl hätte das Leben des Königs durch eine Flucht in fremde Länder gerettet werden können, aber zur Wiederherstellung der Monarchie war kaum die geringste Aussicht da.

Die Geschichte der unglücklichen Reise nach Varennes ist wohl bekannt. In der Nacht vom 19. auf den 20. August reisten Ludwig, die Königin und ihre zwei Kinder von Paris ab, nur von einer Hofdame begleitet und von drei Edelleuten der Leibwache beschützt. Der König ließ ein weitläuftiges Manifest zurück, worin er der Versammlung viele politische Fehler zur Last legte, und feierlich gegen alle Regierungsmaßregeln protestirte, zu denen er während seiner Gefangenschaft, die er, wie es schien, von seiner Abführung nach Paris an rechnete, gezwungen worden war.

Die erste Person, welche der Königin in den Straßen begegnete, war Lafayette selbst, als er eben über den Platz des Karoussels ging. Hundert andere Gefahren erwarteten die unglücklichen Flüchtlinge auf ihrem Wege; die Art, wie sie aus dem Schlosse entkamen, schien Glück zu versprechen, bewies aber nur die Laune desselben. Eine bei der Brücke von Somméville aufgestellte Eskorte mußte, weil sie den Verdacht des Volkes erregt hatte, wieder zurückgezogen werden. Zu St. Mennehould trafen sie eine kleine Abtheilung Dragoner, die Bouillé zu ihrer Bedeckung bestimmt hatte. Aber so lange sie anhielten, um die Pferde zu wechseln, ward der König, dessen Züge sehr auffallend waren, von dem Sohne des Postmeisters Drouet erkannt. Der junge Mann ein eifriger Revolutionär, faßte sogleich den Entschluß, die Flucht des Königs zu verhindern, und eilte

sogleich zu Pferde nach Varennes voraus, um die Munizipalität auf die Ankunft des Königs vorzubereiten.

Zwei merkwürdige Zufälle schienen anzuzeigen, daß Ludwigs Schutzgeist sich immer noch seiner annehme. Drouet ward von einem entschlossenen Royalisten, einem Quartiermeister der Dragoner, der seine Absicht merkte, verfolgt; dieser jagte ihm nach, um ihn auf jede Gefahr hin von seinem Vorhaben abzuhalten. Aber Drouet, besser mit dem Wege bekannt, entging einer Verfolgung, die ihm hätte gefährlich werden können. Ein zweiter günstiger Umstand war, daß Drouet zuerst den Weg von Verdun, statt den von Varennes, einschlug. Nur ein Zufall riß ihn aus diesem Irrthum und bestimmte ihn seine Richtung zu verändern. Er erreichte Varennes, und fand alles bereit, um den unglücklichen Fürsten auf seiner Flucht aufzuhalten. Zu Varennes ward der König angehalten und verhaftet, und die Nationalgarde aufgeboten. Die Dragoner verweigerten es, zur Vertheidigung des Königs zu fechten. Eine Abtheilung Husaren, die ihm einen Durchzug hätte erzwingen können, kam zu spät an, handelte nur mit Widerstreben, und verließ endlich die Stadt. Noch immer blieb einige Hoffnung zu ihrer Befreiung übrig. Hätte man nur anderthalb Stunden Zeit gewinnen können, so wäre Bouillé an der Spitze eines so beträchtlichen Korps getreuer und disziplinirter Soldaten vor Varennes erschienen, daß er die Nationalmilizen leicht hätte zerstreuen können. Durch einen treuen Boten, der sich

nach Varennes wagte, und dem es gelang, den König zu sprechen, hatte er selbst eine Korrespondenz mit dem königlichen Gefangenen eröffnet, aber er konnte keine bestimmte Antwort erhalten, da Ludwig als Gefangener es verweigerte, Befehle zu ertheilen. Endlich erklärten sich fast alle Truppen des Marquis von Bouillé gegen den König und zu Gunsten der Nation, wodurch sich nun deutlich die wenige Wahrscheinlichkeit zeigte, daß eine dem König ergebene bewaffnete Macht gebildet werden könne. Nur mit großer Schwierigkeit gelang es dem Marquis selbst, in das österreichische Gebiet zu entfliehen.

Die Nachricht von der Entweichung des Königs wirkte auf die Pariser im Allgemeinen, und insbesondere auf die gesetzgebende Versammlung, wie ein Erdbeben. Man glaubte eine baldige Rückkunft des Königs an der Spitze eines aristokratischen Aufgebots und eines fremden Heeres befürchten zu müssen. Bei ruhiger Ueberlegung aber sahen es die Meisten als eine natürliche Folge an, daß der Stamm der Bourbonen die Krone nicht länger behaupten könne, und daß die Regierung, die schon dem Grundsatze nach zu demokratisch war, nun auch der Form nach, eine Republik werden müsse *).

Die

---

*) Die folgende Anekdote zeigt, welche Mittel man anwendete, um der öffentlichen Meinung diese Logik beizubringen. Eine

Die Freunde der Verfassung bedauerten es, daß die Konstitution ein monarchisches Oberhaupt ver-

---

Gruppe im Palais Royal erörterte mit großer Bestürzung die Folgen der Flucht des Königs, als ein Mann in einem grauen Mantel auf einen Stuhl stieg, und sie folgendermaßen anredete. „Bürger, hört auf eine Geschichte, die kurz seyn soll. „Ein gutmüthiger Neapolitaner wurde einst in seinem Abendspaziergang durch die überraschende Nachricht gestört, daß der Pabst gestorben sey. Er war von seinem Erstaunen noch nicht zurückgekommen, als er augenblicklich ein neues Unglück erfuhr. — Der König von Neapel war auch nicht mehr. Gewiß sagte der würdige Neapolitaner muß bei einer solchen Verbindung von Unglücksfällen die Sonne vom Himmel verschwinden. Aber damit war es noch nicht genug. Man sagt ihm, der Erzbischoff von Palermo sey auch plötzlich gestorben. Von diesem letzten Stoße übermannt, eilt er ins Bett, aber nicht um zu schlafen. Des Morgens wurde er in seinen trübseligen Träumereien durch ein rollendes Geräusch unterbrochen, welches er sogleich für die Bewegung des hölzernen Instrumentes erkannte, womit man Macaroni bereitet.“ Ach, sagte der gute Mann, indem er auffuhr, darf ich meinen Ohren trauen? — Der Pabst ist todt — der König von Neapel ist todt, der Bischoff von Palermo ist todt und doch macht mein Nachbar, der Bäcker Macaroni. Ach, was das Leben dieser vornehmen Männer der Welt nicht so unentbehrlich ist.“ Der Mann in dem grauen Mantel sprang herab und verschwand. „Ich habe seine Meinung wohl aufgefaßt“ sagte eine Frau unter den Zuhörern. „Er hat uns ein Geschichtchen erzählt, das wie alle Mährchen anfängt: Es war einmal ein König und eine Königin.“

lange; die Republikaner aber freuten sich, denn es war schon lang ihre Absicht gewesen, die königliche Würde abzuschaffen.

Nicht minder frohlockten die Anarchisten im Jakobinerklubb, denn das Geschehene und seine wahrscheinliche Folgen war sehr dazu geeignet, den revolutionären Geist zu beleben, die öffentliche Meinung zu erbittern, die Rückkehr der Ordnung zu verhindern und die schlimmen Leidenschaften des gesezlosen Ehrgeitzes, des Blutdurstes und des Raubes zu erregen.

Aber Lafayette war entschlossen, die Verfassung nicht aufzugeben, die er geschaffen hatte, und troz der Unvolksthümlichkeit der königlichen Würde, welche durch diesen heimlichen Versuch zur Flucht noch mehr gesteigert wurde, war er darauf bedacht, sie aufrecht zu erhalten; in diesem Vorhaben ward er von Barnave und andern unterstützt, die zwar sein Meinungen nicht immer theilten, es aber wahrscheinlich für eine Schande hielten, der Welt zu zeigen, daß eine für die Unsterblichkeit bestimmte, nach den besten politischen Grundsätzen der vollendetsten Staatsmänner Frankreichs entworfene Constitution so leicht gebaut sey, daß sie auf den ersten Stoß in Trümmern falle. Doch konnte die Absicht des Kommandanten von Paris nicht durchgesetzt werden, ohne einen Sieg über die vereinigten republikanischen und jakobinischen Partheien, von denen man

erwarten durfte, daß sie bei dieser Gelegenheit ihre vielfachen revolutionären Maschinen zu einer Insurrektion des Volkes benutzen würden.

So war der Zustand der politischen Meinungen, als der unglückliche Ludwig nach Paris zurückgebracht wurde. Er sowohl, als seine Gemahlin und seine Kinder waren mit Staub bedeckt, von Kummer gebeugt und von Anstrengung erschöpft. Die getreuen Leibgarden, die ihn bei seiner Flucht begleitet hatten, saßen auf dem Bock des Wagens, wie Frevler gebunden. Still und wenig beachtet, fuhr er dahin. Die Wachen präsentirten nicht, das Volk blieb bedeckt, keiner sagte: Gott segne ihn. Auf einem andern Theile des Weges stürzte sich der Pöbel auf den Wagen, und nur mit der größten Schwierigkeit gelang es der Nationalgarde und einigen Deputirten, ihm einen sicheren Durchzug zu verschaffen. Unter solchen Auspizien wurde die königliche Familie wieder in ihr altes Gefängniß, in die Tuillerien gebracht.

Nun schien sich das Schicksal des Königs seiner Krisis zu nähern. Es dauerte nicht lange, bis die politischen Partheyen eine Gelegenheit fanden, ihre gegenseitige Macht zu erproben. Auf den Antrag der Häupter der republikanischen und jakobinischen Parthey wurde auf dem Marsfeld eine Zusammenkunft gehalten (am 17ten Juli 1791) um eine Bittschrift, die Entthronung des Königs betreffend, zu unterschreiben,

die in den kühnsten, derbsten Ausdrücken abgefaßt war. In dieser Ebene stand ein hölzernes Gebäude auf Pfeilern, welches man den Altar des Vaterlandes nannte, und das zur Feier der Verfassungsannahme am 14ten Juni 1790 errichtet worden war, als die versammelten Stellvertreter der verschiedenen Departements Frankreichs den Eid ablegten, die Verfassung zu beobachten. Auf diesen Altar wurde die Bittschrift zur Unterzeichnung niedergelegt. Da aber jeder revolutionäre Akt durch ein Blutvergießen eingeleitet werden mußte, so wurden zwei arme Invaliden, welche der Pöbel unter dem Gerüste frühstückend fand, und die man der Absicht beschuldigte, die Patrioten in die Luft sprengen zu wollen, vom Pöbel ergriffen und ohne Erbarmen niedergemacht, und ihre auf Picken gesteckten Köpfe wurden wie gewöhnlich die Standarten der Rebellen. Die Municipalbeamten versuchten es, die Versammlung zu zerstreuen, aber vergebens. Der Maire von Paris Bailli und Lafayette beschlossen hierauf, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; das Kriegsgesetz ward verkündet, und sein Signal die rothe Flagge auf dem Stadthause aufgesteckt. Mit einem Korps Grenadiere erschien Lafayette auf dem Marsfelde, wo er mit Verwünschungen und dem Rufe empfangen wurde: „Nieder mit Lafayette! weg mit dem Kriegsgesetz;" worauf ein Steinregen erfolgte. Der Kommandant gab Befehl zu feuern, und bei dieser Gelegenheit wurde ihm pünktlich Gehorsam geleistet; da die Gre-

nadiere mitten unter die Menge schossen, so fielen mehr als 100 Mann bei der ersten Salve. In einem Augenblick ward das Marsfeld geräumt, und zum erstenmal seit dem Anfange der Revolution blieb die gesetzmäßige Behörde Meister eines bestrittenen Feldes. Lafayette hätte diesen Triumph der gesetzmäßigen Macht durch den Sieg des Gesetzes vervollständigen sollen, dem er die Bestrafung der Rädelsführer und der Werkzeuge des Jakobinerklubbs, deren er sich bemächtiget hatte, überlassen mußte; aber er glaubte, genug gethan zu haben, wenn er diese Raubthiere in ihre Höhle zurückjagte. Einige ihrer Führer suchten und fanden Zuflucht bei den Republikanern, die ihnen jedoch in der Stunde der Gefahr nicht gerne gewährt wurde. Marat und mehrere Andere, von den unbändigsten und unermüdlichsten Aufwieglern des Pöbels sahen sich nach dem Siege vom Marsfelde, den die Jakobiner schwer fühlten, und später grausam rächten, gezwungen, sich eine Zeit lang zu verbergen.

Dieser Sieg gab auch den Konstitutionellen in der Nationalversammlung das Uebergewicht. Die vereinten Anstrengungen derer, welche gegen Ludwig's Absetzung sprachen und ihre Gründe in dem konstitutionellen Gesetze fanden, das den König für seine Person unverletzlich erklärte, überwältigten die Parthei, welche die Versammlung laut aufforderte, ihn des Thrones für verlustig zu erklären, oder ihn

vor Gericht zu fordern. Doch setzte die Versammlung die Unverletzlichkeit des Königs neue Schranken, durch die Erklärung, daß der König, falls er nach angenommener Konstitution sein Wort wieder zurückziehe, angesehen werden solle, als habe er abgedankt. Wenn ferner der König der Armee oder einem Theil derselben befehlen würde, gegen die Nation aufzutreten, so sollte dieses gleichfalls als ein Akt der Abdankung betrachtet werden. Es ward drittens beschlossen, daß ein abgedankter Monarch ein schlichter Bürger werden, und den Gesetzen für jede Handlung, die er vor oder nach seiner Abdankung begangen habe oder begehen würde, verantwortlich seyn soll.

Die Konstitution mit den so sehr verkümmerten königlichen Vorrechten ward nun abermals dem Könige vorgelegt, und von ihm schlechthin angenommen, mit Worten, welche von der Versammlung mit lautem Beifall, von den Gallerien aber nur schwach erwiedert wurden. Die Gesetzgeber waren froh, aus der Noth eine Tugend zu machen, und das Gesetzbuch ihrer Verfassung, wenn schon auf eine gefährliche Weise, vollenden zu können. Aber die Herzen des Volks waren dem Könige nun entschieden entfremdet, und so wurde Ludwig, der wegen seiner Leutseligkeit und Uneigennützigkeit der Liebling seiner Unterthanen hätte seyn sollen, durch ein sonderbares Zusammentreffen von Unglücksfällen und

Mißgriffen, der Gegenstand ihrer Eifersucht und ihrer Verwünschungen.

Im Hinblick auf die Maßregeln, welche bei der Zurückkehr des Königs nach Paris genommen worden waren, werden die Geschichtsforscher wahrscheinlich der Meinung seyn, daß es unpolitisch von der Versammlung war, Ludwig die konstitutionelle Krone wieder anzubieten, und unvernünftig von diesem unglücklichen Fürsten, sie unter der beigefügten Bedingung anzunehmen. In Beziehung auf den ersten Punkt ist zu bemerken, daß diese Neuerer, die alles Uebrige im Staate geändert hatten, konsequenterweise kein Bedenken tragen durften, mit der Person oder der Dynastie ihres Herrschers eine Veränderung vorzunehmen. Denn nach den Grundsätzen, zu welchen sie sich bekannten, war sowohl der König als die Adeligen und die Geistlichkeit in ihren Händen wie Thon in den Händen des Töpfers, den er nach Willkühr benutzt oder wegwirft. Der gegenwärtige König hatte in dem bei seiner Flucht zurückgelassenen Manifeste im Angesichte von ganz Europa, gegen das System an dessen Spitze er stand, protestirt, und es ließ sich doch nicht wohl denken, daß er durch die Umstände, die seine gezwungene Rückkehr von Varennes begleiteten, in Hinsicht auf dieses System andern Sinnes geworden war. Demnach hätte die Versammlung, in Gemäßheit ihrer eigenen Grundsätze, die Idee festhalten sollen, daß seine Flucht

eine wirkliche Abdankung sei; — sie hätte für einen Fürsten, der sich in eine so unbehagliche Lage versetzt fühlte, ehrenvoll sorgen und ihm erlauben sollen, in Spanien oder Italien einer ruhigen Unabhängigkeit zu genießen, sobald sich der Sturm gelegt hatte, der von außen her drohte. Unterdessen wäre die Person des Königs eine Geißel in ihrer Hand gewesen, die ihr bei den Unterhandlungen mit den auswärtigen Fürsten seiner Familie und den Mächten Europas im Allgemeinen von einigem Nutzen hätte seyn können. Diese Politik ist so einleuchtend, daß eher die momentane Schwierigkeit, die vollziehende Gewalt anders zu organisiren, nicht aber eine Vorliebe für Ludwig XVI., die Nationalversammlung bestimmt haben mag, diesem die vollziehende Gewalt unter manchen neuen Beschränkungen wieder zu übertragen. Lafayette und seine Parthei mögen darauf gerechnet haben, daß der König, nachdem er sich selbst überzeugt hatte, wie einstimmig das französische Volk dem neuen Systeme zugethan sei, nachgegeben und sich darum ohne weiteren Widerstand darein gefügt habe, die unbedeutende Scheinrolle zu spielen, welche ihm die Verfassung anwies.

Wenn es unpolitisch von den Konstitutionellen war, die Krone abermals auf Ludwigs Haupt zu setzen, so war es gewiß auch dieses Monarchen unwürdig, sie anzunehmen, sobald sie nicht mit einem solchen Grade von Macht verbunden war, die ihm

ein vorherrschendes Gewicht im Systeme gab. Bis zu seiner Flucht nach Varennes war das Mißfallen des Königs an der Konstitution ein Geheimniß seines eigenen Busens, das man wohl den Umständen nach vermuthen nicht aber beweisen konnte, und das der König in seiner Lage wohl verbergen durfte, da er seine wirklichen Gesinnungen nicht äußern konnte, ohne seine persönliche Sicherheit aufs Spiel zu setzen. Nun aber war dieser Schleier zerrissen, denn in einer öffentlichen Erklärung hatte er dem ganzen Europa gesagt, daß seit der Zeit, wo er im Triumph von Versailles nach Paris gebracht worden, alle seine Handlungen erzwungen waren. Es wäre allerdings sehr würdevoll von Seiten Ludwigs gewesen, wenn er auf jener Erklärung, der einzigen, die er nach einer langen Zeit des Zwanges mit Freiheit abgelegt hatte, beharrt hätte. Ins Gefängniß zurückgeführt mußte er sich als ein unterwürfiger Gefangener benehmen, sich die sogenannte Restauration, d. h. eine verstümmelte Souveränität nicht gefallen lassen, die er mit der größten persönlichen Gefahr verschmäht hatte. Seine Entschlüsse waren zu fügsam, zu sehr ein Spiel der Umstände, als daß sie königlich oder edel hätten seyn können. Selbst auf der Insel Wigh unterhandelte Karl I. mit seinen Unterthanen wohl wie ein Gefangener, aber immer noch als König; denn er verweigerte seine Zustimmung zu den Artikeln, die er in seinem Ge-

wissen nicht glaubte annehmen zu können. Er mußte, wie wir glauben, der Nationalversammlung dieselbe Antwort geben, die er dem royalistischen Offizier zu Varennes gab, „daß ein Gefangener nichts befehlen, nichts bewilligen könne." Er hätte nicht wie ein entflohener und wieder gefangener Vogel das Lied, das er in der Freiheit gesungen hat, vergessen, und sobald er im Käfig zurück war, die vorgeschriebene Melodie der Gefangenen sogleich wieder anstimmen sollen. Niemand, und besonders kein König, sollte die Sprache seiner Gefühle und seiner Gesinnung so sehr von seinen Glücksumständen abhängig machen. Das Beharren auf den in seiner freiwilligen Erklärung ausgedrückten Gesinnungen hätte ihm vielleicht die Mittel verschafft, bessere Bedingungen zu erhalten, während das Heucheln einer willigen Unterwerfung unter dieselbe Gewalt, die er vor kurzem noch als ungesetzlich erklärt hatte, den unglücklichen König nur dem Verdachte bloß stellen mußte, da täuschen zu wollen, wo Niemand getäuscht werden konnte. Aber die Schwierigkeiten seiner Lage waren groß, und Ludwig mochte sich wohl des Sprichworts erinnern, welches das Grab der abgesetzten Könige nahe an die Thüren ihrer Gefängnisse verlegt. Er wollte vielleicht nur Zeit gewinnen, gewissermaßen im Einverständniß mit der Parthei, die in der Versammlung noch immer einen Schein des Königthums beizubehalten wünschte, bis

Zeit und Umstände ihm erlauben würden, die Grundlage desselben zu erweitern. Ist indessen der Aussage von Bertrand de Moleville Glauben beizumessen, so hat ihm Ludwig seinen festen Entschluß bekannt, die Verfassung mit Aufrichtigkeit und Treue zu handhaben; allein er hätte ein Heiliger seyn müssen, um auch dann noch Wort zu halten, wenn die Fortschritte der Oesterreicher oder einer andern gegenrevolutionären Parthei ihn in den Stand gesetzt hätten, dasselbe zu brechen. In jedem Falle befand sich der König in einer zweifelhaften, Verdacht erregenden Lage gegenüber dem französischen Volke, das nothwendigerweise mit doppeltem Argwohn auf das Haupt der Regierung blicken mußte, welches unzufrieden mit dem ihm beschiedenen Antheile der Gewalt, denselben doch angenommen hatte, — ähnlich einem verunglückten Spieler, der lieber kleine Spiele spielen, als dasselbe ganz aufgeben will.

Da das Werk der Konstitution auf diese Weise vollendet war, so löste sich die National- oder wie man sie gewöhnlich nennt, die konstituirende Versammlung auf, in Gemäßheit ihres im Ballhause zu Versailles geleisteten Eides. Diese Verfassung ein Gebäude, das sie für die Ewigkeit hatte aufführen wollen, drohte bald nachher den Einsturz; aber in wenigen Versammlungen von Staatsmännern waren größere und verschiedenere Talente vereinigt. Ihre

Debatten waren oft heftig und stürmisch, ihre Beweisführung wild und leidenschaftlich, ihre Entschlüsse übereilt und unüberlegt. Das waren zum Theil Fehler des französischen Karakters, der für plötzliche Eindrücke sehr empfänglich ist, zum Theil lagen sie auch in dem Gedränge der großen Veränderungen und den furchtbaren Fortschritten einer Revolution, die jedermann zu Extremen forttrieb. Auf der andern Seite aber achteten sie die Freiheit der Debatten, und die Aechtung der Mitglieder ihrer Versammlung, die ihre Gesinnungen in Widerspruch mit denen der Majorität äußerten, findet sich nicht in ihren Verhandlungen, wenn sie schon in denen ihrer Nachfolger so schrecklich oft vorkommt. Ihr erster und größter Fehler war der, daß sie zuviel und alles auf einmal thaten. Die Partheien verstanden sich nicht, wollten sich nicht überzeugen, nicht nachgeben.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Männern, die, hätten sie ruhiger den Zustand ihres Vaterlandes und ihren eigenen erwogen, von der Schärfe der theoretischen Grundsätze, lieber etwas nachgelassen hätten, um praktisches Uebel zu vermeiden, und praktisches Gut zu erlangen. Die Fehler der Versammlung entstanden demnach aus dem Festhalten der Extreme. Sie hatten die Last der Feudalfesseln gefühlt, und glaubten deswegen das ganze Adelsystem aufheben zu müssen. Die allzugroße Macht des Monarchen that den Freiheiten der Un=

dr m 1/1

terthanen Abbruch, und nun banden sie ihn wie einen Sklaven zu den Füßen der gesetzgebenden Macht. Dem Gewölbe ihrer Freiheit fehlte der Schlußstein: eine mit gehöriger Kraft ausgerüstete vollziehende Gewalt. Doch verdankt Frankreich diesen Männern die ersten Grundsätze der bürgerlichen Freiheit. Sie zündeten die Flamme an, obgleich sie dieselbe nicht zu regeln wußten, und diejenigen, welche sich jetzt ihrer mäßigen Wärme erfreuen, sollten Nachsicht haben mit den Fehlern derer, denen sie ein so unschätzbares Gut verdankten, und diese Nachsicht sollte deßwegen nicht geringer seyn, weil so viele in der zu rasch entzündeten Flamme den Tod fanden. Diese Männer thaten noch mehr; sie suchten die Wunden der Nation durch Verkündigung einer allgemeinen Amnestie zu heilen, die sowohl den Jakobinern des Marsfeldes, als den unglücklichen Gefährten der Flucht des Königs zu gut kommen sollte. Dieses war eines ihrer letzten und weisesten Dekrete, hätten sie nur ihre Nachfolger zur Vollziehung desselben anhalten können.

Der Abschied, welchen sie von der Macht nahmen, war alles, nur nicht prophetisch. Sie erklärten die Revolution für geschlossen und die Verfassung für vollendet; — jene fing erst an und diese war flüchtig wie ein Morgentraum.

Zweites Kapitel.

De gesetzgebende Versammlung. — Ihre Zusammensetzung. — Konstitutionelle. — Girondisten oder Brissotiner. — Jakobiner. — Ansichten und Meinungen anderer Nationen. — England. — Ansichten der Toris und Whigs. — Anacharsis Klootz. — Oesterreich. — Preußen. — Rußland. — Schweden. — Auswanderung der französischen Prinzen und der Geistlichkeit. — Nachtheile, die daraus für den König entstehen. — Tod des Kaisers Leopold und seine Folgen. — Frankreich erklärt den Krieg. — Ansichten und Interessen der verschiedenen Partheien in Frankreich zu dieser Zeit. — Dekret gegen Monsieur. — Ludwig legt sein Veto dagegen ein. — Dekret gegen die Geistlichen, welche den Verfassungseid nicht leisten würden. — Ludwig legt abermals sein Veto ein. — Folgen. — De Lessart's Sturz. — Die Minister werden jetzt aus der Parthei der Brissotiner gewählt. — Der Krieg ist allen Partheien recht.

Als die erste oder konstituirende Versammlung, welche zu den Generalstaaten zusammenberufen war, fast alles, was in Frankreich als Gesetz galt, vernichtete, hatte sie doch wenigstens der Form nach den Namen und die Macht eines Monarchen beibehalten. Die gesetzgebende Versammlung, die auf sie folgte, schien die Zerstörung der Symbole des Königthums, welche ihre Vorgängerin, obschon mit republikanischen Formen umgeben, stehen gelassen hatte, vorzubereiten.

Die Zusammensetzung dieser zweiten Versammlung der Repräsentanten war der königlichen Sache noch weit ungünstiger, als die, der sie folgte. In einer für Frank-

reich und für sie selbst unglücklichen Stunde hatte die konstituirende Versammlung zwei Vorschläge angenommen, welche denselben nachtheiligen Einfluß auf ihr eigenes politisches Interesse hatte, wie die berühmte Selbstentsagung des langen Parlaments auf das der Presbyterianer. Durch das erste dieser Dekrete wurden die Mitglieder der konstituirenden Versammlung für unfähig erklärt, zu derjenigen gewählt zu werden, die nach ihrer Auflösung folgen würde. Zu Folge des zweiten Dekrets konnten sie nicht vor Ablauf von zwei Jahren nach ihrem Austritt aus der konstituirenden Versammlung in's Ministerium berufen werden. Diejenigen Männer, welche nun schon eine gewisse politische Einsicht und einiges Wissen erlangt hätten, wurden Kraft dieses Gesetzes aus dem Staatsrathe ausgeschlossen, und die höheren Staatsstellen waren ihnen unzugänglich. Diese Ausschließung wurde nach dem tollen Prinzipe der Gleichstellung festgesetzt, das eine von den ersten Springfedern der Revolution war, und das dahin strebte, selbst die natürliche Aristokratie der Talente aufzuheben. „Wer sind denn die ausgezeichneten Mitglieder, wovon der Redner spricht?" sagte ein Jakobiner im ächten Geiste seiner eingebildeten Gleichheit. — Es gibt in dieser Versammlung keine Mitglieder, welche ausgezeichneter wären, als die andern, ebenso wenig durch Talente und Geschicklichkeit als durch Rang und Geburt. Wir sind alle gleich." Wirklich seltsame Worte, und ohne Zweifel für viele in der

Versammlung schmeichelhaft. Unglücklicher Weise aber vermag kein Gesetz, der Thorheit Sinn, der Unwissenheit Erfahrung zu geben, ein solches Gesetz könnte verhindern, daß ein gewisses Maß von Einsicht und Talent zum Dienste des Vaterlandes berufen wurde. Sowohl der König, als das Volk mußten nun Männern vertrauen, die in Geschäften unerfahren und eben darum geneigt waren, mit jener raschen Uebereilung zu handeln, welche gewöhnlich die Begleiterin der Unerfahrenheit ist. Da die konstituirende Versammlung eine Fülle der tüchtigsten Männer, deren sich Frankreich rühmen kann, gezählt hatte, so war es nicht wohl möglich, daß die zweite Versammlung der ersten an Talenten gleich kam; dennoch aber zählte die gesetzgebende Versammlung in ihren Reihen viele Männer von nicht gemeiner Bildung, und einige wenige von verhältnißmäßiger Kühnheit und Entschlossenheit des Karakters. Eine einfache Uebersicht der Partheien, in welche sie gespalten war, wird zeigen, wie tief der Einfluß der Krone gesunken war.

Es gab eigentlich keine streng royalistische Parthei mehr; die Anhänger der alten französischen Monarchie befanden sich größtentheils im Exil, und es blieben nur noch wenige selbst von der zweiten Klasse der gemäßigteren und vernünftigeren Royalisten übrig, welche die Freiheit wünschten, und dieselbe durch eine Monarchie vermittelt sahen, von welcher sich mit Beseitigung aller

Will-

Willkühr eine feste Handhabung der Gesetze erwarten ließ. Cazale's, dessen ritterliche Vertheidigung des Adels — Maury, dessen beredte Fürsprache für die Kirche so oft die Fortschritte der Revolution ehrenvoll, obgleich umsonst bekämpft hatten, waren nun stille und abwesend, und die schwachen Ueberbleibsel ihrer Parthei in die Reihen der Konstitutionellen getreten, die nur in so fern die Monarchie begünstigten, als es sich mit ihrem Lieblingssystem vertragen mochte. Lafayette war fortwährend das Organ dieser Parthei, hatte Dupert, Barnave, Lameth unter seinem Banner versammelt, lauter Männer, die es versucht hatten, Schritt zu halten mit dem Riesengeiste der Revolution, die aber von den thätigern und gewandteren Verfechtern der Volkssache bei Seite geschoben, nun das Feld dem Feind überließen, und sich mit denen vereinigten, welche den Satz aufstellten, die gegenwärtige Konstitution passe zu jeder freien und praktischen Regierungsform, und sie mache alle ferneren revolutionären Maßregeln überflüssig.

In starrer Opposition gegen jene Bewunderer der Verfassung standen zwei Partheien von ungleicher Stärke und Macht. Die erste wollte die Revolution bis zum gänzlichen Sturze der Monarchie verlängert wissen; die zweite hatte den festen Vorsatz, die Veränderungen noch weiter und zwar bis zur vollkommenen Zerstörung aller bürgerlichen Ordnung zu treiben und eine Regierung auf

Schrecken und Gewaltthat zu gründen, zum Vortheile der Demagogen, welche die Urheber eines so verruchten Planes waren. Wir haben das Dasein beider Partheien schon bei der ersten oder konstituirenden Versammlung angedeutet, aber in der zweiten, welche man die legislative nannte, nahmen sie schon eine entschiedenere Form an, und schienen, zu Abschaffung der Königswürde als zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigt, obgleich es vorauszusehen war, daß nach Erreichung desselben sie sich über den Gebrauch, der von dem Siege zu machen sei, entzweien würden. Sie waren, wie Shakespeare sagt, entschlossen,

——— Erst die Krone hinzuwerfen
Und dann zu kämpfen um das Königthum.

Die erste dieser Partheien war nach der Gironde benannt, einem Departement, das die meisten Anhänger dieser Meinung in den Konvent abgeordnet hatte. Condorcet groß in der Wissenschaft, war einer dieser Parthei, die auch oft nach Brissouet, einem andern ihrer Hauptanführer genannt wurde. Ihre Vorfechter waren Männer, die im südlichen Frankreich als Juristen erzogen, durch gegenseitige Schmeichelei und durch die Gewohnheit des Zusammenlebens, kein geringes Maaß von Selbstdünkel und gegenseitiger Ueberschätzung, die man in den politischen und wissenschaftlichen Provinzialvereinen nicht selten antrifft, erlangt hatten. Viele von ihnen besaßen Beredsamkeit und die meisten einen hohen Grad von Enthusiasmus, verbunden mit einer klassischen

Erziehung; und ihre innige Verbindung unter einander, wo die Einfälle eines jeden aufgefaßt, gepriesen, wiederholt und erhoben wurden, hatte ihren Geist zum republikanischen Eifer angespornt. Ohne Zweifel hatten sie persönlichen Ehrgeiz, der aber im Allgemeinen nicht von niedriger egoistischer Art zu sein schien. Ihre Zwecke waren oft ehrenwerth, obgleich unausführbar, und sie gingen ihrem vorgesetzten Ziele mit großem Muthe entgegen, in der eitlen Hoffnung, eine reine Republik in einem so zerrütteten Staate wie Frankreich zu errichten, und durch so unreine Hände, wie die ihrer jakobinischen Verbündeten. Jedoch darf man zur Mäßigung ihrer Ansprüche auf strenge republikanische Tugend, nicht verschweigen, daß die Girondisten zu Erreichung ihrer Zwecke sich gerne niedrige und verwerfliche Mittel erlaubten, die später ihren eigenen Fall herbeigeführt haben. Sie hatten die Absicht, sich der revolutionären Künste des Aufstands und der Gewalt zu bedienen, bis die Republik errichtet sei, aber nicht länger, oder wie der Satyriker sagt:

„Es glimme Feuer weit im Land,
„Doch brenn' es nicht zum Fackelbrand."

Die Jakobiner, die zweiten dieser Partheien waren Verbündete der Brissotiner mit der Nebenabsicht, die revolutionäre Kraft bis auf das höchste zu steigern, einstweilen aber sich noch in den Mantel des Republikanismus zu hüllen. Robespierre, der durch eine geheuchelte,

einfache und zurückgezogene Lebensweise unter dem Pöbel den Titel des Unbestechlichen erhielt, kann als das Haupt der Jakobiner betrachtet werden, wenn sie wirklich mehr als die Wölfe einen Führer hatten, die ihre vereinten Stimmen nach dem Geschrei dessen richten, der am lautesten heult. Danton, eben so unerbittlich als Robespierre, aber minder klug, weil er Gold und Wollust, Blut und Macht zugleich liebte, stand ihm zunächst. Marrat, der gerne von Mord sprach, wie der Krieger von Schlachten; der verworfene Collet d'Herbois, ein ausgepfiffener Schauspieler, Chabot ein Exkapuziner, und viele andere Männer von verzweifeltem Karakter, deren mittelmäßige Talente durch die zügelloseste Frechheit ersetzt wurden, bildeten die Vorhut dieser Parthei, die durch Verbrechen jeder Art geschändet und gewöhnt war, ihre Rolle bei jenen entsetzlichen Aufständen zu spielen, welche die Revolution befördert und entehrt hatten. Es lohnt nicht der Mühe, an Männer wie Santerre und Hebert zu erinnern, die sich unter dem Pöbel der Elenden durch Grausamkeit und Niederträchtigkeit auszeichneten. So war die Parthei, welche den Brissotinern zur Seite stehend bereit war, das letzte Bollwerk der Monarchie zu erstürmen, mit dem geheimen Vorbehalt, die ganze Beute an sich zu reißen.

Die Stärke dieser drei Partheien war so verschiedenartig in ihren Bestandtheilen, als in ihren Grundsätzen. In der Parthei von Lafayette lag die Stärke, wie wir

schon oft bemerkt haben, in der bessern Klasse der Kaufleute und Bürger und anderer Grundbesitzer, die zu ihrem eigenen Schutze die Waffen ergriffen hatten, und zur Aufrechthaltung einer gewissen allgemeinen guten Ordnung. Diese bildeten den stattlichsten Theil der Nationalgarden, und waren im Allgemeinen ihrem Anführer ergeben, obgleich sie sich bei manchen Gelegenheiten seiner Autorität widersetzten, die auch täglich schwächer zu werden schien. Wohl hätten die Royalisten die konstitutionelle Parthei etwas verstärken können, aber Lafayette übte auf die sogenannten Freunde der Freiheit nicht jenen unbedingten Einfluß aus, der ihn in Stand gesetzt hätte, die verhaßte Hülfe derer anzunehmen, welche man ihre Feinde nannte. Sein hoher Ruf als Kriegsmann gab ihm immer noch eine gewisse Wichtigkeit, die aber bereits etwas im Abnehmen war.

Die Parthei der Gironde hatte die theoretischen Liebhaber der Freiheit und Gleichheit auf ihrer Seite, junge Männer, deren erhitzte Einbildungskraft das Forum des alten Rom in den Gärten des Palais Royal sah, und die gerne ihre Zustimmung zu jeglicher Lehre gaben, die durch einen blühenden und sentenziösen Vortrag empfohlen wurde. Die Anhänger von Brissot hatten einigen Einfluß in den südlichen Departements, deren Abgeordnete sie waren, schlugen aber denselben bei weitem zu hoch an. Sie behaupteten, in jenen Bezirken lodere die Flamme der Freiheit weit reiner, als in der Hauptstadt, und daß die Freiheit,

aus Paris vertrieben, in einer neuen Republick jenseits der Loire eine Zufluchtsstätte finden würde. Diese wachenden Träume entgingen den Jakobinern nicht, und wurden von ihnen zur Rechtfertigung künftiger Gewaltthätigkeiten sorgfältig bemerkt, und zuletzt zu einer Anklage benützt, die den Brissotinern den verhaßten Beinamen der Föderalisten gab, und ihnen die Absicht unterschob, Frankreich, nach dem Beispiele von Holland und der Schweiz zu einem Bund von kleinen Republiken zu machen.

Die Brissotiner hatten einen Vereinigungspunkt in dem Salon der Madame Roland, der Gattin eines ihrer Mitglieder. Die Schönheit, die Talente, der Muth und die hohe Bildung dieser merkwürdigen Frau machten auch ihren Gatten, einen Mann von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten, dem Publikum bekannt, und übten einen bedeutenden Einfluß auf den Verein der philosophischen Träumer, die da hofften, Lanzen mit Vernunftschlüssen zu bekämpfen, und einen mächtigen Staat nach akademischen Gesetzen zu regieren. Die wesentliche und schreckliche Stütze der Jakobiner lag in dem Klubb dieses Namens und der noch weit gewaltthätigern Verbrüderung der sogenannten Cordeliers, so wie in den Filialklubbs, die in den Municipalitäten geboten, denn diese waren in den meisten Departements gezwungen, sich unter ihre eiserne blutdürstige Herrschaft zu beugen. Der Hauptklubb hatte mehr als einmal seine Oberhäupter gewechselt; denn zu Folge seines Karakterzugs,

der in der Glühhitze des demokratischen Eifers bestand, mußte er nach und nach diejenigen aus seiner Mitte stoßen, die von dem Hochpunkte des ausschweifendsten Eifers, der sich durch die größten Gewaltthätigkeiten bewähren mußte, auch nur im geringsten abwichen. Das Wort Mäßigung war in dieser Gesellschaft eben so verhaßt, als das der Sklaverei, und wer am besten den übertriebensten und frevelhaftesten Schwung des Patriotismus heucheln konnte, war sicher, die vorigen Führer aus dem Sattel zu heben. So folgten die Brüder Lamethin der Leitung des Klubbs auf Lafayette; Robespierre und Marat verdrängten hinwiederum die Lameth, konnten aber als unerreichte Muster der Raserei, allenfalls nur noch vom Satan selbst verdrängt werden. Diese Führer und Meister des Klubbs hatten den Hauptschlüssel zu der Wuth des Pöbels und konnten mit einem Male einen Wald von Picken herzaubern, mit einem andern Wort tausend Dolche aus der Scheide rufen. Offen und unumwunden empfahlen sie die blutigsten und verworfensten Handlungen, statt solcher, die in einem offenen und männlichen Kriege gebräuchlich sind, und bei allen Gewaltthätigkeiten doch immer noch etwas großartiges haben. „Gib mir," sagte der Wütherich Marat, als er den Barbaroux in seine blutige Wissenschaft einweihte — „Gib mir 200 Neapolitaner, — das Messer in der Rechten und in der Linken einen Muff an Schildesstaat, mit diesen will ich Frankreich durchziehen und die Revolution vollenden." In dersel-

ben Vorlesung entwarf er eine genaue Berechnung (denn das Ungeheuer war nicht ohne Kenntnisse), worin er zeigte, auf welche Weise man zweimalhundert und sechzigtausend Menschen an einem Tage umbringen könne. Dies waren die Mittel, die Männer und die Plane der Jakobiner, welche diese jetzt in der gesetzgebenden Versammlung der lauwarmen Rechtlichkeit der Konstitutionellen, oder wenn es sein mußte, auch den feingesponnenen republikanischen Theorien der Brissotiner entgegensetzen wollten. Ehe wir aber in der Darstellung der innern Angelegenheiten Frankreichs fortfahren, müssen wir vorerst einen Blick auf die auswärtigen Verhältnisse desselben werfen.

Bisher war Frankreich in dieser schrecklichen Tragödie allein aufgetreten, angestaunt von den übrigen Völkern Europas, die allmählig auch zu handeln verlangten. Kein Theil des Staatsrechts ist spitzfindiger als derjenige, der genau die Umstände zu bestimmen vorgibt, nach welchen, in Gemäßheit des Völkerrechts, eine Nation befugt oder berufen sein soll, sich in die innern Angelegenheiten einer andern zu mischen. Brennt das Haus meines nächsten Nachbars, so legen wir die Vorschriften der Vernunft und der Menschlichkeit nicht allein das Recht, sondern sogar die Verbindlichkeit auf, ihm im Löschen beizustehen; oder wenn ein Geschrei des Mordes in seinem Hause gehört wird, so rechtfertigt die dem Gesetz gebührende Achtung und das Gebot, den Unschuldigen zu beschützen, mein gewaltsames Ein-

dringen in seine Wohnung. Das sind außerordentliche und leicht zu entscheidende Fälle. Im Völkerrechte kommen ähnliche Fälle, aber nur selten vor. Es liegt aber zwischen diesen Fällen und dem allgemeinen Grundsatze, der die unberufene Einmischung einer Parthei in das untersagt, was ursprünglich und hauptsächlich eine andere betrifft, eine ganze terra incognita von besondern Fällen, wo die rechtliche Entscheidung schwer fällt.

Man hat jedoch in der Geschichte der Völker sich durch solche Schwierigkeiten in der Ausübung nicht schrecken lassen; denn wo auch die Rechtsgelehrten einen gordischen Knoten finden mochten, hat ihn das Schwert des Souveräns ohne weitere Umstände zerhauen. Gewöhnlich wurde der Zweifel durch die praktische Frage entschieden: welchen Nutzen wird wohl die neutrale Macht von ihrer Einmischung ziehen? Und ist sie stark genug, dieselbe zu ihrem eigenen Vortheile durchzusetzen? In freien Ländern muß man freilich auch auf die öffentliche Meinung Rücksicht nehmen; aber der Mensch gleicht sich in jeglicher Lage, und dieselbe Vergrößerungssucht, die einen unumschränkten Monarchen verleitet, der Stimme der Gerechtigkeit sein Ohr zu verschließen, wirkt gleich mächtig auf Stände und Volksversammlungen; und Eingriffe in die Unabhängigkeit ihrer Nachbarn sind eben so häufig bei Republiken und beschränkten Monarchien, als bei den Fürsten, die kein anderes Gesetz, als ihren königlichen Willen kennen. Die grobe und schamlose Ungerechtigkeit der Theilung von Polen ist

weit entfernt, den noch bestehenden Zweifel über solche Gegenstände zu heben, und kann eher als eine direkte Anerkennung des Rechts des Stärkeren angesehen werden. Demnach hätte es keineswegs den benachbarten Nationen an Vorwänden zur Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs gefehlt, wäre eine von ihnen zu dieser Zeit im Stande gewesen, die vorgebliche Gelegenheit zu benutzen.

England, Frankreichs Nebenbuhler, hätte nach dem Beispiele jenes Landes wohl das Recht der Einmischung in die häuslichen Angelegenheiten als Repressalie gegen die Hülfe, die es den Amerikanern gewährt hatte, ausüben können, aber nebst dem, daß die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Parlaments selbst den ehrgeitzigsten brittischen Minister nöthigt, die Rechte anderer Länder, wenn auch nur dem Schein nach, zu ehren, so war England selbst über die französische Revolution sehr getheilter Ansicht.

Dies war jedoch zu Anfang dieser merkwürdigen Begebenheit keineswegs der Fall. Wir glauben, daß der erste Schimmer der Aufklärung, der Vernunft und einer vernünftigen Freiheit in Frankreich in ganz England wie eine Morgenröthe begrüßt worden ist, und daß es in diesem Lande vielleicht Niemand gegeben hat, der seine Brust nicht erhoben und erweitert fühlte, bei dem Anblick einer großen und edlen Nation, die ihre peinlichen und schmählichen Fesseln abwarf, und die Stellung, die Sprache und den Geist eines freien Volkes

annahm. Aller Menschen Augen und Gedanken waren auf das Ringen gerichtet, das die Wiedergeburt eines mächtigen Staates zu verkünden schien; und der Britte meinte, es müßten fortan der alte Haß und die gegenseitige Eifersucht in Vergessenheit gerathen, und es würde durch die Aehnlichkeit freisinniger Institutionen und den gleichmächtigen Besitz einer vernünftigen Freiheit Wohlwollen und Freundschaft in den Verkehr der beiden Länder gebracht werden; denn es war kein Grund mehr vorhanden, warum Frankreich die Engländer als ein Volk von unbothmäßigen und ungeschliffenen Bauern, oder warum England hinwiederum Frankreich als eine Nation von willigen Sklaven hätte verachten sollen.

Dieses allgemeine Mitgefühl ward durch die Erstürmung der Bastille und durch die Gewaltthätigkeiten des Volkes bei dieser Gelegenheit nicht verringert. Der Name dieser Festung war so unvolksthümlich, daß er wohl die Ausschweifungen, die bei dem Falle derselben Statt fanden, beschönigen und entschuldigen konnte; auch durfte man nicht erwarten, daß ein so lang unterdrücktes Volk, das sich seiner Kraft zum erstenmal bedient, mit Mäßigung verfahren werde. Aber in England waren immer, und müssen sogar zwei Partheien von Politikern seyn, welche solche wichtige Begebenheiten nicht mit denselben Augen ansehen können.

Die französischen Revolutionärs geizten begreiflicherweise nach dem Beifall der erstgebornen Söhne der Freiheit, und die Gesellschaften in England, welche die Rolle

der Bewunderer und Beschützer der Freiheit übernahmen, hielten sich für verpflichtet, ihre Blicke auf die Veränderungen in dem Nachbarstaate zu werfen. Daher entstand ein starker Verkehr zwischen den Klubbs und den Gesellschaften in England, welche die Ausdehnung der Volksfreiheit zur Grundlage ihrer Verbrüderung machten, und den Revolutionärs in Frankreich, welche das System der philosophischen Theoretiker auf dieselbe Basis gründen und praktisch in Anwendung bringen wollten. Warmer Beifall wurde ihnen von mehreren dieser Gesellschaften gespendet; die Ueberbringer dieser Huldigung wurden von der Nationalversammlung mit Auszeichnung aufgenommen, und die freundschaftliche Berührung, welche bei diesen Gelegenheiten Statt fand, führte zur übertriebenen Bewunderung des französischen Systems von Seiten derjenigen, die so unerwartet das Verbindungsmittel zwischen einer großen Nation und einigen Privatgesellschaften geworden waren. Nach und nach wurden die letztern verleitet, ungünstige Vergleichungen zwischen dem Tempel der französischen Freiheit, der, wie es ihnen schien, nach den vollkommensten Grundsätzen des Ebenmaßes und der Gleichheit gebaut war, mit jenem anzustellen, in welchem die Göttin so lange in England verehrt worden, und der ihnen beim Vergleich ein altes, in barbarischen Zeiten erbautes Gebäude schien, geschmacklos überladen mit gothischen Sinnbildern und Verzierungen, welche die neueren politischen Baumeister verworfen hatten. Aber diese politi-

schen Weisen übersahen den wichtigen Umstand, daß die Strebepfeiler, womit gewissermaßen das englische Gebäude überhäuft schien, bei genauer Untersuchung zu seiner größern Festigkeit beitrugen, und zum Beweis dienten, daß der ehrwürdige Bau mit Mörtel fest verkittet und geeignet war, der Zeit zu trotzen, während das französische Gebäude, nur aus Brettern errichtet, und übertüncht, wie die Götzen, die darin an den revolutionären Festen aufgestellt wurden, nur darauf berechnet schien, das Wunder eines Tages zu seyn.

Die Bewunderung, die eine Parthei im Staate ausspricht, wird in England jedesmal durch den Tadel der andern Parthei aufgewogen; dies giebt den Partheien Gelegenheit, ihre gegenseitigen Kräfte zu messen. Die Volksparthei ist immer lauter, thätiger und imposanter, als die entgegengesetzte. Sie ist furchtbar, durch die Masse der Talente, die sie aufzuweisen hat (denn die nach Auszeichnung geizen, sind gewöhnlich Freunde der Neuerungen) und durch die Einstimmigkeit und die Kraft, mit welchen sie dieselben verwendet.

Wie weit die Reformation getrieben werden müsse, darüber sind die Führer ganz gewiß verschiedener Meinung; daß aber der Anfang damit gemacht werden solle, darüber sind alle einig.

Auch hat die Opposition, wie man sie gewöhnlich nennt, stets einige Mitglieder des hohen Adels in ihrer Mitte gezählt, — Männer, die durch ihren Namen ihren Rang ehren, und deren großes Vermögen es

verbürgt, daß sie um ihrer selbstwillen heftige und leidenschaftliche Maßregeln verhindern werden. Die Whigs haben überdies das Mittel, auf die Versammlungen der niederen Klassen zu wirken, denen der Namen der Freiheit theuerer ist, und seyn muß, als der Vorzug, der sie wegen ihrer beschränkten Umstände und ihres niedern Ranges tröstet; und dieser Mittel bedient sich jene Parthei sehr häufig mit gutem Erfolg und immer mit Geschicklichkeit und Beharrlichkeit.

Diese thätige und mächtige Körperschaft findet ihr Gegengewicht im Allgemeinen in den höheren Klassen — in der großen Masse des hohen und niedern Adels, in der Geistlichkeit der herrschenden Kirche, in den höhern Justizbeamten, — in den Vermögenderen der Handelsklassen, und in der Menge derjenigen, welche Eigenthum zu verlieren haben, und fürchten müssen, es in Gefahr zu setzen. Dieser Körper gleicht dem Heerbann des deutschen Reiches, der eine gewaltige Macht, aber langsam und unbehülflich in seinen Operationen ist, und nur durch Besorgniß einer großen Gefahr in Thätigkeit gesetzt werden kann.

Zu einer oder der anderen dieser großen Nationalpartheien bekennt sich jeder Engländer, der Bildung genug besitzt, eine eigene Meinung zu haben; jedoch mit der Ueberzeugung aller vernünftigen und rechtlichen Männer, daß es der allgemeine Zweck der Verbindung ist, das Schiff des Staats mit dem gehörigen Ballaste zu versehen, es aber nicht zu überladen, und daß es

nie zum Staatsverbrechen wird, seiner Parthei zu folgen, wenn sie ihre Lehren bis zu Extremen treibt.

Der Natur dieser großen Nationalspaltung nach, versteht es sich von selbst, daß die volksthümliche Seite schnell Theorien auffaßt, und eifrig ist, Maßregeln der Verbesserung und der Veränderung anzuempfehlen.

Durch solche Maßregeln erheben sich Männer von Talent zu einiger Wichtigkeit, und eben dadurch wird die dem Volke günstige Seite der Konstitution in ihrer ganzen Kraft erhalten; die andere Parthei ist nicht minder nützlich, indem sie allen Versuchen zu Neuerungen die zögernden Formen, die Zweifel der Erfahrung, die Vorurtheile des Rangs und des Standes, gesetzmäßige Einwürfe und das Gewicht alter eingeführter Gebräuche entgegengesetzt. So werden Maßregeln von zweifelhafter Tendenz im Parlamente sorgfältig geprüft und erwogen, und werden sie zuletzt angenommen, so geschiehts erst dann, wenn sich die öffentliche Meinung schon lange dafür erklärt hat, und ihre Einführung in unser System nicht mehr jene heftige Wirkung einer völligen Neuerung äußert, weil sich die Gemüther durch die vorangegangenen Diskusionen schon damit befreundet haben. Gäbe es keine Whigs, so würde unsere Konstitution wegen Mangel an Ausbesserung aus einander fallen; gäbe es keine Toris, so würde sie durch rasch auf einander folgende Versuche zerstieben. Es folgt daraus, daß die Whigs von England mit Wohlgefallen, die Toris aber mit Mißtrauen die Fortschritte der neuen

Grundsätze in Frankreich ansehen mußten; aber die letzten fanden eine mächtige und unerwartete Hülfe in der Person Edmund Burke's, dessen berühmte Betrachtungen über die französische Revolution mehr als jedes andere Werk unserer Zeit auf die öffentliche Meinung gewirkt haben. Es war immer etwas Uebertriebenes, sowohl in dem Karakter als in der Beredtsamkeit jenes großen Mannes, und wenn man sein berühmtes Werk jetzt liest, so muß man gestehen, daß er bei der Schilderung der Gräuel der französischen Revolution die Farben zu grell aufgetragen, und nicht genugsam den besondern Zustand eines Landes beachtet hat, das, lange von dem Despotismus unterdrückt, plötzlich von allen Zügeln befreit worden ist. Doch hat kein politischer Prophet die ganze Zukunft mit schärfern Blicken erfaßt. Er wußte die geheimen Zwecke der verschiedenen revolutionären Verbindungen zu errathen, sah in der Konstitution die zukünftige Republik, in der Republik die Herrschaft der Anarchie; nach dieser, den militärischen Despotismus, und hierauf, was am schwersten hielt und am wenigsten glaublich war, die endliche aber sichere Wiederherstellung der legitimen Monarchie. Als die Habgier der französischen Herrscher sich noch auf die Wegnahme von Avignon und des dortigen päbstlichen Gebiets beschränkte, weissagte er ihre Absicht, das französische Reich vermittelst ihrer neuen politischen Theorien zu vergrößern, und unter liberalen Vorwänden

Staa-

Staaten mit bewaffneter Hand anzugreifen, deren Unterthanen schon durch ihre Lehren verführt waren.

Burke's Werk schuf der französischen Revolution Tausende von Feinden unter denen, welche dieselbe früher mit Wohlgefallen oder wenigstens mit Gleichgültigkeit betrachtet hatten. Viele talentvolle und hochgeborne Männer von der Oppositionspartei gingen mit Burke zur Parthei der Minister über, die mit Vergnügen ein, wegen seines Eifers in der amerikanischen Sache berühmtes Mitglied einen erklärten Feind der französischen Revolution werden sahen, und ihn mit gleichem Vergnügen Gründe anführen hörten, die in ihrem Munde einen verdächtigen und unziemenden Karakter gehabt haben würden.

Indem er aber alle und jede politischen Verbesserungsversuche, deren eifriger Beförderer er einst selbst gewesen, in den stärksten Ausdrücken tadelte, zog sich Burke den Vorwurf der Inkonsequenz von manchen seiner frühern Freunde zu, von denen viele, und namentlich Fox, die Fortschritte der französischen Revolution gerne sahen, ohne jedoch die Gräuel derselben entschuldigen zu wollen. Außerhalb des Parlaments fand diese weit ungetheilteren Beifall; denn in England gab es, wie in Frankreich, Männer von Talent, die mit ihrer nicht glänzenden Stellung unzufrieden waren, rührige Männer, die beschäftigt seyn wollten, Ehrgeizige, die nach Auszeichnung strebten, endlich leidenschaftliche

Menschen, die bei einer neuen Ordnung der Dinge ihre Rechnung zu finden glaubten. Die Mittelklassen waren in England, wie überall, wenn schon vielleicht nicht in eben dem Maße, dem reizenden Anerbieten größerer Macht und Wichtigkeit zugänglich, und der Pöbel Londons und anderer großer Städte liebte die Ausgelassenheit nicht minder, als die französischen Sanskülotten; daher die Theilung des Landes in Aristokraten und Demokraten, die Entzweiung in den Familien, und die Auflösung manches Freundschaftsbundes, der auf die Lebenszeit geschlossen zu seyn schien. Ein Theil des Königreichs bewachte den andern mit dem strengen und unverwandten Blicke von Wächtern, welche Verrückte hüten, während der andere Theil diesen Blick mit demjenigen erwiederte, welchen Verrückte in ihrer Wuth auf ihre Wächter werfen.

Von dieser Zeit an glich die französische Revolution, von England aus gesehen, einem Bühnenstück, dessen Zuschauer in zwei Faktionen getheilt, eben so wohl aus Partheigeist, als zufolge eines kritischen Urtheils, zischten oder Beifall klatschten, wobei die Wahrscheinlichkeit immer mehr wuchs, daß sie die vorliegende Frage auf eine gewaltsame Art entscheiden würden.

Obgleich aber die Nation in Beziehung auf die französische Revolution solchergestalt getheilt war, so beobachteten England und Frankreich noch immer die gewöhnlichen Regeln eines freundschaftlichen Verhältnisses, und es schien, die Engländer seien eher geneigt, sich

unter einander selbst zu befehden, als Frankreich den Krieg zu erklären.

In andern Königreichen und Staaten des Kontinents herrschte in Beziehung auf die Revolution dieselbe Meinungsverschiedenheit wie in England. In Deutschland besonders waren die untern Volksklassen der französischen Revolution gewogen, weil sie in demselben Zustande der Erniedrigung schmachteten, aus welchem die Gemeinen oder der dritte Stand in Frankreich in der neuesten Zeit erlöst worden war. In so fern war ihre Partheilichkeit nicht allein natürlich und unschuldig, sondern sogar preiswürdig. Daß der Mensch, dem die natürliche Freiheit ungerechterweise versagt ist, sich nach dieser sehne, ist eben so begreiflich, als das Verlangen nach frischer atmosphärischer Luft in einem verschlossenen Gemach, wo die Luft verdorben ist.

Unglücklicherweise hing dieser gerechte Wunsch mit andern zusammen, die weniger harmlos und unschuldig waren. Die französische Revolution hatte Krieg den Pallästen, Friede den Hütten verkündet. Nach der Lehre, die sie aufstellte, nach den Beispielen, die sie gab, waren die bevorrechteten Stände überall die Tyrannen und Unterdrücker der Armen, die Nationen wurden durch tausend wüthende Stimmen aufgefordert, ihre Throne und ihre Altäre niederzureißen, von Gott im Himmel und von den Königen auf Erden abtrünnig zu werden, sich gleich dem wiedergebornen Frankreich

zu erheben, und die Fesseln des Despotismus sowohl, als des Aberglaubens abzuschütteln. Und dergleichen Aufforderungen gingen nicht nur von den zahllosen Klubbs aus, die einen so großen Einfluß auf die Nationalversammlung übten, sie wurden von dieser Körperschaft selbst feierlich gut geheißen, und zwar bei einer Gelegenheit, die, wenn man von ihrem ominösen Karakter absehen wollte, d. lächerlichste Szene seyn würde, die jemals in Gegenwart der Gesetzgeber einer großen Nation aufgeführt worden ist.

Es befand sich zu Paris ein geborner Preuße, aus seinem Vaterlande verbannt, der, wie es scheint, schon früher nicht ganz richtig im Kopfe, durch die Fortschritte der französischen Revolution ungefähr eben so affizirt worden zu seyn scheint, wie die gewöhnlichen Narren durch die Zunahme des Mondes. Dieser Mann, dem sein Taufname nicht mehr recht war, hatte den Namen des scythischen Philosophen angenommen und mit seinem teutonischen Familiennamen verbunden, und nannte sich: Anacharsis Klootz, Sprecher des Menschengeschlechts."

Es ließ sich nicht erwarten, daß die Annahme eines solchen Titels nicht mit einem Akt von der höchsten Verrücktheit verbunden seyn würde. Dem gemäß brachte der eingebildete Anacharsis eine Prozession zusammen, deren Mitglieder die Abgeordneten aller Nationen der Erde, das sogenannte Föderations- oder Revolutionsfest vom 14. July 1790 vorstellen sollten. Es war ihm

leicht, einige Landstreicher aus verschiedenen Ländern in Paris aufzutreiben; da aber Kaldäer und Sibirier nicht so leicht zu haben sind, so wurden die Abgeordneten dieser entfernteren Volksstämme unter dem pariser Pöbel ausgesucht, und etwa mit zwölf Franken für jeden Kopf angeworben. Es thut uns leid, nicht sagen zu können, ob der sogenannte miltonische Engländer, auf den man großes Gewicht legte, ein echtes Exemplar, oder nur ein pariser Machwerk war. Im letztern Falle muß es allerdings sehenswerth gewesen seyn.

Nachdem Anacharsis Klootz seine zerlumpte Mannschaft mit dem Pafel irgend einer Theatergarderobe bekleidet hatte, führte er sie in feierlichem Aufzuge vor die Schranken der Nationalversammlung, stellte sie als Vertreter aller Nationen der Erde vor, die, durch den Ruf von 25 Millionen freier Menschen zum Gefühl ihrer Würde erweckt, den Wunsch ausdrückten, daß die Souveränität des Volks überall anerkannt und die Herrschaft seines Zwingherrn überall vernichtet werden möge.

Bis dahin war diese abgeschmackte Szene weiter nichts, als der Einfall eines Narren! hätte nun die Versammlung den Anacharsis ins Tollhaus und sein Gefolge ins Zuchthaus bringen lassen, so wäre Alles in Ordnung gewesen. Aber im Namen der Versammlung zollte der Präsident, Monsieur de Menou (vielleicht derselbe, der später in Egypten den Turban angenom-

men hat), dem Eifer des Redners seinen Beifall, und empfing die Huldigung seiner grotesken Begleiter, als wären sie wirklich, was sie zu sein vorgaben, die Abgeordneten aus allen vier Welttheilen. Um aber die Posse bis aufs höchste zu treiben, schlug Alexander Lameth vor, da es diesen erhabenen Pilgern wehe thun müßte, vor der Bildsäule Ludwigs XV. jene knieenden Figuren zu sehen, welche die besiegten Nationen vorstellten, aus Achtung für diese Bande von Marktschreiern jene Figuren sofort zerstört werden müßten. Dieß geschah, und sollte die Bereitwilligkeit Frankreichs bezeugen, allen Nationen, die ihm auf der Bahn folgen würden, Beistand zu leisten. Diese Szene, an und für sich nur lächerlich, hatte eine sehr ernsthafte Seite, insofern sie den Regierungen der Nachbarstaaten die Ueberzeugung beibrachte, Frankreich habe die Absicht, ganz Europa in den Revolutionszustand zu versetzen und die Herrschaft der Freiheit und Gleichheit über alle gesitteten Nationen des Erdballs zu verbreiten.

Die Verheißungen, wodurch den untern Volksklassen die Befreiung von jedem ungerechten und lästigen Drucke, ohne allen Rückhalt und unbedingt, und überdies noch eine Stunde der Oberherrschaft zur Uebung des Rechts der Wiedervergeltung an ihrem bisherigen Zwingherrn zugesichert wurde, konnten in allen andern Ländern nicht anders als willkommen sein; dagegen mußten aber auch die bestehenden Regierungen von der Verbreitung so verführerischer Lehren, die Frankreich

mit den Waffen in der Hand unterstützen zu wollen schien, die größten Gefahren besorgen.

Die Nationalversammlung hatte zwar allerdings feierlich erklärt, daß Frankreich der unphilosophischen Weise entsage, seine Gränzen durch Eroberungen zu erweitern. Aber obschon sich dergleichen ganz gut hören ließ, so war damit die Einverleibung der alten Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin mit dem Königreich Frankreich im Widerspruch, weil der Grundsatz, nach welchem diese Einverleibung geschah, in allen ähnlichen Fällen anwendbar schien.

In der eben genannten päpstlichen Stadt und Provinz war ein blutiger Streit zwischen den Aristokraten und Demokraten ausgebrochen; ein Theil der Bevölkerung wünschte Bürger des Wiedergebornen Frankreichs zu werden. Wäre es wohl der Beschützerin der Freiheit würdig, sagten die Vertheidiger der Einverleibung, wenn man Bittende zurückweisen wollte, die sich nach der Freiheit, die Frankreich errungen, sehnen? So wurde Avignon und die Grafschaft Venaissin als gesetzmäßige Beute erklärt, und mit Frankreich wieder vereinigt (wie man sich ausdrückte), wie später Napoleon die einzelnen Bruchstücke des Reiches Karls des Großen vereinigte. Das scharfe Auge Burke's entdeckte leicht in diesen winzigen und erschlichenen Erwerbungen den riesenhaften Plan, nach welchem sich Frankreich späterhin mit abhängigen Staaten umgab, die, während man sie allhier Verbündete nannte, im Grund die ab-

hängigsten Unterthanen waren, und deren Regierungen nach dem Beispiel der großen Nation, ihren volksthümlichen Karakter in einen monarchischen umwandelten.

Die Fürsten an der Spitze der despotischen Regierung hatten eigentlich am meisten Interesse dabei, wo möglich der gegenwärtigen Revolution Frankreichs ein Ziel zu setzen, und eine Flamme auszulöschen, welche den Nachbarn zu drohen schien. Doch zögerten sie lange, ehe sie sich zu etwas entschlossen. Oesterreich, durch Verwandtschaftsbande zunächst bei dieser Sache betheiligt, besann sich lange, ehe es einen entschiedenen feindseligen Schritt zu thun wagte. Kaiser Joseph war zu sehr mit den Unruhen beschäftigt, die er in den Niederlanden hervorgerufen hatte, um sich in einen Krieg mit Frankreich einzulassen.

Sein Nachfolger Leopold wurde immer zur philosophischen Parthei gerechnet. Mit geringer Mühe dämpfte er den Aufstand, der seinem Bruder fast den Besitz Flanderns gekostet hätte; und da er den Sieg mit Mäßigung benutzte, so hatte es wenig Anschein, daß die Ruhe seiner Regierung abermals gestört werden würde. Es schien noch immer gewagt, den Gehorsam der Unterthanen, bei denen erst vor kurzem die Ordnung wieder hergestellt worden war, von neuem auf die Probe zu stellen, wie in einem Kriege gegen Frankreich geschehen mußte. Weit entfernt also, einen Grund um Hader mit den Gönnern der Revolution zu suchen,

trat Leopold mit der von ihnen errichteten Regierung in freundschaftliche Verhältnisse, und, besorgt für die Sicherheit seines Schwagers, wie er es war, von dem Wunsche beseelt, die Regierung Frankreichs auf einen gewissermaßen sichern Fuß gesetzt zu sehen, blieb der Kaiser mit den bestehenden Herrschern jenes Landes bis zu seinem Tode in gutem Vernehmen. Sein Nachfolger Franz schien eine Zeitlang dasselbe friedliche System befolgen zu wollen.

Preußen, mit Recht stolz auf seine stattliche Armee, seine erfahrenen Feldherren und auf den Kriegsruhm, das Vermächtniß des großen Friedrichs, war eifriger als Oesterreich, die sogenannte Sache der Könige und der Adeligen zu der seinigen zu machen, wenn schon der Herrscher des letztern Reichs so nahe mit dem unglücklichen Ludwig verwandt war. Friedrich Wilhelm hatte durch seinen Sieg über die holländische Demokratie gelernt, revolutionäre Bewegungen zu verachten, während der Widerstand der Niederlande Oesterreich bewog, solche Ausbrüche zu fürchten.

Rußland erklärte sich gegen die französische Revolution feindlich gesinnt, wagte aber keinen wirklichen Schritt dagegen. Der König von Schweden, von demselben abentheuerlichen Geiste beseelt, welcher seine Vorfahrer Gustav und Karl vermocht hatte, aus ihrem beeisten Reiche hervorzubrechen, um einen Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten

zu üben, zeigte die größte Neigung, dieselbe Rolle zu spielen, obgleich seine beschränkten Mittel seinem Streben bedeutende Hindernisse in den Weg legten.

Während solchergestalt das steigende Mißvergnügen und der steigende Argwohn eine Entscheidung durch Waffengewalt mit jedem Tage unausweichlicher machte, schien sich Europa noch immer zu sträuben, den Gang zu wagen, als hätte die Welt die lange Dauer jenes entsetzlichen Kampfes vorausgesehen, und die Millionen Leben, die geopfert werden mußten, um denselben zu enden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Auswanderung der französischen Prinzen und eines großen Theils des französischen Adels, — ein an sich übel berechneter Schritt, der diejenigen aus dem Vaterlande entfernte, die am meisten und innigsten bei der Erhaltung der Monarchie interessirt waren, — den Ausbruch der gährenden Feindseligkeiten bedeutend beschleunigte. Die Gegenwart so vieler edlen Verbannten, die Achtung und das Mitgefühl, welches ihr Unglück bei denen erregte, welche desselben Standes waren, die übertriebene Angabe ihrer eigenen Wichtigkeit, endlich und vorzüglich die Furcht, daß der revolutionäre Geist sich über die Gränzen Frankreichs ausdehnen und bei andern Nationen dieselbe Wirkung hervorbringen könne, erregten bei der ganzen Aristokratie Deutschlands den Wunsch, sie mit der Gewalt der Waffen wieder in ihr Vater=

land und in ihre Rechte einzusetzen, und einen Geist zu unterdrücken, der allen bestehenden Regierungen und allen Privilegien Krieg und Untergang drohte.

Der Zustand der ausgewanderten französischen Geistlichkeit, die man aus ihrer Heimath vertrieben, und aller Mittel zu ihrem Lebensunterhalte beraubt hatte, weil sie einen Eid zu leisten verweigerte, der ihrem geistlichen Gelübde und ihrem Gewissen entgegen war, brachte auch noch ein religiöses Element in das Gefühl, mit welchem man Tausende von Edelleuten und Geistlichen gezwungen sah, ihr Vaterland zu verlassen, und unter Fremden einen Zufluchtsort zu suchen.

Mehrere kleine Reichsfürsten schienen sich zum Kriege zu rüsten, und klagten über die Verletzung der Traktate, aus Veranlassung der einigen deutschen Fürsten im Elsaß und Lothringen entzogenen Rechte, die, obgleich durch den westphälischen Frieden geheiligt, von der Nationalversammlung bei der Abschaffung der Feudalrechte nicht verschont geblieben waren. Die Emigranten bildeten zu Trier und in andern Orten bewaffnete Korps, in welchen die edelsten Jünglinge Frankreichs als Gemeine dienten, und die, wenn ihre Anzahl und ihre Hülfsquellen im Verhältniß zu ihrem Eifer und ihrem Muth gestanden hätten, wohl geeignet gewesen wären, eine ausgezeichnete Rolle bei der Entscheidung der Schicksale der Nation zu spielen. Vereint überließen sie

sich zu sehr den natürlichen Gefühlen ihres Rangs und ihres Vaterlandes, bedrohten das Land, von welchem sie ausgewandert waren, und rühmten sich laut, daß es nur eines einzigen, von einem österreichischen General geführten Degenstichs bedürfe, um alle Dekrete der Nationalversammlung über den Haufen zu werfen. Diese unzeitige Anticipation des Sieges war großentheils auf die Zerrüttung der französischen Armee gegründet, die durch den Verfall der Mannszucht, während der französischen Revolution herbeigeführt, durch die Auswanderung von so vielen Offizieren, die den Prinzen und ihren Fahnen gefolgt waren, wie man glaubte, vollendet seyn mußte. Sie sollten erst noch erfahren, wie bald dergleichen Mängel durch den Eifer und die Talente ersetzt werden, die man auch in den untern Volksklassen findet, wenn kritische Umstände dem Ehrgeize eine glückliche Aussicht eröffnen.

Doch bei allem Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, war die Lage der Emigranten noch keineswegs erfreulich. Trotz ihrer eifrigsten Bemühungen fanden die Prinzen, daß ihr Einfluß bei den fremden Höfen nicht im Stande sei, weder Könige noch Minister willig und schnell zu dem gewünschten Punkte zu bringen. Noch am vortheilhaftesten für sie, war die Erklärung von Pillnitz (den 23. August 1791), in welcher der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen mit großer diplomatischer Vorsicht den

Antheil bezeugten, den sie an der gegenwärtigen Lage des Königs von Frankreich nahmen und zu verstehen gaben, daß, wenn die andern diesfalls aufgeforderten Nationen eben so denken sollen, sie, vereint mit denselben, die wirksamsten Mittel versuchen würden, um Ludwig in Stand zu setzen, in seinen Staaten eine auf die Basis vollkommener Freiheit gegründete, den Rechten des Herrschers, wie der Wohlfahrt des Volkes angemessene Regierungsform zu errichten.

Diese indirekte Drohung, welche erfüllt werden sollte, im Falle andere ungenannte Mächte die Gesinnungen der Souveräne theilten, von denen sie ausgingen, war wohl dazu geeignet, eine Nation wie die französische, aufzubringen, aber viel zu unbestimmt, um dieselbe zu schrecken. Sie zeigte die Absicht, zu verwunden, aber auch die Furcht, einen Streich zu führen, und statt Ehrfurcht einzuflößen, bewirkte sie nur eine mit Verachtung gemischte Entrüstung.

Man stellte im Allgemeinen dem französischen Volke die Emigranten als Männer vor, die um ihre eigenen thörichten Privilegien wieder zu erlangen, gerne eine fremde Armee in das Herz des Vaterlandes zu führen bereit seien, und zur Beseitigung alles Mitleidens mit Männern, die sich für die Sache ihres gefangenen Königs aufgeopfert hatten, und darum wohl eine mildere Beurtheilung verdient

hätten, wurde kein Mittel der Verläumdung versäumt, um ihre Verbindungen mit den fremden Monarchen noch gehässiger und unpopulärer darzustellen.

Man berief sich auf die geheimen Artikel eines vorgeblichen Traktats, und führte an, Monsieur und der Graf von Artois hätten zu einer Zerstückelung Frankreichs ihre Zustimmung gegeben. Dem gemäß sollte Elsaß und Lothringen an Oesterreich zurückgegeben werden, zum Lohn für seinen Beitritt zu dem gegenrevolutionären Bündnisse. Der angebliche Traktat sollte, wie es zuerst hieß, zu Pavia, nach einer spätern Nachricht aber zu Pillnitz, geschlossen worden seyn. Obgleich nun derselbe im brittischen Unterhause eine Zeitlang als ein wirkliches Aktenstück betrachtet wurde, so ist man doch jetzt allgemein der Meinung, daß er gar nicht bestand*).

Unterdessen ward der Glaube an ein solches geheimes Bündniß (eine den Vorurtheilen der Zeit wohl angemessene Verläumdung) immer allgemeiner und erregte den höchsten Unwillen gegen die ländersüchtigen Feinde und gegen die Verbannten, die man für geneigt hielt, lieber ihr Vaterland zu zerstückeln, als sich einer neuen Verfassung zu unter=

---

*) Siehe zwei Artikel über die vorgeblichen Traktate von Pavia und Pillnitz in der antijakobinischen Zeitung. Wir glauben, daß sie von Pitt sind.

werfen, die ihrem eigenen egoistischen Interesse entgegen war.

Dieser Umstand trug viel dazu bei, die Unpopularität des unglücklichen Ludwigs noch zu vermehren, von dem man glaubte, er unterstütze insgeheim die Versuche seiner Brüder, fremde Höfe zu seinen Gunsten zu gewinnen, während die Königin, zufolge ihrer Verwandtschaft mit dem Kaiser von Oesterreich allgemein als eine Furie geschildert wurde, die den König aufreize, ihre verringerte Macht an dem rebellischen französischen Volke zu rächen. Man schwatzte von einem österreichischen Comitteé, das die Korrespondenz dieser königlichen Personen mit den fremden Höfen und den ausgewanderten Prinzen, und umgekehrt besorge. Das war ganz grundlos, aber natürlich und wahrscheinlich ist es, daß ein gewisser Verkehr zwischen Ludwig und seinen Brüdern bestand, der, obgleich ihre kriegerischen Entwürfe seinem Gemüthe wenig zusagen mochten, wohl wünschen konnte, einige Vortheile aus dem Schrecken zu ziehen, welchen, wie man thörichterweise glaubte, ihre Rüstungen erregen mußten. Das königliche Paar befand sich in der That in einer so unglücklichen Lage, daß der Versuch, sich auf irgend eine Weise derselben zu entziehen, wohl verzeihlich gewesen wäre.

Es scheint aber in Wahrheit, Ludwig und Leopold seien beide in Hinsicht auf eine zögernde Politik einverstanden gewesen. So viel sich aus den

Briefen von de Lessart, Ludwigs vertrautem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schließen läßt, schienen beide einen Mittelweg einschlagen zu wollen, nämlich das Fortbestehen der von dem Volke gegebenen und von der Nationalversammlung sanktionirten Verfassung zu dulden, aber vermittelst der Minister die Furcht einer Gefahr von Aussen rege zu erhalten, um jeden ferneren Angriff auf die Vorrechte der Krone und besonders gegen des Königs Person, zu verhindern. Unter der Bedingung, daß jeder fernere Angriff dieser Art unterbleibe, scheint der Kaiser geneigt gewesen zu seyn, die Kriegsrüstungen der Ausgewanderten in seinen Staaten zu verbieten, dagegen forderte Leopold seinerseits, daß das französische Volk von den Klubbs der Jakobiner und Cordeliers (einer andern Versammlung derselben Art) sich lossage, da dieselben, obgleich sie nur Privatgesellschaften zu seyn vorgaben, doch der Nationalversammlung, dem Könige und ganz Frankreich Gesetze vorschrieben, vermittelst der Volksbewegungen, die bisher auf ihre Anklagen und revolutionären Vorschläge, so regelmäßig gefolgt waren, wie der Donner auf den Blitz.

Nach dem Tode Leopolds und als sein Bruder Franz den kaiserlichen Thron bestieg, neigte sich Oesterreich mehr dem Kriege zu. Der neue Kaiser strebte die Revolutionäre zu überwältigen und, wo

mög=

möglich, dem über die königliche Familie schwebenden Schicksale zuvorzukommen. Preußens Wunsch, die Waffen zu ergreifen, trug viel dazu bei, den jungen Kaiser zum Kriege zu stimmen. Wirklich schien die Lage der königlichen Familie, die mit jedem Tage gefährlicher wurde, beide Mächte zu feindseligen Maßregeln aufzufordern und zu ermächtigen, auch machten sie daraus keinen Hehl. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Friede noch lange bestanden hätte, wenn anders nicht eine unerwartete und unverhoffte Veränderung zu Gunsten des Königthums eingetreten wäre; aber nach allen Drohungen der fremden Mächte, griff, zum Erstaunen von ganz Europa, Frankreich zuerst zu den Waffen, angeblich um wie es einer tapfern und edlen Nation zieme, den Feindseligkeiten, mit denen Oesterreich gedroht habe, zuvorzukommen. Doch hatte jede Parthei im Staate ihre eigenen Privatabsichten, für eine Maßregel zu stimmen, die damals sehr gewagt schien. Lafayette sah nachgerade wohl ein, daß sein Einfluß auf die Nationalgarde von Paris bedeutend im Sinken sei. Die Demokraten betrachteten ihn als einen öffentlich der royalistischen Parthei ergebenen Mann, weil er die bewaffnete Macht gebraucht hatte, um am 17. Juli 1791 das Volk auf dem Marsfelde auseinander zu treiben. Diejenigen, die damals diesen Schritt billigten, waren angesehene und vermögende

pariser Bürger, und eben deßwegen ängstlich und gar nicht gesinnt, wegen Lafayette oder wegen der Konstitution, die er in Schutz nahm, sich von wüthenden Demagogen denunziren und von Räuber- und Mörderbanden, die jenen zu Gebote standen, berauben und niedermetzeln zu lassen. Es ist dieß der natürliche Gang der Revolutionen. So lange die Ordnung besteht, verschafft das Eigenthum ein Uebergewicht über diejenigen, die den öffentlichen Frieden stören möchten; wenn aber Gesetze und Ordnung nicht mehr viel gelten, sind die Reichen nur zu sehr geneigt, in der Unterwürfigkeit oder im Wechsel der Partheien das Mittel zu suchen, sich und ihr Vermögen zu retten. Das Eigenthum, das in gewöhnlichen Zeiten dem Besitzer Muth einflößt, macht ihn in Zeiten der Noth selbstsüchtig und feig. Indessen that Lafayette einen entscheidenden Schritt um zu erfahren, wie viel er noch auf die Pariser vermöge. Er bewarb sich um die Mairesstelle von Paris, ward aber von Partheien, einem der brissotischen oder republikanischen Parthei ergebenen Mann, seinem Mitbewerber, überflügelt. Da nun dieser Versuch gescheitert war, so wollte Lafayette Krieg mit dem Auslande. Als ein erprobter Kriegsmann vertraute er dem Glücke, und hoffte an der Spitze einer siegreichen Armee den Faktionen, die jetzt anfingen, weder die rothe Fahne noch die muthlosen Anstrengungen der Nationalgarde von Paris zu ach-

ten, Ehrfurcht zu gebieten, und dadurch der Verfassung, die großentheils sein Werk war, das Uebergewicht zu verschaffen. Auch bedachte Lafayette ohne Zweifel den Eifer der Franzosen für Nationalruhm und mochte wohl lieber einen anerkannten Staatsfeind bekämpfen, als sich in einem zwecklosen Streite mit den pariser Klubbs abmühen. Darum wünschte Lafayette den Krieg und der größte Theil der konstitutionellen Parthei war mit ihm einverstanden.

Den Girondisten war eine Kriegserklärung nicht weniger erwünscht; denn der König mußte in einem solchen Falle entweder von seinem Veto Gebrauch machen, oder seinem Schwager und seinen Brüdern den Krieg erklären, und dadurch die Redlichkeit seiner Absichten in Verdacht bringen. Siegten die Nationalwaffen, so war die Gefahr einer Revolution zu Gunsten des Königthums durch Aufstände im Innern oder durch Ueberziehung des Landes von einem auswärtigen Feinde auf einmal und für immer beseitigt; errangen aber die Fremden Vortheile, so war es leicht, die Schuld der Niederlage auf den Monarchen und auf die Konstitutionellen zu schieben, die früher, sowohl wie jetzt, darauf bestanden, ihn als das Haupt der ausübenden Gewalt beizubehalten.

Die Jakobiner, deren beständiger Zweck es war, den Impuls gewaltsamer revolutionärer Maßregeln

in beständiger Bewegung zu erhalten, schienen bei der großen Frage über Krieg oder Frieden unter sich selbst getheilt zu seyn. Im Klubb bekämpfte Robespiere selbst, die Kriegserklärung, wahrscheinlich, weil er die ganze Verantwortlichkeit dieser gewagten Maßregeln auf die Brissotiner wälzen wollte, da er ja doch gewiß war, den Vortheil, welchen der Krieg diesen Republikanern gegen den König und die Konstitutionellen verschaffen konnte, in der Folge doch mit ihnen zu theilen. Er trug Sorge, daß Ludwig nichts bei der Art gewinnen konnte, mit welcher er die Sache der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit vertheidigte. Er spielte die Rolle eines Unglückspropheten, und weissagte dem schlecht ausgerüsteten und schlecht disciplinirten französischen Armeen Unheil und Niederlage, und warf einstweilen die Schuld auf die bekannte Verrätherei des Königs und die Royalisten, auf die herrschsüchtigen Absichten Lafayettes und der Konstitutionellen, und auf den zweifelhaften Patriotismus Brissot's und Contorcets. Seine Gründe verzögerten wohl die Kriegserklärung, konnten sie aber, was er auch wahrscheinlich ernstlich nicht bezweckte, nicht verhindern; so erhielt der heftigste und blutgierigste Mann einen Augenblick den Ruf der Menschenliebe, indem er mit seinen übrigen Lastern auch noch Heuchelei verband. Im Allgemeinen aber erklärten sich die Jakobiner trotz Robespierres Gegenvorstellun=

gen zuletzt doch für den Krieg aus denselben Gründen, welche auch die Brissotiner bestimmten.

Sonach ward die Stimmung für den Krieg in der Versammlung vorherrschend, und zwei vorbereitende Maßregeln sollten, wie es scheint, die Willensmeinung des Königs hinsichtlich dieses Gegenstandes sondiren und darthun, in wie weit er geneigt sei, die verfassungsmäßige Regierung, die er angenommen hatte, selbst gegen diejenigen, die in seinem Namen durch Waffengewalt die alte Monarchie herstellen zu wollen schienen, geltend zu machen. Zwei Dekrete gegen die Emigranten gingen in der Versammlung durch (8. Nov. 1791). Das erste war gegen den Bruder des Königs gerichtet, und forderte den Xaver Stanislaus, Prinz von Frankreich auf, innerhalb 2 Monaten nach Frankreich zurückzukehren, bei Strafe sich seiner Ansprüche auf die Krone verlustig zu machen. Der König gab diesem Dekrete seine Zustimmung und konnte wohl auch nicht anders, nachdem er eingewilligt hatte, die Krone unter einer Verfassung, gegen welche sein verbannter Bruder öffentlich den Krieg erklärt hatte, fortzutragen. Das zweite Dekret sprach die Todesstrafe gegen alle Ausgewanderten aus, die am ersten Januar nächsten Jahres noch unter den Waffen versammelt wären.

Nie ist einer Nation das Recht streitig gemacht worden, gegen ihre eingebornen Unterthanen, welche Waffen gegen sie tragen, die schärften Strafen zu

verhängen. Aber obgleich bei großen Staatsveränderungen die besiegte Parthei beim Versuch eines zweiten Kampfes in eine Linie mit den Rebellen gegen das bestehende System gestellt wird, so ist es doch eben sowohl der Weisheit als der Menschlichkeit gemäß, die strenge Ausübung dieses Rechtes aufzuschieben, bis zu einer Periode, wo die neue Regierung zu einem festen Besitzstande gelangt ist, und diejenigen, welche dem alten System anhängen, von ihren Vorurtheilen zurückgekommen seyn können.

Unter diesen Umständen wagte es Ludwig, sich der einzigen konstitutionellen Waffe zu bedienen, die ihm noch geblieben war. Er verweigerte die Genehmigung dieses Dekrets. Da er aber die Unpopularität dieses Schrittes fühlte, so versuchte der König, denselben dadurch zu modifiziren, daß er eine strenge Proklamation gegen die Ausgewanderten erließ' worin er ihr Benehmen mißbilligte. — Doch ward dieses nur als eine Handlung der Verstellung und der Heuchelei betrachtet.

Dieses Dekret that dem Herzen des Königs nothwendig sehr wehe. — Das darauf folgende erregte bei ihm religiöse Bedenklichkeiten. Die Nationalversammlung hatte eine Spaltung in der Kirche bewirkt, indem sie der Geistlichkeit einen konstitutionellen Eid auferlegte, der mit ihrem religiösen Gelübde nicht zu vereinbaren war. Die Philosophen des gegenwärtig gesetzgebenden Körpers aber, beschlos=

sen mit aller der Intoleranz, die sie gewöhnlich der katholischen Kirche vorzuwerfen pflegten, den Bruch unheilbar zu machen. Sie hatten, wie sie glaubten, eine Gelegenheit gefunden, der Staatsreligion einen Todesstoß beizubringen, und sie erinnerten sich jenes Losungswortes der Encyklopädisten gegen das Christenthum: écrasez l'infame. Das vorgeschlagene Dekret verfügte, daß alle Priester, welche den Konstitutionseid verweigern würden, die Pension verlieren sollten, die ihnen zu ihrem Unterhalte ausgesetzt worden war, nachdem der Staat das Kirchengut an sich gezogen hatte; sie sollten in den verschiedenen Departements, wo sie sich aufhielten, unter obrigkeitliche Aufsicht gestellt, und sogleich aus Frankreich verbannt werden, im Fall sie irgend eine religiöse Spaltung veranlassen würden.

Ein ächt philosophisch gesinnter Fürst würde dieses Gesetz als ungerecht und intolerant verworfen haben; aber Ludwig hatte als Katholik noch weit triftigere Gründe, sein konstitutionelles Veto einzulegen, sein Gewissen erlaubte es ihm nicht, in die Verfolgung der treuen Diener seiner Kirche einzuwilligen. Darum verweigerte er auch seine Zustimmung zu diesem Dekrete.

Aber durch den Versuch, die Ausgewanderten und die widerspenstigen Geistlichen zu beschützen, machte sich nur der König zum unmittelbaren Gegenstand der Volkserbitterung. Sein Mitleid mit den erste-

ren mochte wohl mit dem geheimen Wunsche zusammentreffen, daß der Erfolg ihrer Waffen ihn aus seiner gegenwärtigen Lage befreien möge; auf jeden Fall konnte man ihm diesen Beweggrund unterlegen, und ihn nicht wohl widerlegen. Man stellte ihn daher seinem Volke als enge verbunden mit den Banden der exilirten Franzosen vor, welche die Gränzen des Königreichs bedrohten, und im Begriffe waren, die fremden Armeen auf ihrem Marsche nach der Hauptstadt zu begleiten. Die königliche Verwerfung des Dekretes gegen die orthodoxe Geistlichkeit ward Ludwigs Aberglauben zugeschrieben, und seinem Wunsche die alte gothische Hierarchie wieder herzustellen, die eines erleuchteten Zeitalters unwürdig sei. Kurz, das, woran wenig vernünftige Männer je gezweifelt hatten, lag jetzt deutlich am Tage, nämlich, daß der König, sobald er sich seines verfassungsmäßigen Rechtes dem Volkswillen widerstrebend bedienen würde, Gefahr laufe, Krone und Leben zu verlieren. Unterdessen ward die Gefahr in Folge einer Spaltung im königlichen Kabinette noch beschleunigt. Kaum wird man es glauben, daß eine Stelle in dem so schwankenden, so unsichern und wenig angesehenen französischen Ministerium, selbst zu dieser Zeit noch ein Gegenstand des Ehrgeizes seyn konnte; und daß Männer, ja sogar vernünftige Männer, nur einen so vorübergehenden zweifelhaften Vorrang zu erstreben, alle die gewöhnlichen Künste der Intriken und der

Schleichwege anwenden würden, womit eifersüchtige Staatsmänner unter fest gegründeten Regierungen in Friedenszeiten sich gegenseitig zu untergraben, und zu verdrängen suchen. Wir haben wohl von Verbrechern in den schottischen Hochlanden gehört, die hartnäckig die Würde ihrer Clans behaupteten, als der Vorrang das einzige Recht gewährte, zuerst hingerichtet zu werden. Wir haben auch gelesen, daß Schiffbrüchige mitten im atlandischen Ocean auf einem einzelnen schwachen Brete auf Tod und Leben um einen gleich unnützen Vorzug stritten. Aber keiner dieser Fälle kommt an Thorheit dem Betragen der Nebenbuhler gleich, die im Jahre 1792 in dem Kabinette Ludwigs XVI. nach Macht strebten, zu einer Zeit, wo die Eifersucht der Versammlung und die noch viel gefährlichern Proscriptionen der Jakobiner sicher der Lohn ihrer Arbeiten waren, zu welcher Parthei sie auch gehörten. Doch war es so, und diese Thatsache beweist, wie ein Tag der Macht in den Augen des Ehrgeitzes größeren Werth habe, als ein ganzes Leben von Ruhe und Sicherheit.

De'Lessart, der schon erwähnte Minister der auswärtigen Angelegenheiten wünschte den Krieg zu vermeiden, denn er hatte Leopold und seine Minister mit der Hoffnung hingehalten, der König würde im Stande sein, eine verfassungsmäßige Macht zu gründen, die der der furchtbaren Jakobiner überlegen wäre. Der Graf von Narbonne andererseits wünschte als Kriegsminister

die Absichten Lafayette's zu befördern, der sich wie schon gesagt, darnach sehnte, an der Spitze der Armee zu stehen. Um nun den Sturz seines Gegners zu bewirken, hatte Narbonne mit andern den Plan entworfen, die Opposition de'Lessart's und der Mehrheit der Staatsminister gegen die Kriegserklärung offenkundig zu machen. Ludwig mit Recht entrüstet über eine Appellation an das Publikum, die von dem Innern seines Kabinets ausgieng, entliß Narbonne seiner Stelle.

Augenblicklich fiel der gesetzgebende Körper über de'Lessart her. Er ward aufgefordert, sich zu vertheidigen, und legte der Versammlung unvorsichtigerweise seinen Briefwechsel mit dem österreichischen Minister Kauniß vor. In ihren Mittheilungen hatten de'Lessart und Kauniß mit Achtung von der Konstitution und mit Mäßigung selbst von ihren übertriebensten Maßregeln gesprochen; aber sie hatten die Gewaltthätigkeiten der Jakobiner und der Cordeliers getadelt, und die Herrschaft dieser Klubbs über die konstitutionellen Behörden des Staats, die sie offen beschimpften und kondrollirten, gebrandmarkt. Diese gemäßigten Ansichten waren die wahre Ursache von de'Lessarts Fall. Er wurde von allen Seiten angegriffen — von Narbonne und seinen Freunden aus Eifersucht — von Brissot und seinen Anhängern aus Politik, und um einen Minister zu entfernen, der bei ihren Zwecken zu sehr ein Royalist war — und von den Jakobinern aus Haß und Rache. Doch, da Brissot folgenden Beweis seiner Schuld führte, so

müssen Gründe und Zeugnisse gegen ihn wirklich sehr gefehlt haben. Um den gegenwärtigen Zustand Frankreichs dem Kaiser unter dem mildesten Lichte darzustellen, hatte ihn de'Lessart versichert, daß die Mehrheit der Nation der Verfassung von 1791 fast ganz ergeben sei. „Hört den abscheulichen Verläumder!" rief der Kläger aus; „es liegt am Tage. Er wagt es, das Dasein einer Minorität zu behaupten, welche der Konstitution nicht ergeben ist." Eine andere Anklage, welche die Beifallsbezeugungen der Versammlung ebenfalls für gewichtig erklärte, war so gestellt. Ein entsetzliches Blutbad war bei einem Tumulte bei Gelegenheit der Vereinigung Avignons mit dem Königreiche vorgefallen. Vergniaud, der Freund und Kollege Brissots behauptete, daß wenn das Vereinigungsdekret früh genug nach Avignon gesendet worden wäre, die Streitigkeit nicht statt gefunden hätte; und er legte es dem unglücklichen de'Lessart zur Last, daß er die offizielle Mittheilung nicht augenblicklich befördert habe. Nun war aber, wie der Redner wohl wußte, das Vereinigungsdekret nur wegen der Gewissensskrupel des Königs aufgeschoben worden, der ungern seine Zustimmung zu einem scheinbaren Angriffe des Kirchengebiets gab; auf keinen Fall hätte er aber das Blutbad von Avignon, das Werk desselben Jourdain, den man den Kopfabschneider und später auf dem Marsche nach Versailles den bärtigen Mann nannte, besser

verhindern können, als das nachherige Blutbad zu Paris, das von ähnlichen Gesellen veranstaltet wurde. Dem Redner war dieses ganz gut bekannt, und doch beschwor er mit einer Beredsamkeit, die eben so falsch war, als seine Logik, die Geister der Erschlagenen aus der Eisgrube herauf, wo man ihre verstümmelten Gliedmaßen verscharrt hatte, um Zeugniß gegen den Minister abzulegen, dessen strafbare Nachläßigkeit an ihrem unseligen Schicksale Schuld war. Während er aber solchergestalt die Gerechtigkeit auf das Haupt eines Mannes herabrief, der offenbar keinen Antheil an dem Verbrechen hatte, war Vergniaud mit seinen Freunden darauf bedacht, die wahren Schuldigen durch ein Amnestiedekret zu retten, so daß man die ganze Anklage gegen de'Lessart nur eine Mischung von Heuchelei und Grausamkeit nennen kann. Im Laufe derselben Erörterung hatte Gauchon, ein Redner aus der Vorstadt St. Antoine, wo die wahre Stärke der Jakobiner lag, in der Sache, die bei der Versammlung anhängig war, vor den Schranken derselben bereits das Urtheil gesprochen. „Wohl kann das Königthum aus der Verfassung gestrichen werden," sagte der Demagoge; „aber die Zeit vermag nichts gegen die Einheit des gesetzgebenden Körpers. Höflinge, Minister, Könige und ihre Civillisten können verschwinden, aber die Souverainität des Volkes und die Lanzen, die sie aufrecht halten, bestehen ewig."

Das hieß die Sache bei der Wurzel fassen. De'Lessart war ein Royalist, obgleich ein vorsichtiger und zaghafter. Er mußte also als ein Beispiel für solche Minister bestraft werden, die es wagen würden, sich ihrem Souveraine und seinem persönlichen Interesse anhänglich zu zeigen. Ein Anklagedekret gegen ihn ging durch, und er ward nach Orleans abgeführt, um dort vor den Obergerichtshof gestellt zu werden. Noch andere Royalisten von Stande wurden in dasselbe Gefängniß geworfen, und erlitten im Monate September 1792 denselben grausamen Tod.

Tags darauf erschien Pethion, der Maire von Paris, an der Spitze der Munizipalität vor den Schranken, um der Versammlung seinen Glückwunsch abzustatten über eine große Handlung der Gerechtigkeit, die, wie er sagte, einem jener Ungewitter gleiche, durch welche die Natur die Atmosphäre von schädlichen Dünsten reinige. Das Ministerium ward durch diesen harten Schlag, der eines seiner gemäßigsten Mitglieder traf, aufgelöst. Aber bald sollte Narbonne und die konstitutionelle Parthei, die es mit ihm hielt, erfahren, daß weder er, noch sie etwas durch eine Veränderung gewonnen hatten, die das Werk ihrer Intriken waren. Ihre Ansprüche auf die Verlassenschaft des abgesetzten Ministeriums wurden mit Verachtung abgewiesen, und, um bei der Versammlung nur einigermaßen Gehör zu finden,

konnte der König nicht umhin, seine Minister aus der girondistischen oder brissotinischen Parthei zu wählen, die, obgleich Widersacher des Königthums, und Anhänger der Republik, doch immer noch etwas mehr Grundsätze und Moral hatten, als die bloßen Revolutionärs und Jakobiner, denen beide gänzlich fehlten.

Durch den Fall de'Lessart's war die Hoffnung den Frieden zu erhalten, die bis dahin allmählig abgenommen hatte, vollends verschwunden. Die Forderungen des österreichischen Hofes, die jetzt in ihrem ganzen Umfange bekannt wurden, waren gegenrevolutionärer Art, daß ein Friede, nach solchen Bedingungen geschlossen, Frankreich mit allen seinen verschiedenen Partheien (vielleicht mit Ausnahme einiger wenigen Mitglieder der ersten Nationalversammlung) zu den Füssen des Herrschers gelegt, oder was noch weit schlimmer war, der Willkühr der wieder eingesetzten Ausgewanderten preis gegeben haben würde. Der Kaiser verlangte die Herstellung der Monarchie in Frankreich auf der Grundlage der königlichen Erklärung vom 23sten Juny 1789, die der dritte Stand zu jener Zeit verworfen hatte. Der Kaiser verlangte ferner die Wiederherstellung des Kirchenguts, und die Wiedereinsetzung der deutschen Fürsten in alle Rechte, die sie nach dem westphällischen Friedensschlusse in Elsaß und Lothringen besessen hatten.

Die gesetzgebende Versammlung nahm diese ausschweifenden Forderungen als eine Beleidigung der Nationalwürde auf; und der König, welches auch seine persönlichen Gesinnungen sein mochten, konnte nicht umhin, seine Pflichten als konstitutioneller Monarch zu erfüllen. Ludwig hatte demnach das traurige Geschäft, einer Versammlung, die großentheils aus Feinden des Thrones und seiner Person bestand, eine Kriegserklärung gegen seinen Schwager, den Kaiser, in seiner Eigenschaft als König von Ungarn und Böhmen, vorzuschlagen (den 20sten April 1792), die zugleich einen Bürgerkrieg mit seinen zwei Brüdern zur Folge haben mußte, welche mit dem für ihn bestgesinnten, durch Geburt und loyale Gesinnungen ausgezeichnetsten Theile seiner Unterthanen die Waffen ergriffen, und vielleicht gegen ihr Vaterland, aber nur aus Liebe zu ihm, gefehlt hatten.

Der Vorschlag ward von der Versammlung sofort angenommen; denn die Konstitutionellen sahen in einem Siege über auswärtige Feinde eine Bürgschaft der ihnen noch gebliebenen Macht — die Girondisten bedurften des Krieges, der nothwendig den Weg zu einer Veränderung in der Verfassung und zur Abschaffung des Königthums bahnen mußte — und die Jakobiner, deren Haupt Robespierre, sich anfangs gegen den Krieg gesträubt hatte, gerade so viel, als nöthig war, um, im Falle eines unglücklichen Ausganges, das Ansehen und den Einfluß eines Pro-

pheten zu gewinnen, — widersetzten sich dem Kriege nicht länger, blieben aber bewaffnet und auf ihrer Huth, um die Ereignisse, wie sie kommen mochten, zu ihrem Vortheil zu benützen.

Drittes Kapitel.

Niederlage der französischen Armee an der Gränze — Verfall der konstitutionellen Parthei. — Sie bildet den Klupp der Feuillaus und wird von den Jakobinern gesprengt. — Das Ministerium. — Dumouriez. — Sein schwankender Karakter. — Zwischen dem König und seinen Ministern hört alles Vertrauen auf. — Auflösung der verfassungsmäßigen Garde des Königs. — Ausschweifende Maßregeln der Jakobiner. — Besorgnisse der Girondisten. — Vorschlag einer Departementalarmee. — Veto des Königs gegen diese Maßregel, ungeachtet der Vorstellungen von Dumouriez. — Dekret gegen die widerspenstigen Geistlichen. — Vom König verworfen. — Schreiben der Minister an den König. — Er entläßt Roland, Klaviere und Servan. — Dumouriez, Duranton und Lacoste treten an ihre Stelle. — Der König genehmigt das Dekret, die Departementalarmee betreffend. — Dumouriez erlaubt sich in der Versammlung einen Ausfall gegen die abgetretenen Minister. — Gibt seine Entlassung und geht zur Armee ab. — Neue Minister, aus der konstitutionellen Parthei genommen. — Aufstand vom 20sten Juni. — Bewaffnete Pöbelhaufen dringen in die Versammlung. — Von da in die Tuillerien. — Die Versammlung schickt eine Deputation in den Pallast. — Der Pöbel zerstiebt. — Lafayette kommt nach Paris. — Macht zu Gunsten des Königs Vorstellungen, — wird aber genöthigt, wieder an die Gränze zurückzukehren, und den König

seinem Schicksal zu überlassen. — Es erscheinen Marseiller in Paris. — Manifest des Herzogs von Braunschweig. — Nachtheil, der für den König daraus entsteht.

Es ist nicht unsere Absicht, hier in die Details der militärischen Begebenheiten einzugehen; es genügt uns, zu bemerken, daß die ersten Ergebnisse des Krieges noch weit unglücklicher waren, als man von dem Mangel an Disciplin und dem Zustande der Auflösung, in welchem sich die französischen Truppen beim Ausbruch des Kriegs befanden, hatte erwarten können. Hätte Oesterreich, das sich eben nicht darauf versteht, die Gelegenheiten zu benutzen, mehr Truppen an der niederländischen Gränze gehabt, oder wenigstens mit den Streitkräften, die eben da waren, seine Siege verfolgt, so würde das Schicksal Frankreichs und des Königs vielleicht eine andere Wendung genommen haben. Allein sie thaten nichts, und Lafayette, das Haupt der Armee, gab sich alle Mühe, und zwar nicht vergebens, den Geist der Franzosen zu heben, und Kriegszucht und Selbstvertrauen unter ihnen einzuführen. Er konnte jedoch nichts leisten, was dem Kriegsrufe, den er sich in Amerika erworben, entsprochen hätte, so daß der Krieg bei der geringen Anzahl und Entschlossenheit der Oesterreicher auf beiden Seiten einen sehr schläfrigen Karakter annahm.

In Paris hatte die Abwesenheit Lafayettes der konstitutionellen Parthei ihre Hauptstütze entzogen;

diese sank jetzt beinahe in denselben Zustand der Nullität herab, in welchem sie selbst früher die Parthei der reinen Royalisten und diejenige der Gemäßigten, oder die Parthei der Freunde einer gemäßigten Monarchie heruntergebracht hatte. Sie hatte zwar noch immer einigen Anhang unter den wohlhabenderen Klassen, dieser aber verminderte sich in eben dem Maße, in welchem ihre Macht, etwas für ihre Freunde zu thun, abnahm. Diese Parthei ward zuletzt so verächtlich, daß ihre Gegner sich nicht länger besannen, dieselbe zu beschimpfen und dadurch zu beweisen, wie wenig sie geneigt seien, mit einem schwachen Feinde viel Umstände zu machen. Um den Jakobinern so viel wie möglich entgegenzuarbeiten, hatten die Konstitutionellen eine Gegengesellschaft gebildet, nach ihrem Versammlungsort Les Feuillans genannt. In diesem Klupp, der ungefähr 200 Mitglieder des gesetzgebenden Körpers zählte — und welcher der vorübergehende Nebenbuhler der großen jacobinischen Esse war, wo die Revolutionärs ihre Waffen schmiedeten fand sich mehr Beredsamkeit und Logik, mehr Wissen und Witz als nöthig war; aber den Feuillans fehlte dies furchtbare Vermögen, die Leidenschaften des Volkes aufzuregen, welche die Redner des Jacobinerklubbs besaßen, und nach Willkühr gebrauchten. Diese gegenüberstehenden Partheien kann man wohl mit zwei Schwerdtern vergleichen, wovon das eine einen vergoldeten und verzierten Griff, aber eine Klinge

von Glas oder anderm zerbrechlichen Stoff hat, während der eherne Griff des andern der Härte und Schärfe der stählernen Klinge mehr entspricht. Wenn zwei Schwerdter dieser Art aufeinander treffen, so läßt sich die Folge leicht voraussehen, und so verhielt es sich mit den beiden Clubbs. Nach vielen vorläufigen Beschimpfungen gingen die Jacobiner auf ihre Gegner los, griffen sie mit offener Gewalt an, beschimpften und zerstreuten sie mit Drohungen und Schlägen, während Pethion und der Maire von Paris, der bei dieser Gelegenheit gegenwärtig war, die Flüchtlinge mit der Versicherung tröstete, daß sie freilich das Gesetz beschütze; da aber das Volk gegen sie gesprochen habe, so käme es ihnen nicht zu dem Ausspruch des Gesetzes gegen den Willen des Volkes, von dem das Gesetz ausfließe, mit Gewalt durchzusetzen. In Wahrheit eine treffliche Salbe für ihre zerschlagenen Knochen!

Bei ihrer allgemeinen Demüthigung hatte auch die konstitutionelle Parthei fast allen Einfluß auf das Ministerium verloren, und konnte nur durch Vermittlung und auf eine geheime Weise mit dem Könige Rücksprache nehmen, — gleichsam als wären sie wirklich seine Freunde und Anhänger und nicht die Ursache oder doch die bereitwilligen Helfers Helfer seiner gegenwärtigen bedrängten und unglücklichen Lage. Von den sechs Ministern, die auf de Lessart

und seine Gefährten gefolgt waren, gehörten der Gatte der Madame Roland und zwei andere Scharvan und Claviere zu den eifrigsten Republikanern; Durathon und Lacoste waren etwas mäßiger in ihren Grundsätzen, aber von zaghaftem Karakter. Der sechste Dumouriez, der das Departement des Krieges verwaltete, war sowohl in bürgerlichen als in militärischen Angelegenheiten der persönliche Nebenbuhler Lafàyette's, und also auch ein Feind der konstitutionellen Parthei. Zum erstenmal erwähnen wir jetzt einen von denen in der Militärgeschichte berühmten Namen, welcher so glücklich war, den französischen Fahnen den Sieg zuzuwenden, an die er so lange wie gefesselt schien. Dumouriez trat bald vom Schauplatz ab, aber sein Name ist mit unauslöschlichen Zügen in die Annalen Frankreichs eingeschrieben.

Dumouriez war von Person klein, aber äußerst lebhaft und talentvoll; ein tapferer Krieger, der sich in den bürgerlichen Unruhen Pohlens ausgezeichnet hatte; ein gewandter geschickter Intrikant, wohl geeignet in Zeiten der öffentlichen Verwirrung eine bedeutende Rolle zu spielen. Festigkeit der Grundsätze in seinem öffentlichen und Privatleben, hat man ihm nie zugeschrieben, aber Soldatenehre und Soldatenoffenheit, verbunden mit den Gewohnheiten einer bessern Gesellschaft bewogen ihn, die heimlichen Verräthereien, die Grausamkeit und den Cynismus

der Jacobiner zu hassen und zu verabscheuen; während sein Scharfsinn und sein gerader Verstand ihn wohl den affectirten Fanatismus der Girondisten durchschauen und enträthseln ließ, die, wie er deutlich sah, sich mit Entwürfen befaßten, die Frankreich, dem Zeitalter und dem Zustande der Sitten schnurgerade entgegen waren. So behauptete er seine Stellung als Kriegsminister, mit allen Partheien buhlend; einen Abend im Jakobinerklubb die rothe Mütze, welche das Zeichen zügelloser Freiheit war, tragen, und den andern mit größerer Aufrichtigkeit dem Könige rathgebend, wie er das herannahende Uebel vermeiden könne; obgleich die Nebenwege, die er bezeichnete, dem guten rechtschaffenen Fürsten zu schleichend schienen, dem die Vorsehung in Dumouriez einen Rathgeber beigesellt hatte, der sich besser für einen minder gewissenhaften Herrscher geeignet hätte. Doch setzte der König ein bedeutendes Zutrauen in den General, das, wenn es auch nicht immer mit gleicher loyaler Ergebenheit erwiedert, doch auch nie mißbraucht wurde.

Die republikanischen Minister waren durch ihre Talente eben nicht berufen, sich das Ansehen von Areopagiten oder von römischen Volkstribunen zu geben. Roland war im Grunde nur ein langweiliger Pedant, und er konnte seine Frau nicht in den geheimen Rath mitnehmen, obgleich man sagte, sie

habe es versucht sich zu den ministeriellen Gastgelagen zuzudrängen *).

Von seinen Kollegen gilt dasselbe; sie erlaubten sich in dem Verkehr mit dem König eine stoische Verachtung der Hofetikette, obgleich diese wie andere Formen der Gesellschaft leicht zu beobachten ist, und nicht ohne Rohheit vernachläßigt werden kann**). Aber auch abgesehen von dergleichen Unarten fehlte es in ihrem Verkehr mit dem Könige auf beiden Seiten gänzlich an Vertrauen. Wünschten die Minister seine Meinungen über irgend einen Gegenstand zu erforschen, so wich ihnen Ludwig aus, indem er das Gespräch auf Dinge von unbestimmter und allgemeiner Wichtigkeit lenkte. Drang er dagegen seinerseits in sie, um irgend etwas durchzusetzen, so waren sie kalt und zurückhaltend und schützten ihre persönliche Verantwortlichkeit vor. Wie hätte aber auch zwischen dem Könige und seinen republikanischen

*) So sagte Desferrlores und behauptet die Ausschließung der Madame Roland aus den ministeriellen Zirkeln habe die erste Störung in den freundschaftlichen Verhältnissen der Minister veranlaßt. Aber in den Memoiren der Madame Roland findet sich nichts dergleichen und sie würde es gewiß erzählt haben, wenn dem so wäre.

**) Als Roland, der ungefähr wie ein Quäker gekleidet war, bei Hofe mit Schuhbändern erschien, näherte sich ihm der Thürsteher mit einem strengen Blicke und sagte „wie mein Herr keine Schnallen?“ „Ach sagte Dumouriez,“ der über alles und immer lachte, „nun ist Alles verloren.“

Ministern ein Vertrauen bestehen können, da der Hauptzweck der letztern die Abschaffung der Königswürde war, und da der erstere diese ihre Absicht vollkommen durchschaute?

Der erste Schritt der Girondisten und Jakobiner, die dasselbe Ziel, wenn gleich nicht im Einverständniß, verfolgten, war, den König seiner konstitutionellen Garde, die an die Stelle der aufgelösten Leibgarden (Garde du corps) getreten war, zu berauben. Auf die Ergebenheit dieser Garde konnte sich der König freilich nicht verlassen, da sie zum Theil aus Liniensoldaten, zum Theil aus Bürgern zusammengesetzt war, die sich auch bei manchen Gelegenheiten von dem revolutionären Geist der Zeit angesteckt zeigten. Aber die Offiziere waren Männer, die ihre Stellen ihrer Anhänglichkeit an den König verdankten, und schon der Name Garde flößte einen Gemeingeist (Esprit de corps) ein, der gefährlich werden konnte. Verschiedene Verdachtsgründe wurden gegen diese Garde vorgebracht; z. B., daß sie in ihrer Kaserne eine weiße Flagge aufbewahrten (es zeigte sich aber, daß es eine Verzierung zu einem Kuchen war, welchen sie dem Dauphin zum Geschenke machte) — daß ihre Degengriffe die Gestalt eines Hahnenkopfs hätten, was ein gegenrevolutionäres Sinnbild sey — daß Versuche gemacht worden wären, sie der Versammlung zu entfremden, um ihre Neigung dem Könige zuzuwenden. Unter

der Garde befanden sich mehrere Schächer, die in der Absicht Dienste genommen hatten, um den Jakobinern ihre Geheimnisse zu verrathen. Drei oder vier dieser Soldaten erschienen vor den Schranken, bestätigten Wahres und Unwahres; so daß die Versammlung aus Mißtrauen gegen den König, und um ihn zu schwächen, die Verminderung der konstitutionellen Garde dekretirte. Nur mit vieler Mühe wurde der König vermocht, sein Veto dagegen nicht einzulegen; und jetzt war er schutzlos dem ersten revolutionären Stoß preis gegeben.

Jeder Schritt, den die Partheien fortan thaten, zeigte immer deutlicher, daß der Sturm sich bald erheben würde. Die Jakobiner würden nicht müde, so ausschweifende revolutionäre Maßregeln vorzuschlagen und durchzusetzen, daß selbst die Girondisten sich schämten, daran Theil zu nehmen. Dahin gehört z. B. die Veranstaltung eines Triumphzuges des verruchten Jourdains durch die Straßen von Avignon, wo er in einer Nacht achtzig Leichname in der Eisgrube aufgehäuft hatte. Nicht ganz so frevelhaft aber nicht minder schamlos war das zu Ehren des Regiments Chateauvaux gegebene Fest, dessen Meuterei Herr von Bouillé zu Nancy, von der ersten Nationalversammlung ausdrücklich dazu beauftragt, unterdrückt hatte.

Kurz, da die Jakobiner den Geschmack des Pöbels an dem Gewaltthätigen, Rohen und Uebertrie-

denen viel besser als die Brissotiner kannten, so sorgten sie auch dafür, ihm zu genügen; sie füllten seine Ohren mit den unglaublichsten Gerüchten, und blendeten seine Augen mit dem thörichtsten Schein.

Die Girondisten, die doch noch einigen Geschmack und einige Grundsätze beibehielten, blieben weit in der Gunst des Pöbels zurück, bei dem der, welcher jedes Zeichen des Anstandes wegwirft, weit sicherer ist, den Preis zu erringen. Beschämt sahen sie Feste, mit denen sie nicht wetteifern konnten, und fühlten, daß die Betheurung ihrer Freiheitsliebe, so pathetisch sie auch war, doch kalt und kraftlos schien, im Vergleich mit den übertriebenen und feuersprühenden Deklamationen der Jakobiner. Mit Neid betrachteten sie die Vortheile, welche ihre Nebenbuhler durch diese Uebertreibungen einerndteten, und erschracken, als sie bemerkten, wie wahrscheinlich sie von diesen durchgreifenden, nichts achtenden Demagogen verdrängt werden würden. Die Girondisten fingen an einzusehen, daß sie trotz ihrer Ueberzahl in der Versammlung unterliegen müßten, wenn sie nicht eine Streitmacht aufbringen könnten, die ganz von ihnen abhinge, um sie zur Zeit der Noth den jakobinischen Rebellen entgegen zu setzen. Dies war wirklich unumgänglich nöthig zu ihrer persönlichen Sicherheit und zur Feststellung ihrer Macht. Blickten sie auf die Nationalgarde, so sahen sie diejenigen dieses Korps, die dem Lafayette nicht mehr zuge-

than waren, der Revolution überdrüßig, unbewegt durch die Aussicht auf eine Republick und einzig darauf bedacht, ihre Kramläden und ihr Eigenthum zu bewahren. In den untern Volksklassen, und besonders in den Vorstädten, sahen sie in Myriaden von Pickenmännern, die alle den Jakobinern ergeben, und deren Anführer von diesen besoldet waren.

Der Plan zu einer Departementalarmee gieng also von den Girondisten aus, die ihn als die wenigst auffallende und doch sicherste Weise betrachteten, eine genügende militärische Macht zusammenzubringen, um ihren neuen Verwaltungsmaßregeln Nachdruck zu geben. Jeder Kanton in Frankreich sollte 5 Mann dazu stellen, was ein Korps von 20000 Soldaten bilden würde, die unter den Mauern von Paris bewaffnet und eingeübt werden sollten. Die Bestimmung dieser bewaffneten Macht war, im Nothfall Armeen an die Gränzen zu verstärken, und zugleich erforderlichen Falls die Ordnung in der Hauptstadt aufrecht zu erhalten. Diese von den Girondisten vorgeschlagene Maßregel ward unerwarteter Weise von den Jakobinern unterstützt, welche wohl einsahen, daß sie vermittelst ihrer über ganz Frankreich verbreiteten Filialgesellschaften im Stande sein würden, auf die Wahl eines großen Theils der Departementalarmee einzuwirken, so daß durch dieselbe nur die Macht ihrer revolutionären Bande in Paris verstärkt, keineswegs aber im Zaum gehalten würde.

Die Pariser Bürger waren geneigt, diesen Zulauf von undisciplinirten Truppen unter den Mauern der Stadt als ihrer Sicherheit gefährlich, und, als eine Beleidigung der Nationalgarde zu betrachten, die man bisher zur Vertheidigung der Hauptstadt für hinreichend gehalten hatte. Sie legten bei der Versammlung eine Bittschrift gegen diese Maßregeln ein, und baten selbst den König, das Dekret zu verwerfen, wenn es bei jener durchgehen sollte. Ludwig selbst war sehr dazu geneigt, denn weder er, noch sonst jemand zweifelte daran, daß es die wahre Absicht der Girondisten sei, eine Armee zusammenzubringen, nur um ihre liebe Republik ungefährdet von Lafayette durchzusetzen, selbst wenn es diesem gelingen sollte, der Armee, die er befehligte, seine Ansichten von der Sache beizubringen.

Dumouriez warnte Ludwig, sich der Versammlung schlechthin zu widersetzen. Er gab zu, daß der eigentliche Zweck der vorgeschlagenen Maßregel jedem vernünftigen Menschen einleuchte; da aber der Scheingrund der Schutz des Vaterlandes und der Hauptstadt sei, so würde seiner Meinung nach der König in den Augen des Pöbels als ein Begünstiger der fremden Invasion erscheinen, wenn er eine Maßregel verwerfe, die man zum Schutze von Paris für nöthig halte. Er nahm es als Kriegsminister auf sich, wenn einmal einige hundert Mann von der Departementalarmee in Paris beisammen wären,

dieselben unter die Regimenter zu vertheilen und an die Gränzen zu schicken, wo sie nöthiger wären, als zu Hause. Aber Alles war vergebens. Ludwig entschloß sich, auf jede Gefahr hin sein Veto darauf zu legen. Wahrscheinlich verließ er sich auf die Treue der Nationalgarde, von welcher 1 oder 2 Divisionen ihm sehr ergeben waren, und meinte wohl auch, daß die Stimmung des ganzen Korps aus Furcht vor neuen Unruhen, zu denen die Departementaltruppen Anlaß geben könnten, sich bessern würden. Vielleicht konnte es der König nicht über sich gewinnen, in den höchst wandelbaren Karakter von Dumouriez ein rechtes Vertrauen zu setzen, obgleich wir keine Ursache haben, seine Treue in Verdacht zu ziehen.

Ein anderer Punkt der unangenehmsten Erörterung zwischen dem König und seinen Ministern, der auch wieder zur Sprache kam, betraf die widerspenstigen Geistlichen. Es war in der Nationalversammlung ein Dekret durchgegangen, nach welchem diejenigen Geistlichen, die den Eid auf die Verfassung ferner verweigern würden, über die Gränze gebracht werden sollten. Dieß war für Ludwig eine Gewissenssache, und wahrscheinlich nur deswegen in Anregung gebracht, um den König zu einer schnellen Entsagung der Krone zu vermögen. Der König blieb standhaft und beschloß, auch gegen dieses Dekret sein Veto einzulegen, was auch Dumourkez in

seiner Weltklugheit dagegen einwenden, und wie sehr auch das ganze republikanische Ministerium in ihn dringen mochte.

Des Königs beharrliche Weigerung setzte die girondistischen Rathgeber in große Verlegenheit. Madame Roland unternahm es, dem allzugewissenhaften Monarche seinen Irrthum begreiflich zu machen; sie setzte im Namen ihres Gatten und zweier seiner Kollegen einen langen Brief auf, den aber Dumouriez und die zwei andern Minister zu unterzeichnen sich weigerten. Dieser Brief war in jenem Tone geschrieben, den die Bürgerin den rauhen Ton der Wahrheit nannte, d. h. ohne die gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen, und mit einer Härte, die darauf berechnet schien, das Gefühl und die Religiosität desjenigen zu verletzen, den sie noch immer König nannten. Ach! die herbsten und beleidigendsten Wahrheiten, wie spät sie auch das Ohr mächtiger und glücklicher Fürsten erreichen mögen, werden den unglücklichen und verlassenen Fürsten nur allzuverständlich. Ludwig hätte auf diese harten Reden antworten können, wie der Ritter, welcher von einem Feinde einen Schlag empfieng, als er entwaffnet und gefangen war: „Jetzt gehört nicht viele Tapferkeit mehr dazu.“

Der König ließ jedoch seinem Unwillen vollen Lauf. Er entließ Roland und die andern zwei Mi-

nister und vermochte nur mit Mühe über Dumourlez, Deranthon, und Lacoßt, ihre Stellen zu behalten, und die der abgetretenen zu ersetzen; allein er war genöthigt, ihre Ergebenheit damit zu erkaufen, daß er das Decret in Betreff der Föderal- oder Departemental-Armee von 20,000 Mann unterzeichnete, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich zu Soisons und nicht zu Paris versammeln sollten.

In Betreff des Dekrets gegen die Priester blieb er noch immer unbeweglich bei seiner Entschließung.

So entschied die Religion, welche seit einem halben Jahrhundert in Frankreich so wenig beachtet wurde, durch ihren Einfluß endlich das Schicksal des Königs und des Königreichs.

Die drei entlassenen Minister wünschten einander Glück, daß sie von Auftritten erlöset wurden, die sich so wenig mit ihren republikanischen Tugenden und Gesinnungen, als die Antichambre eines Hofes, wo man genöthigt war, Schnallen statt der Schuhbänder zu tragen und von den sauern Gesichtern der Thürsteher und Zeremonienmeister abhing und wo patriotische Stimmen sich in die Hofsprache einzwängen mußten und ein Wesen von demselben Fleisch und Blut wie sie selbst, mit den Titeln, Sire, und Euer Majestät anreden mußten. Nicht lange darauf sollten die unglücklichen Pedanten finden, daß es noch schlimmeres gebe als die Hofetikette und daß

sie es in der Republick mit grausameren Despoten zu thun hätten, als der gutmüthige und milde Ludwig einer war.

Sie waren nicht so bald entlassen, als sie in die Versammlung eilten, um den der leidenden Tugend schuldigen Beifall anzusprechen und ihr Schreiben denen mitzutheilen, für deren Ohren es wirklich geschrieben war, den simpathisirenden Democraten und Tribunen. Sie wurden dem zu Folge als Opfer ihres republikanischen Eifers mit Beifallruf aufgenommen; allein der Triumph derer von denen er kam, wurde sogleich gemäßigt und vermindert.

Dumouriez bestürmte die Versammlung in einer fließenden Rede, auf die er sich vorbereitet hatte mit einer Anklage gegen Roland und seine Kollegen, worin er sie gänzlicher Saumseligkeit und Unfähigkeit beschuldigte.

Er sprach von schlecht rekrutirten Armeen, von leeren Festungen, von uninstruirten Commissariaten in einem Tone, der die Versammlung nöthigte, seine Denuntionen gegen seine frühern Genossen im Ministerium anzunehmen. Allein obgleich diese unangenehmen und drohenden Mittheilungen einen augenblicklichen Eindruck auf die Versammlung machten, so sah dem ungeachtet der schlaue und veränderliche Redner sogleich, daß er seinen Plaz als Minister blos damit behaupten konnte, wenn er wo möglich die

Zustimmung des Königs zu dem Dekret gegen die widerspenstige Geistlichkeit erhalten würde.

Er machte noch einen endlichen Versuch mit seinen ephemeren Kollegen; bewies, daß die Weigerung des Königs, falls er dabei verbliebe, die Losung zu einem Aufstand sein würde und bot seinen Austritt an, wenn ihr eindringlicher Rath nicht beachtet werden sollte.

„Glaubt nicht, mich mit Drohungen zu erschrekken," erwiderte Ludwig. „Mein Entschluß ist gefaßt."

Dumouriez war nicht der Mann, der sich unter den Trümmern des Thrones begrub, den er nicht retten konnte. Seine Entlassung ward eingereicht und angenommen, — nicht ohne Zeichen von Empfindlichkeit von seiner und des Königs Seite; und da er so seinen Credit bei der Versammlung, die seine Talente achtete, und ihn gegen die Feinde zu benutzen wünschte, gerettet hatte, ging er von Paris an die Gränzen ab, um unter den französischen Siegern das Vordertreffen anzuführen.

Ludwig war nun ohne Erbarmen dem Orkan der Revolution Preis gegeben, ohne sich des Beistandes eines einzigen Mannes zu erfreuen, der ihn glücklich durch den Sturm zu steuern im Stande war.

Die wenigen Höflinge — oder vielmehr — die wenigen alten und getreuen Freunde, welche um seine Person blieben, besassen weder Talente, noch

Einfluß,

Einfluß, um ihm zu helfen; sie konnten nur sein Unglück bejammern, und seinen Untergang mit ihm theilen; er drückte selbst die Ueberzeugung aus, daß sein Tod nicht mehr ferne sei; diese Besorgniß vermochte jedoch nicht, seine Beharrlichkeit in Punkten, in welchen ihm sein Gewissen Einsprache that, zu erschüttern, noch auch den ruhigen Gleichmuth, der sich über sein ganzes Wesen verbreitete, zu verscheuchen. Eine Unterhandlung wegen Niederlegung seiner Krone war vielleicht der einzige Weg, der ihm noch offen blieb, um seinem Untergang möglicher Weise zu entgehen; allein die Tage entthronter Monarchen sind selten lang, und Niemand bürgte Ludwig dafür, daß die Bedingungen, die ihm die Girondisten zugestehen mochten, von ihren strengeren und unerbittlicheren Nebenbuhlern der Jakobiner Partei bestätigt werden würden. Bei diesen Menschen war es schon lang beschlossen, daß seine Leiche der Schemel ihrer angemaßten Macht werden sollte. Sie thaten als seien sie für die Sache des Volks, während sie blos ihre Mordlust zu befriedigen strebten. Sie wälzten auf die Krone, und den Unglücklichen, der sie trug, all das Unglück und Unheil der Revolution; es war ihre Aufgabe, zu zeigen, daß es ihr Ernst sey, Ludwig als Sühnopfer für die Nation zu schlachten. Im Ganzen war es des Königs noch am würdigsten, sich durch keinen freiwilligen Akt zu erniedrigen, sondern den Zeitpunkt zu erwarten, der mit einem Mal sei-

nem Leben und seiner Regierung ein Ende machen sollte.

Er ernannte sein leztes Ministerium aus den entmuthigten Ueberresten der konstitutionellen Partei, welche noch immer einen, wenn gleich schwachen und ohnmächtigen Kampf gegen die Girondisten und Jakobiner in der Versammlung bestanden. Sie bekleideten ihre unsichern Stellen nicht lange.

Die vorerwähnten Parteien hatten sich nun vereinigt, um durch unmittelbare Gewalt den König vom Throne zu stürzen.

Bereits hatte man die Stimme des Girondisten Verginaud in dem Konvent vernommen: „Der Schrekken muß in jenen Pallast einbrechen, aus dem er so oft auf den Wink der Monarchen ausgegangen war!"

Obgleich die Empörung beschlossen, und offen angekündigt war, so war dennoch jede Partei darauf eifersüchtig, welche Gewalt die andere aufbieten, und besorgt über den Gebrauch, den sie nach errungenem Sieg gegen sie machen würde; allein obgleich argwöhnisch gegen einander war dennoch ihr Streben nach einem allgemeinen Ziele, auf den Umsturz des Thrones und auf die Errichtung einer Republik gerichtet, welche die Brissotiner zu lenken und die Jakobiner zu mißbrauchen gedachten.

Es war endlich ein Aufstand eingeleitet, der ganz den Karakter desjenigen hatte, welcher den König als Gefangenen von Versailles brachte; die Jakobi-

ner waren die ersten Aufwiegler ihrer wüthenden Anhänger und die handelnden Personen bei beiden Gelegenheiten; indeß die Girondisten am 20sten Junius 1792 gleich den Konstitutionellen vom 6ten October hofften, den Vortheil der Unternehmung für sich selbst zu gewinnen, die sie mit eigener Macht nicht auszuführen vermocht hatten.

Der Magistrat von Paris, welcher ganz unter der Leitung Robespierre's, Dantons und der Jakobiner stand, hatte sich längst für eine solche Unternehmung vorgesehen und unter dem Vorwande die niederern Klassen gegen Angriffe zu bewaffnen, Piken und andere Waffen an den gemeinen Haufen ausgetheilt, dessen man sich bei dieser Gelegenheit zu bedienen gedachte.

Am 20sten Junius kamen die Sanscutotten der Vorstädte Saint Marçeau und Saint Antoine zusammen, bewaffnet mit Piken, Sensen, Heugabeln und Waffen aller Art, die entweder wirklich zur Vernichtung geschaffen, oder zu friedlicherem Zwecke erfunden, durch die Volkswuth in Angriffswaffen umgeschaffen waren. Sie schienen jedoch troz ihrer großen Anzahl unter einer Leitung zu handeln, und mitten unter ihrem Geschrei, ihren Gesängen, ihren Tänzen und dem wilden Taumel ihrer ausschweifenden und scheußlichen Orgien sichtlich nach höhern Befehlen sich zu bewegen und mit einer Einigkeit zu handeln, die in die Verwirrung des

Ganzen Ordnung brachte. Sie waren in Haufen abgetheilt, und hatten ihre Führer. Es wurden Fahnen aufgesteckt, die sorgsam gewählt, den Karakter und die Absicht der Elenden auszudrücken schienen, die sich unter ihnen versammelt hatten. Auf dem einen sah man ein paar zerrissene Hosen mit der Aufschrift: „vivent les Sans Culottes.“

Ein anderer schwarz gekleideter Fähnderich trug an einer langen Stange das noch blutige Geschlinge eines Schweins mit der Aufschrift: „La fressure d'un Aristocrat!“ Dieser furchtbare Haufen war in Bälde durch den Zufluß des Pöbels von Paris zu einer zahllosen Menge angewachsen, deren Sprache, Gebärden und Haltung sich vereinigten, eine gewaltsame Katastrophe anzukündigen.

Die bestürzten Bürger versammelten sich, eine allgemeine Plünderung fürchtend — nicht um den König zu vertheidigen, oder die Nationalversammlung zu schüzen, sondern das Palais royal zu retten, wo der Glanz der Buden sehr leicht die Gier der Sansculotten reizen konnte.

Eine starke Macht bewaffneter Bürger bewachte die Zugänge zu diesem Tempel des Mammon, und zeigte damit, daß es die Aufrührer von seinen Umgebungen ausschloß, was sie für die Halle der Gesezgebung oder den Palast des Monarchen hätten thun können, wenn die Sache der einen oder des andern in ihren Augen Gnade gefunden hätte.

Die Masse der Aufrührer wogte nach dem Saal der Versammlung, umringte die bestürzten Abgeordneten, und füllte jeden Zugang mit Bewaffneten; man sprach von einer Petition, welche man vorbringen wolle, und verlangte durch den Saal zu ziehen, um die Macht zu entwickeln, wodurch man das Gesuch zu unterstüzen gedachte.

Die bestürzte Versammlung wußte nichts besseres zu erwidern, als daß sie verlangte, die Aufrührer sollten nur durch eine Deputation in den Saal treten, oder wenn sie in Masse kämen, zum mindesten ihre Waffen ablegen.

Die furchtbaren Bittsteller lachten über beide Vorschläge, drangen in den Saal, und schwangen im Triumph die Waffen des Aufruhrs.

Die Versammlung spielte indessen eine schlechte Figur, und ihre Versuche, sich einen Anschein von Gleichgültigkeit und selbst von Vertraulichkeit gegen ihren unhöflichen und unheimlichen Besuch zu geben, konnte sehr treffend mit einer Bande jämmerlicher Komödianten verglichen werden, die sich bestreben, den Unwillen eines wilden und tobenden Publicums zu beschwichtigen *).

---

*) Es kann als Entschuldigung angeführt werden, daß die Versammlung keinen andern Ausweg, als den der Unterwerfung hatte; allein wackere Männer haben unter ähnlichen Umständen durch zeitige Entschlossenheit und Geistesgegen

Von dem Saale der Nationalversammlung stürmte die Menge nach den Tuillerien.

Es waren Vertheidigungsmaßregeln getroffen, und verschiedene Truppenabtheilungen an Stellen aufgestellt worden, wo sie mit all den Vortheilen, die ihnen Gitter und Wälle boten, ihre Posten gegen die heranziehende bewaffnete Menge vertheidigen mochten. Allein da war keine Einigkeit, keine Ergebenheit, keine Energie bei denen zu finden, welchen die Vertheidigung anvertraut war; auch versuchte der König nicht, sich an ihre Spize zu stellen, und ihren Muth zu beleben.

---

wart dergleichen Ungebührlichkeiten zurückgewiesen. Als der wüthende antikatholische Pöbel im Besize der Zugänge und Vorhallen zu dem Unterhause im Jahre 1780 war, wandte sich General Cosmo Porton, ein Mitglied des Hauses, an den unglücklichen Mann, unter dessen Leitung sie, wie man glaubte, handelten, mit den Worten: „Mylord, ist es Ihre Absicht, Ihre wüthenden Anhänger in das Haus der Gemeinen zu bringen? — ist dem so, so benachrichtige ich Sie, daß ich in dem Augenblick, wo einer eintritt, Ew. Lordschaft mein Schwert durch den Leib stoße!"

Dieser Wink war hinreichend und der Pöbel wandte sich in ein anderes Quartier.

Ohne Zweifel waren in der französischen gesezgebenden Versammlung Männer, welche im Stande waren, den Sturm, den sie hervorgerufen, zu beschwören, und es auch gethan hätten, wenn ein entschlossener Mann sie für die Folgen verantwortlich gemacht haben würde.

Die Nationalgarden zogen auf den Befehl der zwei Municipalbeamten ab, die in ihren Schärpen erschienen und ihnen verboten, sich dem Willen des Volkes zu widersetzen. Die Gitter wurden mit Schmiedehämmern in Stücke zerschlagen. Die Thore des Palastes waren verschlossen, allein der Pöbel kehrte eine Kanone gegen sie, und erzwang den Eingang; so wurden die Gemächer der königlichen Pracht, so lange der Stolz von Frankreich, vor der Menge aufgeschlossen, gleich denen des Königspalastes in Troja vor den Stürmenden:

> Apparet domus intus, et atria longa patescunt
> Apparent Priami et veterum penetralia regum!

Der Palast des stolzen Hauses Bourbon lag so der rohen Begaffung und dem gemeinen Tritte des brutalen und wüthenden Pöbels offen. Wer hätte den königlichen Gründern dieses stattlichen Gebäudes, dem ritterlichen Heinrich von Navarra und dem prachtliebenden Ludwig XIV. einen solchen Vorfall zu prophezeien gewagt! — Die Thür des Gemaches, welches in die Hausflur führte, ward eigenhändig von Ludwig, dem unglücklichen Repräsentanten dieser stolzen Linie, geöffnet. Mit Mühe entgieng er dem Stoß eines Bajonetts in dem Augenblick, als die Thür geöffnet wurde. Es waren nur einige Hofleute und wenige Grenadiers von der Nationalgarde, die zu der Sektion Filles Saint Thomas gehörten, um

ihn, die sich durch ihre Anhänglichkeit ausgezeichnet hatten. Sie schoben oder nöthigten vielmehr den König, in eine Fenstervertiefung, welche durch davorstehende Tische eine Art von Verschanzung bildete und stellten sich als seine Vertheidiger vor ihn hin. Der Pöbel schwang gleich beim Eintritt seine Piken gegen Madame Elisabeth, welche sie für die Königin nahmen.

„Warum reißt ihr sie aus ihrem Irrthum?“ sprach die heroische Prinzessin zu ihrer Umgebung — „er hätte vielleicht meiner Schwester das Leben gerettet.“ Selbst die Empörer waren durch diesen Zug von Heroismus betroffen. Sie waren noch auf keines jener Hindernisse gestossen, die solche Gemüther erhizen, und blutdürstig machen, und es schien, als ob ihre Führer keine bestimmte Ordre erhalten hätten, oder, wenn sie solche auch erhalten hatten, den Augenblick, für deren Ausführung nicht geeignet fänden. Die Aufrührer zogen durch die Gemächer hin an dem Könige vorüber, bei dem sich nun die Königin mit ihren Kindern eingefunden hatte. Sie wollte sich, obgleich in der größten persönlichen Gefahr nicht von ihrem Ehegemahl trennen, und rief daß ihr Platz an ihres Mannes Seite wäre; die Kinder weinten vor Schrecken über eine solche Gräuel-Szene.

Das Volk schien gerührt, oder ihre Schritte ermangelten vielmehr jener energischen Einmüthigkeit,

die sie so weit geführt hatte. Einige schrien gegen das Veto — andere gegen die anticonstitutionellen Priester, wieder andere mit mehr Bescheidenheit um Herabsezung der Brod= und Fleischpreise.

Einer von ihnen warf dem König eine rothe Müze zu, die er sich gleichmüthig auffezte; ein anderer bot ihm eine Flasche Wein, und befahl ihm auf das Wohl der Nation zu trinken.

Es war kein Glas bei der Hand, und er sah sich deßhalb genöthigt, aus der Flasche zu trinken.

Diese Auftritte waren grotesk und entwürdigend, allein sie wurden durch einen Akt von größerer Würde wieder gut gemacht.

„Fürchtet Euch nicht, Sire," sprach einer der getreuen Grenadiere der Nationalgarde, die ihn vertheidigten. Der König ergriff seine Hand, und drückte sie an sein Herz, mit den Worten: „urtheilt selbst, ob ich mich fürchte!"

Mehrere Führer der Republikaner waren bei diesem seltsamen Auftritte in den Gemächern oder in den Gärten gegenwärtig, und sprachen sich nach ihren verschiedenen Empfindungen verschieden aus.

„Welche Figur spielte er mit der rothen Nachtmütze auf dem Kopf und der Flasche in der Hand!" sagte Manuel der Procureur Syndic von Paris — „welch ein herrlicher Anblick!" rief der Künstler David, indem er über das stürmische Meer von Piken durch 50,000 Hände auf und nieder gewogt, hinblickte; — „zittert,

zittert, Tyrannen!" Sie sind ordentlich im Zug," meinte der wilde Gorsas; „bald werden wir ihre Piken mit einigen Köpfen geschmückt sehen." Die Haufen, welche in den Palast und in das Audienzzimmer des Königs gedrungen waren, standen so dicht aufeinander, daß die Hitze fast zum Ersticken war, und noch wollte die Verwirrung kein Ende nehmen.

Spät und langsam sandte endlich die gesetzgebende Versammlung eine Deputation von 25 Mitgliedern in den Palast. Ihre Ankunft machte dem Tumult ein Ende; Pethion, der Maire von Paris, und andere Obrigkeiten, die sich bis dahin leidend verhalten hatten, suchten nun den Palast und die Gärten von der bewaffneten Menge zu reinigen, und fanden so bereitwilligen Gehorsam, daß es am Tage lag, daß ähnliche Anstrengungen den Aufstand gänzlich verhütet haben würden.

„Das arme und ehrliche Volk," wie es Robespierre mit angenommener Salbung zu nennen pflegte, zog sich dießmal mit unblutigen Piken zurück, und wunderte sich nicht wenig, daß es zu so harmlosen Zwecken versammelt worden war.

Daß eine so furchtbare Mine ohne irgend eine Wirkung sprang, gab der Partei, auf deren Sicherheit es abgesehen war, einige augenblickliche Vortheile. Würdige Männer erhoben sich gegen solch ungestrafte Verhöhnung der Krone, die immer noch eine constitutionelle Obrigkeit genannt wurde.

Männer, die etwas zu verlieren hatten, erschraken vor dem Gedanken an die Rückkehr solcher Akte revolutionärer Gewaltthat, und an das Beginnen von Unordnungen, welche leicht mit einer Plünderung endigen könnten.

Es wurden Petitionen, von Tausenden unterzeichnet, an die National-Versammlung eingereicht, worin man bat, daß die Anführer des Aufstandes zur Strafe gezogen werden sollten, indeß der König in einem Tone der an Frankreich und Europa zu appelliren schien, für seine beleidigte Würde, die Verlezung des Palastes und die Gefährdung seiner Person Genugthuung verlangte; allein Lafayette an der Spize einer Armee, deren Ergebenheit er, wie man glaubte, besaß, war der furchtbarste Fürsprecher. Er hatte zwei oder drei Tage vorher ein Schreiben, oder vielmehr eine Protestation an die National-Versammlung eingesandt, in welcher er im Namen seiner und der Armee seine höchste Entrüstung über die neuen Vorfälle in Paris ausdrückte, und sich über die verschiedenen Akte der Verlezung der Nation und die persönliche Verhöhnung des Königs beklagte.

Dieses Schreiben an und für sich ward als eine enorme Beleidigung von den Jakobinern und Girondisten angesehen; allein der Aufstand vom 20ten Junius veranlaßte den General zu kühneren Schritten der Vermittlung.

Am 28. desselben Monats hörten alle Parteien

mit eben so viel Interesse, als Besorgniß, daß General Lafayette in Paris sey. Allein er kam nur mit einem Theil seines Stabs. Hätte er eine mäßige Truppenmacht, auf deren Gehorsam er durchaus rechnen konnte, mit sich gebracht, so hätte seine Gegenwart, vereint mit seinem Einfluß in Paris die Sache zu einem glücklichen Ende bringen können; allein der General mochte Bedenken tragen, die französische Armee dem Feinde gegenüber zu schwächen, und die Verantwortlichkeit alles dessen über sich zu nehmen, was in seiner Abwesenheit vorfallen konnte, oder er durfte, wie sich aus den folgenden Begebenheiten ergibt, keinem Theile seines Heers das erforderliche Vertrauen schenken, so sehr waren alle von dem Geiste der Revolution angesteckt. Immer zeigte jedoch seine Gegenwart ein Vertrauen auf die ihm zu Gebot stehenden Mittel, und war darauf berechnet, die Gegenpartei mit Angst und Besorgniß zu erfüllen.

Er erschien vor den Schranken der National-Versammlung, und sprach mit einer Entschiedenheit zu den Mitgliedern derselben, wie man noch nie von Seiten derer vernahm, die an diesem Orte die königliche Sache verfochten. Er führte die Urheber der am 20sten Junius begangenen Gewaltthat auf, erklärte, daß sich mehrere Corps seiner Armee an ihn gewandt hätten, und daß er gekommen sei, sowohl ihr, als sein Entsezen über die reißenden Faktions-

Fortschritte auszusprechen, und verlangte, daß die geeigneten Maßregeln getroffen würden, wodurch die Vertheidiger von Frankreich gesichert wären, daß, während sie an den Gränzen ihr Herzblut vergossen, die Constitution, für welche sie föchten, nicht durch Verrätherei im Innern zu Schanden ginge.

Diese Worte, aus dem Munde eines Mannes von großem Muth und gefürchtetem Einfluß machten einen bedeutenden Eindruck.

Die Girondisten wollten zwar Lafayette zur Rede stellen, ob er vom Kriegsminister die Erlaubniß hätte, die Armee zu verlassen und äußerten höhnisch, daß die Oesterreicher sich von der Gränze zurück gezogen haben müßten, da der General der französischen Armee nach Paris zurückgekehrt sei; allein der constitutionelle Ramond sezte mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit den Antrag durch, welcher Lafayette als den ältesten Sohn der Freiheit mit Lobsprüchen überhäufte und eine Untersuchung über die Ursachen und Absichten dieser Schritte der Faction, worüber er sich beklagte, anordnete.

So nahm Lafayettes kühnes Unternehmen einen glücklichen Anfang; allein diejenigen, von welchen er unterstüzt zu werden hoffte, vereinigten sich nicht um ihn.

Er hatte wahrscheinlich die Absicht, den Jakobiner Klubb zu sprengen, allein nicht die gehörige Macht beisammen, um seinem Unternehmen Nach-

druck zu geben. Er ordnete für den nächsten Tag eine General-Musterung der Nationalgarde an, in der Hoffnung ohne Zweifel, sie würden die Stimme dessen wieder erkennen, dem sie sonst mit so einstimmiger Unterwürfigkeit Gehorsam geleistet hatten; allein diese Bürgermacht war keineswegs mehr in dem Zustande, in welchem er sie bei seinem Abgang verlassen hatte.

Die verschiedenen Grenadiercorps, die man hauptsächlich aus den bemittelten Classen gezogen, waren unter dem Vorwand des allgemeinen Gleichheits-Principes umgeschmolzen und mit solchen vereinigt, die aus Leuten der niederern Classen bestanden, und eine mehr entschiedene revolutionäre Tendenz hatten.

Viele Offiziere, die Lafayette und der Konstitution treu zugethan waren, hatte man ausgestoßen; und der Dienst wurde durch geflissentliche Beschimpfung und Mißhandlung denen verleidet, die dieselben Gesinnungen hegten, oder noch einige Anhänglichkeit an ihren Monarchen zeigten.

Auf solche Weise hatte Pethion, der Maire von Paris, Einfluß genug bei der Bürgerarmee, um die beabsichtigte Musterung zu hintertreiben. Einige Grenadiers aus den verschiedenen Stadtvierteln stellten sich zur Musterung, allein ihre Anzahl war so gering, daß sie in Eile und Bestürzung wieder auseinander liefen.

Die in diesem entscheidenden Augenblick eng verbundenen Girondisten und Jakobiner begannen ein Herz zu fassen, wagten jedoch nicht, ihrer Seits den General in Verhaft zu nehmen.

Mittlerweile fand Lafayette kein anderes Mittel, den König zu retten, als ihm einen zweiten Versuch zu einer Flucht aus Paris vorzuschlagen, die er sich mit allen ihm zu Geboth stehenden Mitteln zu unterstüzen erbot. Der Plan ward besprochen, allein zu Folge der Vorurtheile der Königin gegen Lafayette, den sie nicht ohne Grund (obgleich mit Unrecht, wenn sie ihm böse Absicht unterschob) als den ersten Ursächer von des Königs Unglück betrachtete, aufgegeben.

Nach zweitägigem fruchtlosem Aufenthalt in Paris hielt es Lafayette für nothwendig, zu der unter seinen Befehlen stehenden Armee zurückzukehren, und den König seinem Schicksal zu überlassen.

Lafayette's Benehmen bei dieser Gelegenheit, mag jenem Tadel entgegengehalten werden, der seinen Karakter bei dem Beginnen der Revolution traf; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er sich im Junius 1792 zum Schuz der Person des Königs, und zur Erhaltung des Königthums der drohendsten Lebensgefahr aussezte. Es mußte ihm jedoch eine Lehre sein, die sein Schicksal der Welt geben mag, wie gefährlich es namentlich ist, den Anstoß zu gewaltthätigen und revolutionären Maßregeln zu ge-

ben, und welch gefährliche Vorgänge solche Unbesonnenheit denen bietet, welche ähnlicher Mittel sich bedienen, um die Sache auf die höchste Spize zu stellen."

Der Zug nach Versailles am 6ten Oktober 1789, für welchen Lafayette gewissermaßen mitgewirkt, und wovon er für den Augenblick allen Vortheil gezogen hatte, war das Mittel, Ludwig in jene prekäre Lage zu versezen, aus welcher er ihn nun so edelmüthig zu befreien, sich bemühte.

Es war nicht weniger Lafayette, der durch seinen eigenen General-Adjudanten die Person des Königs von Varennes nach Paris zurückbringen ließ; und nun empfahl er ihm die Flucht, und erbot sich solche durch dieselben Maßregeln zu unterstüzen, welche sein früheres Dazwischentreten vereitelt hatte.

Troz der mißlichen Lage der königlichen Partei hatte eine der vielen verfassungsmäßigen Obrigkeiten den Muth, sich des schwächern und mißhandelten Theiles durch Gewaltsmaßregeln anzunehmen. Die Departementsbehörde von Paris erklärte sich gegen den Maire, legte ihm die Schuld der schmahlichen Auftritte vom 20sten Junius zur Last, und suspendirte ihn und Manuel.

Diese Verfügung ward von dem König bestätigt. Allein unter dem Schuze der Girondisten und Jakobiner appellirte Pethion an die Nationalversammlung, wo der Dämon der Zwietracht nun loszubrechen

chen schien, da sich wenigstens drei durchaus von einander verschiedene Parteien nebst andern unzähligen Meinungs-Schattirungen um den Vorrang stritten. In Mitte so verwickelter und getheilter Interessen, so manchfacher, wüthender Leidenschaften unternahmen es zwei Individuen, ein Frauenzimmer und ein Bischoff, die allgemeine Eintracht wieder herzustellen, und zwar, sonderbar genug, nicht ohne augenblicklichen Erfolg. Olympia des Gouges war eine leidenschaftliche Freiheitsfreundinn, verband aber mit dieser Leidenschaft jene überspannte begeisterte Stimmung, wie sie sich bei unsern Freunden, den Quäkern, und andern Sekten findet, die von einer überirdischen Liebe zum Menschengeschlecht beseelt seín wollen, und die Lehre der christlichen Moral nach dem strengsten Wortsinne deuten.

Dieses Frauenzimmer hatte verschiedene Schriften verbreitet, worin sie allen Bürgern von Frankreich, und insbesondere den Deputirten der Nationalversammlung ans Herz legte, sich aller persönlichen Rücksichten zu entschlagen, und zum Wohle des Vaterlands sich mit Herz und Hand zu allgemeiner brüderlicher Eintracht zu vereinigen.

Diese höhere Eingebung, wie man sie in den bürgerlichen Zwiespalten in England genannt haben würde, ward vor die Nationalversammlung gebracht und empfohlen von dem konstitutionellen Bischoff

von Lyons, dem Abbé l'Amourette. Dieser gutmüthige Redner wollte in den Parteiungen, welche die Nationalversammlung zersplitterten, einzig das Ergebniß eines unglücklichen Irrthums, ein gegenseitiges Mißverständniß der Meinungen der Einzelnen finden.

„Ihr," sprach er zu den republikanisch gesinnten Mitgliedern, „fürchtet Euch vor einer ungebührlichen Hinneigung zu der Aristokratie; Ihr fürchtet Euch vor der Einführung des englischen Zweikammersystems in die Konstitution. Ihr zur rechten Hand mißversteht dagegen Eure friedsamen Brüder, wenn Ihr glaubt, daß sie auf die durch die Konstitution eingesezte Monarchie verzichten. Was anders braucht es zur Hebung dieser unglückseligen Zwiespalte, als daß jede Partei sich gegen die ihm fälschlich Schuld gegebenen Absichten reinigt, und vor der vollen Versammlung der Konstitution, wie sie uns von der konstituirenden Versammlung übergeben worden, neue Treue schwört!"

Diese Worte wirkten wie ein Zauberschlag auf die Versammlung; die Deputirten jeder Partei, Royalisten, Konstitutionelle, Girondisten, Jakobiner und Orleanisten, stürzten sich gegenseitig in die Arme, und schwuren unter Thränen den feierlichen Eid, womit sie auf die ihnen fälschlich zugeschriebenen Ansichten verzichteten.

Man sandte an den König, damit er sich mit

ihnen an diesem Anblick der Eintracht, die so seltsam und unerwartet erneut war, weiden könne. Allein diese, wenn gleich innigen, und für den Augenblick Alles überwältigenden Gefühle waren wie Oel auf die rasende See gegossen, oder wie ein Schuß, quer in die Wellen eines Stroms gethan, durch einen augenblicklichen Impuls ihnen entgegenwirkt, ihren Lauf aber keine Sekunde aufhalten kann. Die Parteien verabscheuten sich gleich Le Sage's Dämonen nur um so mehr dafür, daß sie gezwungen wurden, sich zu umarmen, und von dem Namen und der Heimath des wohlwollenden Bischoffs ward diese Szene noch lange spottweise Le Baisser D'Amourette und La Reconciliation Normande genannt.'

Die nächste öffentliche Zeremonie zeigte, wie wenig der Parteigeist durch diesen einzelnen Auftritt niedergeschlagen war.

Des Königs Annahme der Konstitution ward auf dem Marsfelde Angesichts der Föderirten oder Abgeordneten der verschiedenen Departements von Frankreich wiederholt; und die Figur, welche der König bei dieser Feierlichkeit spielte, bildete ein schneidendes und trauriges Seitenstück zu seiner gegenwärtigen Lage in dem Staat.

Mit gepudertem Haar und in — nach der alten Hofsitte gestickten Kleidern schien er gegen alles Herkommen von Leuten der niedrigsten Klasse in der schlechtesten Kleidung umgeben, einem frühern Zeit-

alter anzugehören, in der Gegenwart aber Geltung und Art verloren zu haben. Er wurde unter strenger Bewachung und auf Umwegen, um den Hohn der Menge zu vermeiden, die ihren Beifallruf dem Maire von Paris, einem Girondisten unter dem Ausruf „Pethion oder Tod!" bewieß, nach dem Marsfelde gebracht." Als der König vor den Altar trat, um der Feierlichkeit des Tages Genüge zu thun, hatte das Ganze eine so überraschende Aehnlichkeit mit einem Schlachtopfer, das vor den Opferaltar geführt wird, daß selbst die Königinn darüber aufschrack, schrie und beinahe in Ohnmacht fiel. Wenige Kinder nur riefen: „Vive le rois!" Dieß war das lezte Mal, daß Ludwig sich öffentlich sehen ließ, bis er das Schafott bestieg.

Die Abreise Lafayette's erneuerte den Muth der Girondisten, sie trugen darauf an, ihn vor der Nationalversammlung in Anklagestand zu versetzen; allein der Geist, den die Gegenwart des Generals erwekt hatte, war noch nicht verschwunden; und seine Freunde in der Versammlung übernahmen seine Vertheidigung mit einem Muth, der ihre Gegner in Besorgniß sezte. Auch war diese nicht ungegründet. Der konstitutionelle General konnte mit seiner Armee vor Paris rücken, oder sich mit den äußern Feinden abfinden, und zur Ausführung eines solchen Planes von ihnen Hülfe bekommen. Die Girondisten glaubten keine Zeit verlieren zu dürfen; sie entschloßen sich, mit den Jakobinern nicht mehr anzustehen,

deren Mangel an Entschlossenheit sie das Fehlschlagen des Aufstandes vom 20sten Junius Schuld gaben.

Sie beschloßen bei nächster Gelegenheit einen Theil der Departementalmacht zu verwenden, die sich unter dem Namen von Föderirten in einzelnen Haufen der Hauptstadt näherten. Die untergeordneten Klubbs waren den Befehlen des Mutterklubbs der Jakobiner treulich nachgekommen, und hatten die tüchtigsten und überspanntesten Revolutionsmänner zu ihrer Verfügung gestellt.

Diese Truppen, oder wenigstens der größte Theil von ihnen zogen vor, einen Besuch in Paris zu machen, statt daß sie geradezu nach ihrem Sammlungsorte Soissons abgiengen. Sie betrachteten sich als die bewaffneten Vertreter ihrer Heimath, und betrugen sich als solche mit all dem Uebermuth, den das Tragen von Waffen denen einflößt, die nicht an Kriegszucht gewöhnt sind. Sie zogen in starken Haufen in den Garten der Tuillerien, und wenn Mitglieder der königlichen Familie sich zeigten, höhnten sie die Frauenzimmer mit schmuzigen Reden und ungebührlichen Gesängen, die Männer aber mit den gräulichsten Drohungen. Die Girondisten beschloßen aus diesen furchtbaren Stoffen für sich eine Macht zu bilden, auf die sie rechnen konnten.

Barbaroux, einer der größten Enthusiasten der Revolution, ein gleich Seid in Voltairs Trauer-

spiel, mit der höchsten Begeisterung für eine Sache erfüllter Jüngling, gegen deren Güte ihm nie ein Verdacht gekommen war, erbot sich, ein Bataillon Föderirter in seiner Vaterstadt Marseilles aufzubringen, lauter Leute, die, wie er selbst sie beschreibt, zu sterben, und wie der Erfolg zeigte, wenigstens eben so gut zu morden wußten. Wenn man die unerfreuliche Liste der gemeinen und blutgierigen Demagogen durchläuft, so muß man nothwendig bei dem Kontraste verweilen, den der edle und schwärmerische Karakter Barbaroux's darbeut, welcher jung, schön, edelmüthig, hochgesinnt und uneigennützig sein Familienglück und endlich sein Leben einem enthusiastischen obwohl mißverstandenen Eifer für die Freiheit seines Vaterlandes opferte.

Er war seit dem Anbeginn der Revolution einer ihrer größten Verfechter in Marseille, wo sie mit all dem Feuer der Faction, unter dem Einfluß des südlichen Himmels bekämpft und verfochten wurde. Er war ein Bewunderer der überspannten Schriften Marats und Robespierres gewesen; als er sie aber persönlich kennen lernte, ward er von ihrer niedrigen Denkart und ihren barbarischen Maßregeln empört, und wandte sich zu den Girondisten, um nach ihrem Sinne der Freiheitsgöttinn zu huldigen, deren Tempel durch die schöne und vollendete Bürgerin Roland gewartet wurde.

Die Marseiller marschirten unter der Anführung

eines enthusiastischen Anführers nach dem Takte des schönsten Liedes, das die Freiheit oder die Revolution hervorgerufen hatten, einher. Sie erschienen in Paris; wo die Fremden zu Folge einer Uebereinkunft zwischen den Jakobinern und Girondisten durch die Verbündeten in den Vorstädten aufgenommen und durch alle andern der Faktion zu Gebot stehenden Mittel unterstüzt werden sollten. So vereinigt sollten sie sich der Municipalität versichern, und sich der Brücken und Hauptposten der Stadt bemächtigen, während das Hauptchor vorrücken, und in dem Garten der Tuillerien ein Lager beziehen sollte, wo die Verschwornen nicht zweifelten, daß sie mächtig genug sein würden, die Abdankung des Königs zu erzwingen, oder seine Absezung zu erklären.

Dieser Plan schlug fehl durch die Feigheit Santerres, des obersten Anführers der Aufwiegler in den Vorstädten, der sich verbindlich gemacht hatte, mit 40,000 Mann zu den Marseillern zu stoßen. Sehr wenige der versprochenen Hülfsvölker erschienen; allein die unerschrockenen Marseiller, obgleich nur 500 an Zahl, zogen zum Schrecken der Einwohner durch die Stadt, ihre kühnen schwarzen Augen suchten aristokratische Schlachtopfer, und ihre Gesänge durch das wilde maurische Feuer des Südens von Frankreich begeistert, erklärten Königen, Priestern und dem Adel den Krieg.

In den Tuillerien warfen sich die Föderirten mit einigen Grenadiren der Nationalgarde ab, welche der Constitution getreu verblieben, sogleich folgten jene ihrem gewohnten Ungestüm, griffen sie an, schlugen und zerstreuten sie. Während des Getümmels ward Espremenil, welcher in dem Parlament an der Spize der Opposition gegen den Willen des Königs stand, welcher der Zusammenberufung der Reichsstände und einst der Abgott des Volkes, nun aber der Gegenstand seines Hasses war, niedergehauen, und sollte so eben gemordet werden.

„Steht mir bei," rief er Pethion zu, der in diese Szene der Verwirrung getreten war, — „ich bin Espremenil — einst, wie ihr jezt, der Liebling des Volkes." Pethion, durch die Art dieses Aufrufes gerührt, eilte zu seiner Rettung herbei. Nicht lange nachher starben beide unter der Guillotine, — das blutige Ende so mancher Volkslieblinge. Dieser Auftritt ward von der constitutionellen Parthei beklagt, allein, wie gewöhnlich durch allbereite Zeugen damit entschuldigt, daß die 40 Bürgersoldaten die 500 Marseiller verhöhnt und angegriffen, und deßhalb sich selbst ihr Unglück zuzuschreiben hätten.

Obgleich ihre Macht durch diese Bande von unbedingten Werkzeugen ihrer Plane verstärkt, fielen die Girondisten in ihrem Angriff gegen Lafayette in der Nationalversammlung völlig durch, ihre Anklage

wurde mit einer siegreichen Stimmenmehrheit verworfen. Sie nahmen demnach zu Maßregeln offener Gewaltthat ihre Zuflucht, deren sie sich ohne Zweifel gerne enthalten haben würden, weil sie solche nicht unternehmen konnten, ohne der Parthei der Jakobiner ein gefährliches Uebergewicht gegen sich zu geben.

Das Manifest des Herzogs von Braunschweig, und seine Ankunft an der französischen Gränze an der Spize einer mächtigen preußischen Armee ward noch ein weiterer Beweggrund zum Aufstand, wie der starke Druck auf eine Dampfmaschine das Zerplazen derselben herbeiführt.

Es war ein Unglück für Ludwig, wie wir schon früher unten erwähnten, daß er ebenso oft durch falsche Maßregeln seiner Freunde, als durch die Umtriebe seiner Feinde zu Schaden kam; diese Proklamation, welche von einem Monarchen ausgieng, der zu Gunsten des Königs die Waffen ergriffen hatte, war in einer Sprache abgefaßt, welche die Gefühle auch solcher Franzosen empörte, die noch einige Ergebenheit gegen ihren König zeigten. Alle Städte oder Dörfer, die dem Verbündeten auch nur den geringsten Widerstand leisten würden, waren in diesem übel berechneten Manifest mit Feuer und Schwerdt bedroht. Paris war nach ihm für die Sicherheit Ludwigs verantwortlich und die gänzliche

Zerstörung dieser großen Hauptstadt als Strafe angedroht.

Der Herzog von Braunschweig wurde ohne Zweifel dadurch verleitet, diesen Ton anzunehmen, weil er dieß als ein leichtes Mittel der Unterdrückung der Revolution in Holland erprobt hatte; allein die Umstände waren durchaus verschieden.

Holland war ein in politische Meinungen getheiltes Land und ein großer Theil der bestehenden Gewalten zu Gunsten des Statthalters gestimmt. Frankreich dagegen stand gleich den Juden des Alterthums außer den Ausgewanderten, welche sich in des Herzogs eigener Armee befanden, gegen Angriffe von außen vereinigt, obgleich unter sich in viele erbitterte Parteien getheilt. Vor allen aber waren die Kräfte von Frankreich, und Holland so verschieden, daß eine Macht, welche das eine Land ohne viele Umstände überwältigte, kaum hinlänglich war, einer Nation, wie Frankreich, auch nur die unbedeutendste Gränzfestung zu entreißen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese übermüthige stolze Sprache von Seiten der Feinde die persönlichen Gefühle jedes ächten Franzosen empörte, und sie zu dem hartnäckigsten Widerstande gegen die Angreifenden vermochte, welche die Anmaßung hatten, sie, bevor noch ein Scharmützel statt gefunden, als ein erobertes Volk zu betrachten. Die Unklugheit des verbündeten Generals mußte der unglückliche Ludwig entgelten, zu

dessen Gunsten er diese drohende Sprache geführt hatte. Man begann seine Sache für identisch mit der der Feinde, und somit dem Wohle des Vaterlandes völlig entgegengesezt, zu betrachten. Diese Ansicht verbreitete sich allgemein unter den Bürgern von Paris. Um die Bürger zu ihrer Vertheidigung aufzufordern, erklärte die Nationalversammlung, daß das Vaterland in Gefahr sei; und um diese Erklärung noch eindringlicher zu machen, wurde vom Hospital der Invaliden stündlich eine Kanone gelöst — Banden von Militärmusik zogen durch die Straßen — man zog in aller Eile Mannschaft zusammen, als ob der Feind vor den Thoren stünde — alle diese hastigen und schleunigen Maßregeln der bestehenden Gewalten schienen anzukündigen, daß die Feinde in Tagesfrist vor Paris erschienen.

Diese beunruhigenden und verwirrenden Bewegungen, welche die Gefühle von Furcht und Angst einstößen, erhöhten noch die Unpopularität Ludwigs, zu dessen Gunsten seine Brüder und seine Verbündeten die Hauptstadt von Frankreich bedrohten.

Durch das Zusammentreffen dieser Umstände war die öffentliche Stimme so sehr gegen alles Königthum, daß die Girondisten durch ihr Organ, Vergniaud es wagten, den König in der Versammlung eines Einverständnisses mit dem Feinde oder zum wenigsten der Unterlassung gehöriger Vertheidigungs-Maßregeln anzuklagen, und mit ausdrücklichen Wor-

ten seine Absezung verlangten. Der Redner drang jedoch nicht sehr auf diesen Antrag, indem er ohne Zweifel wünschte, daß man sich der Macht, einen solchen Beschluß durchzuführen und zu erzwingen vorher versichern müßte, was einzig nach einem tödlichen Kampf mit den lezten Vertheidigern der Krone geschehen könnte; daß aber ein Antrag der Art gemacht und unterstüzt werden konnte, war ein deutlicher Beweis, wie wenig Achtung man überhaupt dem König in der Nationalversammlung bezeugte.

Zu diesem Kampf boten alle Parteien ihre Kräfte auf, und es ward stündlich mehr offenbar, daß die Hauptstadt in kurzem der Schauplaz eines furchtbaren Auftrittes werden sollte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg <<von>>,

Walter Scott's sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 27. - Th. 3

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 358 ks-25/27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749227-3